

Bericht über die Thätigkeit der Provinzialkommission
für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz
vom 1. April 1900 bis 31. März 1901.

In der Zusammensetzung der Provinzialkommission für die Denkmalpflege sind im Rechnungsjahr 1900/1901 verschiedene Veränderungen eingetreten. Im Dezember d. J. 1900 starb unerwartet der bisherige Vorsitzende der Kommission, der Vorsitzende des Provinzialausschusses, Herr Landrat a. D. Janssen, der seit der Begründung der Kommission im J. 1893 alle Sitzungen und Verhandlungen umsichtig geleitet hatte und dessen Initiative die Denkmalpflege manche wertvolle Förderung verdankt. An seine Stelle trat auch als Vorsitzender der Provinzialkommission der bisherige stellvertretende Vorsitzende des Provinzialausschusses, Herr Graf Beissel von Gymnich.

Unter dem 1. April 1901 schied der bisherige hochbautechnische Decernent der Königlichen Regierung in Coblenz, Herr Reg.- und Geh. Baurat Launer aus infolge seiner Berufung als vortragender Rat in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Die Kommission verliert in ihm einen unermüdlichen und kunstsinnigen Helfer, der die gesamten Arbeiten im Regierungsbezirk Coblenz seit 5 Jahren mit bestem Erfolg geleitet hat. An seine Stelle ist Herr Reg.- und Baurat von Behr getreten. Dann hat sich die Kommission verstärkt durch die Zuwahl zweier weiterer sachverständiger Mitglieder, des Herrn Dompropst Dr. Berlage in Köln und des Herrn Professor Schill in Düsseldorf. Mit dem Beginn des Jahres 1901 trat der bisherige Königliche Conservator, Herr Wirklicher Geh. Ober-Reg.-Rat Persius, in den wohlverdienten Ruhestand — monumentis inserviendo consumptus. Als Neuorganisator der Denkmalpflege in Preussen hat Herr Geh.-Rat Persius auch an der Neuordnung der Denkmalpflege in der Rheinprovinz den grössten Anteil gehabt, der Erhaltung der rheinischen Denkmäler hat er seit dem Beginn seiner Thätigkeit vor fünfzehn Jahren ein besonders lebhaftes und immer förderndes Interesse geschenkt, als treuester Freund und Berater der preussischen Provinzialconservatoren, anfeuernd und zügelnd, und allen seinen Mitarbeitern ein leuchtendes Vorbild von selbstverleugnender Pflichttreue und rastloser Arbeitskraft.

Der Herbst des Jahres 1900 wurde für die Organe der Denkmalpflege zum grossen Teil durch die Vorbereitung und Prüfung der Anträge für den

42. Provinziallandtag ausgefüllt, durch die Aufstellung der Gutachten und die Verhandlungen an Ort und Stelle. Die von dem Provinzialconservator erstatteten eingehenden Gutachten sind in den Verhandlungen des 42. Provinziallandtages S. 459 vollständig abgedruckt. Am 12. Dezember 1900 fand unter dem Vorsitz des Herrn Landrats Janssen die Sitzung der Provinzialkommission statt, in der die gesamten Anträge vorberaten wurden. Nur mit geringen Abänderungen — durchweg Erhöhungen der beantragten Beihilfen — wurden die Anträge dann, nachdem sie weiter in der 1. Fachkommission durchberaten waren, in der Plenarsitzung des Landtags am 12. Februar nach einer Rede des Berichterstatters Herrn Landrat von Breuning angenommen.

Insgesamt wurde für die nächste Etatsperiode die ausserordentlich erhebliche Summe von 236254 M. bewilligt. Der Fonds für die Zwecke der Denkmalpflege ist damit — seit dem 41. Landtag — nahezu verdoppelt. Die einzelnen Bewilligungen sind die folgenden:

Für die kunsthistorische Ausstellung d. J. 1902 in Düsseldorf 20000 M., für die Aufnahme der gothischen Wandmalereien der Rheinlande 3000 M., für die Wiederherstellung und Freihaltung des Oberthores zu Neuss, als erste von 2 gleichen Raten 15000 M., für die evangelische Kirche zu Hilden als 2. Rate 5000 M., für den Abschluss der Arbeiten am Berliner Thor zu Wesel 8200 M., für die Erhaltung der Hohenstaufenpfalz zu Kaiserswerth 12000 M., für die katholische Pfarrkirche zu Remagen 10000 M., für die Stiftskirche zu Wassenberg 10000 M., für den Abschluss der Arbeiten an der Nikolauskirche in Kreuznach 8000 M., für die Wiederherstellung des Inneren der Abteikirche zu Brauweiler 15040 M., für die evangelische Kirche zu Söbernheim 5000 M., für die Sicherung der ehemaligen Klosterkirche zu Ravengiersburg 11800 M., für die ehemalige Klosterkirche zu Lonnig 5000 M., für die katholische Pfarrkirche zu Oberbreisig 4000 M., für die evangelische Pfarrkirche zu Gummersbach 7500 M., für die Erhaltung der Burgruine zu Reuland, Kreis Malmedy 4400 M., für die katholische Pfarrkirche zu Lobberich 4500 M., für die evangelische Pfarrkirche zu Kircheib 4000 M., für die katholische Pfarrkirche zu Kaltenborn 3800 M., für die Beendigung der Wiederherstellung der evangelischen St. Moritzkirche zu Oberdiebach 1140 M., für den Abschluss der Arbeiten an der katholischen Pfarrkirche zu Peterslahr 1500 M., für den Turm der evangelischen Pfarrkirche zu Dierdorf 4000 M., für die evangelische Kirche zu Steeg 3000 M., für die ehemalige Abteikirche zu Tholey 10000 M. als erste von zwei gleichen Raten, für die Erhaltung des Hochkreuzes im Domkreuzgang zu Xanten 10000 M., für die Erhaltung des Turmes der katholischen Kirche zu Wintersdorf 8000 M., für den Abschluss der Arbeiten am Hauptportal der Liebfrauenkirche zu Trier 1200 M., für die Instandsetzung der Reliquienschreine zu Siegburg 4000 M., für die Erhaltung der Burgruine zu Niedermannscheid 1000 M., für den Abschluss der Arbeiten an den Grabkammern von St. Matthias in Trier 1174 M., als weitere Beihilfe für die Wiederherstellung der Doppelkirche zu Schwarzhaindorf 5000 M., für die Erhaltung der Burgruine zu Nideggen 30000 M.

Über die kunsthistorische Ausstellung, die in Verbindung mit der grossen Düsseldorfer Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung im Sommer 1902 stattfinden soll, ist bereits in dem 5. Jahresbericht referiert worden. Auf Grund der dort veröffentlichten Denkschrift ist mit den Provinzialverwaltungen der Rheinprovinz und Westfalens sowie mit der Staatsregierung verhandelt worden, um zunächst die Mittel zur Anfertigung der grossen Abgüsse zu erhalten. Nachdem die beiden Provinzen, der Centralgewerbeverein für Rheinland und Westfalen und der Ausstellungsausschuss zusammen 51000 M. aufgebracht hatten, sind im Staatshaushaltsetat 50000 M. eingesetzt worden, so dass insgesamt die Summe von 101000 M. zur Verfügung stand. Noch im Sommer 1900 ist mit der Abformung einer grösseren Anzahl von Hauptwerken der rheinischen und westfälischen Plastik begonnen worden. Insgesamt werden bis zum Beginn der Ausstellung abgeformt sein: von Portalen die beiden Hauptportale der Liebfrauenkirche zu Trier, das südliche Seitenportal der Liebfrauenkirche zu Andernach, das Seitenportal im Trierer Dom, das ganze Paradies des Domes zu Münster mit allen Figuren, die Portale zu Coesfeld, Obermarsberg, Remagen, Westerkappeln. Ausserdem das Tympanon von der Kirche St. Cäcilia in Köln, die Tympana von der Patrokluskirche, der Kirche Maria zur Höhe, der Petrikirche zu Soest. Von grossen Grabdenkmälern der Sarkophag des Pfalzgrafen Heinrich III. aus der Abteikirche zu Laach mit dem ganzen Baldachin, die Wandgrabmäler der Kurfürsten Johannes von Metzenhausen und Richard von Greifenclau aus dem Trierer Dom, die Hochgräber aus dem Dom zu Limburg und der Klosterkirche Altenberg a. d. L., Grabplatten aus Köln, Enger-Cappenbergs, Oberwesel, Hörde, Frankfurt, Cues, Boppard. Von grossen Hauptstücken weiter die ganze Fassade der capella animarum aus dem Aachener Münster, der Altaraufbau in der Stiftskirche zu Lippstadt, der Klappaltar aus dem Dome zu Minden, die Reliefs aus der Vorhalle des Doms zu Minden, die Chorschranken von Gustorf und aus dem Trierer Dom, Taufsteine von Andernach, Freckenhorst, Limburg, Chorstühle aus Köln und Xanten, endlich eine Reihe von Einzelfiguren. Daneben ist mit der Anfertigung der Kopien der rheinischen Wandmalereien fortgefahren worden, über die am Schluss noch besonders berichtet werden wird. Mit diesen beiden Abteilungen wird die rheinische Provinzialverwaltung gewissermassen selbst als Ausstellerin auftreten. Ebenso rüstig sind unterdessen unter der Leitung des Vorsitzenden, Domkapitular Sehnütgen, die Vorbereitungen für die Beschaffung der Originale gefördert worden. Vor allem ist es möglich geworden, eine bedeutende Zahl der wichtigsten der westdeutschen Kirchenschätze für die Ausstellung zu sichern: zumal für die grosse mittelalterliche Goldschmiedekunst wird die Ausstellung eine ganz einzigartige Studienglegenheit darstellen.

Die Ausführung der Sicherungs-, Erhaltungs- und Wiederherstellungsarbeiten, bei denen die Provinzialverwaltung beteiligt ist, erfolgte nach wie vor unter der Teilnahme oder unter der direkten Leitung des Provinzialconservators. Bei dem fortgesetzten Wachsen der Ziffer dieser Arbeiten hat sich immer mehr die Unmöglichkeit gezeigt, von einer Centralstelle aus eine regel-

mässige Überwachung durchzuführen. Die Zahl der grösseren Erhaltungs- oder Restaurationsarbeiten, bei denen der Provinzialconservator als staatliches oder proviniales Organ zur Mitwirkung berufen ist, beträgt jetzt jährlich etwa sechzig bis siebzig. Immer mehr hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, auch bei den Arbeiten, die allein von der Provinzialverwaltung subventioniert werden oder ganz auf deren Kosten erfolgen, die Organe der Königlichen Regierung heranzuziehen. Durch das besondere überaus dankenswerte Entgegenkommen der Königlichen Regierungspräsidenten und ihrer hochbautechnischen Decernenten ist es möglich geworden, in den meisten Fällen die spezielle Aufsicht, zum Teil auch die Einleitung der Arbeiten, in die Hände der Königlichen Regierungen zu legen und die Königlichen Kreisbauinspektoren von Fall zu Fall zu beauftragen. Aber trotz dieser wesentlichen Entlastung ist die Zahl der künstlerischen und technischen Fragen, die an das Bureau des Provinzialconservators herantritt, noch immer eine derartig grosse, dass die hier zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte nicht ausreichen. Es hat sich immer mehr die Notwendigkeit gezeigt, auf die eigentliche Bauaufsicht grösseren und entscheidenden Nachdruck zu legen, zumal nur verschwindend wenig künstlerische Kräfte in der Provinz zur Verfügung stehen, in deren Hände die Ausführung einer Wiederherstellungsarbeit mit einiger Ruhe gelegt werden kann. Es würde eine ganz falsche Sparsamkeit sein, bei den Kosten der Bauleitung kargen zu wollen, da die reichlichen Mittel der Provinz ohne eine hinreichende und detaillierte Leitung und Aufsicht geradezu eher Unheil als Segen bringen können und nur zu weitgehenden Veränderungen und Eingriffen verführen. Die weitere Ausbildung der Denkmalpflege in der Rheinprovinz wird vor allem an diesem Punkte einzusetzen haben.

Die von der Provinzialkommission ernannte, aus den Herren Akademiedirektor Janssen, Domkapitular Schnütgen, Professor Frentzen und dem Provinzialconservator bestehende Subkommission, die — wie im letzten Jahresbericht erwähnt — den Auftrag erhalten hatte, die letzten Wiederherstellungen mittelalterlicher Wandmalereien und die letzten Ausmalungen älterer Kirchen in den Rheinlanden zu besichtigen, hat Köln (St. Andreas, St. Aposteln, St. Cäcilia, St. Maria im Kapitol und St. Ursula), Bonn, Andernach, Niedermendig, Laach, Coblenz, Boppard, Limburg, Nideggen in mehrtägiger Bereisung besucht und darüber ein eingehendes Gutachten erstattet. Diesem Gutachten, das nach wiederholten Rücksprachen und sorgfältigen Einzelerörterungen aufgesetzt war, ist nach detaillierter Prüfung die gesamte Provinzialkommission einstimmig beigetreten. Der Bericht ist dem Herrn Minister unterbreitet und auf dessen Veranlassung auch den rheinischen Herren Bischöfen sowie dem evangelischen Konsistorium der Rheinprovinz mitgeteilt worden. Die Interessen der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege wie die kirchlichen Interessen würden hier gleichmässig das Zurückdrängen dieser den Ruf der gesamten Kunstübung in den Rheinlanden schädigenden handwerksmässigen Kirchendekorationen fordern.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hatte auch in dem ver-

flossenen Geschäftsjahr eine sehr reichhaltige stetige Vermehrung aufzuweisen; der Bestand ist in diesem Zeitraum von rund 6600 Blatt auf über 8100 Blatt gewachsen. Von den Königlichen Regierungen wurden regelmässig Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten Bauwerke, von der Provinzialverwaltung die Zeichnungen, Photographien und Pläne der Bauten überwiesen, die mit Provinzialbeihilfen wiederhergestellt worden sind. Unter den Erwerbungen sind neben den zahlreich hinzugekommenen Photographien eine Reihe von älteren Ansichten und Originalzeichnungen aus der Auktion des Lempertzschen Nachlasses in Köln sowie eine kleine Sammlung von Originalzeichnungen meist mittelrheinischer Baudenkmäler aus der Zeit um 1830 zu erwähnen, die im Buchhandel angekauft wurde. Unter den zahlreichen Schenkungen seien die folgenden genannt: Pläne des Stapelhauses in Köln von dem Königlichen Baurat Heimann, Detailaufnahmen des Oktogons des Aachener Münsters von Architekt Buchkremer, Photographien alter Häuser in Emmerich von der Stadt Emmerich, Photographien alter Glasmalereien von der Glasmalereianstalt Schneiders & Schmolz, Pläne der Schlösser Bonn, Brühl und Poppelsdorf von Dr. E. Renard, u. a. m.

Auch in diesem Berichtsjahr konnte sich das Denkmälerarchiv einer ge-
deihlichen Benutzung durch Maler und Architekten, vornehmlich bei Wieder-
herstellungen, erfreuen.

Über die Herstellung von Kopien mittelalterlicher Wandmalereien wird
unten in einem besonderen Abschnitt Bericht erstattet werden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Aachen. Wiederherstellung des Säulenabschlusses der Kaiserloge in der Münsterkirche.

In den Jahren 1794 und 1795 wurden durch die Franzosen die sämtlichen Säulen des Aachener Münsters, die bis dahin noch in ursprünglicher

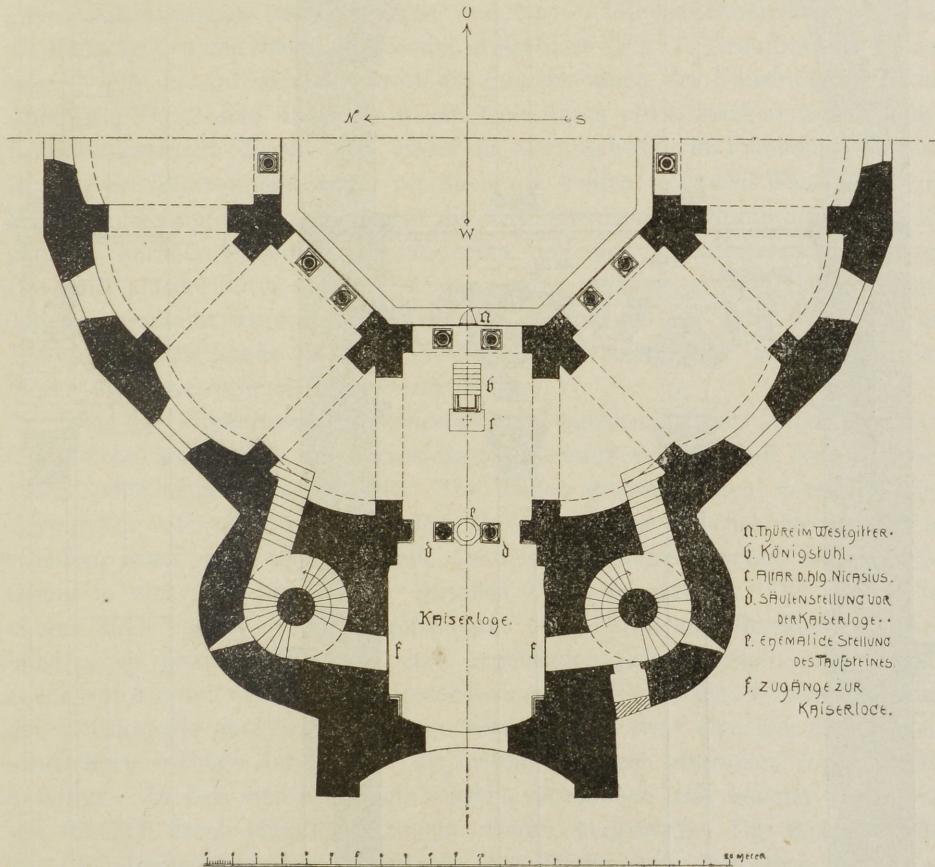


Fig. 1. Aachen, Münster. Grundriss der Kaiserloge.

Weise die grossen Gurtbögen des Octogons und der Kaiserloge geschmückt hatten, herausgebrochen und nach Paris gebracht.

Unter Verwendung der im J. 1815 reklamierten, aber nur teilweise zurückgeschafften Monolithe wurden dann 1843—1847 die Säuleneinbauten des eigentlichen Octogons wieder aufgerichtet, nur der Säulenabschluss der nach Westen hin liegenden oberen Vorhalle, der sogenannten Kaiserloge, kam da-

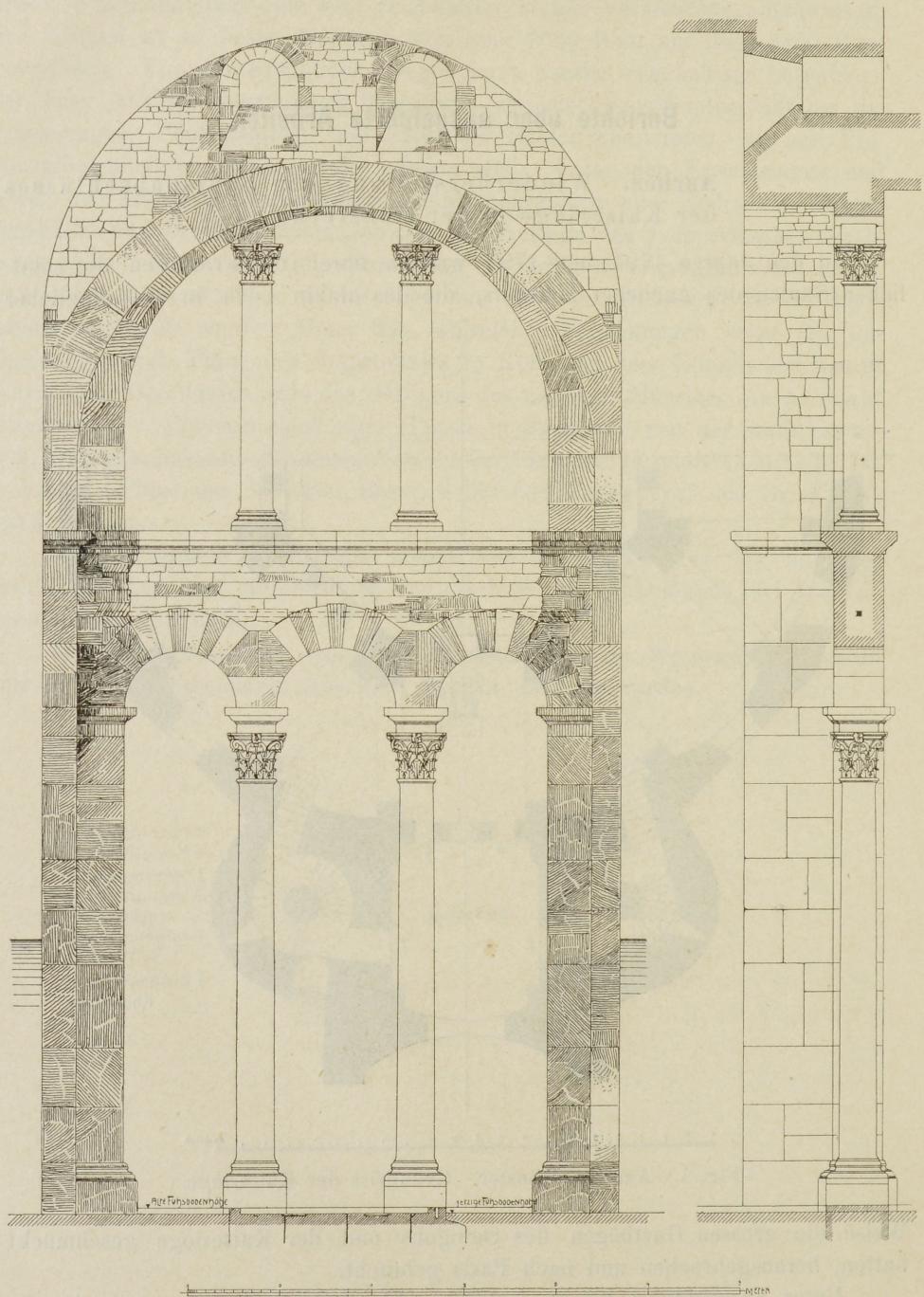


Fig. 2. Aachen, Münster. Aufriss und Schnitt der Säulenstellung der Kaiserloge.

mals nicht zur Ausführung, weil dieser Raum, der schon seit dem Mittelalter zum Läuten der Glocken benutzt wurde, im Jahre 1825 gegen die oberen Umgänge des Octogons durch eine Mauer abgeschlossen worden war, die im Grundriss genau da stand, wo sich ehemals der Säuleneinbau befunden hatte. Erst als nach Entfernung dieser Mauer im Jahre 1875 die Reste dieses Säulenaufbaues zu Tage traten, wurde der Wunsch der Wiederherstellung rege. Als Vorarbeiten zu dieser hat der Unterzeichnete umfangreiche Untersuchungen angestellt, deren Ergebnis teilweise in einem Aufsatze in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XXI, S. 135 über den Königsthul der Aachener Pfalzkapelle und dessen Umgebung enthalten ist. Für die Wiederherstellung gaben neben einigen Beschreibungen und einer bildlichen Darstellung vor allem die Reste an Ort und Stelle genügenden Aufschluss (Fig. 1. Grundriss der Kaiserloge. — Fig. 2. Aufriss und Schnitt der Säulenstellung der Kaiserloge). In der Abbildung Fig. 2 sind diese erhaltenen Teile durch etwas stärkere Schraffierung kenntlich gemacht. Es sind dies, ausser der alten Schwelle im Fussboden, die noch Ansätze der Säulensockel zeigt, vor allem die beiden seitlichen Wandpfeiler mit Basis- und Kämpfergesimsen, sowie die seitlichen Ansätze der drei kleinen Bögen, des darüber befindlichen Mauerwerks und des abschliessenden Gesimses. Die ganz genaue Form und Grösse der beiden unteren grossen Säulen konnte dadurch bestimmt werden, dass sich zwei Säulen aus der *salle d'Auguste* des Louvre zu Paris leicht als aus dem Aachener Münster, und zwar gerade von dieser Stelle herrührend, nachweisen liessen.

Bei der Wiederherstellung dieses Säuleneinbaues kamen, soweit wie thunlich, solche Materialien zur Verwendung, die auch ursprünglich beim Bau der Pfalzkapelle benutzt worden sind. Die beiden grossen Säulen, deren Originale ägyptischer roter Syenit ist, wurden, da sich dieses Material nicht mehr beschaffen lässt, aus dem ziemlich ähnlich ausschenden roten schwedischen Granit in einer der alten genau gleichen Form hergestellt. Für die beiden oberen alten Säulen waren Anhaltspunkte über Farbe und Material nicht vorhanden, sie wurden daher den sich ergebenden Größenverhältnissen entsprechend auf Anraten des Herrn Professor Schaper, der die innere Ausschmückung der Pfalzkapelle ausführt, aus rotem Marmor, und zwar eine aus dem italienischen Marmor rouge antique und die andere aus dem belgischen rouge griotte, gefertigt. Zu den vier Kapitälern wurden vorhandene alte benutzt und soweit wie thunlich durch eingesetzte Stücke wieder hergestellt. Die Basen wurden der Übereinstimmung mit denjenigen der Säulen des Octogons wegen aus weissem Marmor, alle übrigen Werksteine aus dem vielfach bei der alten Pfalzkapelle verwendeten französischen Kalkstein Euville und dem bei Metz gewönnenen Jaumont hergestellt. Durch Abwechselung mit diesen beiden Materialien bei den Bogensteinen wurde der für karolingische Bögen charakteristische Wechsel zwischen hellen und dunklen Steinen auch hier zum Ausdruck gebracht.

Die Wiederherstellungsarbeiten, die sich auch auf einzelne schadhafte Teile der Kaiserloge selbst ausdehnten, wurden im Auftrage und auf Rechnung

des Karlsvereins zur Wiederherstellung des Aachener Münsters am Schlusse des Jahres 1900 unter Leitung des Unterzeichneten durch den Bauunternehmer J. P. Radermacher zu Aachen ausgeführt, mit einem Kostenaufwande von 6980 M.

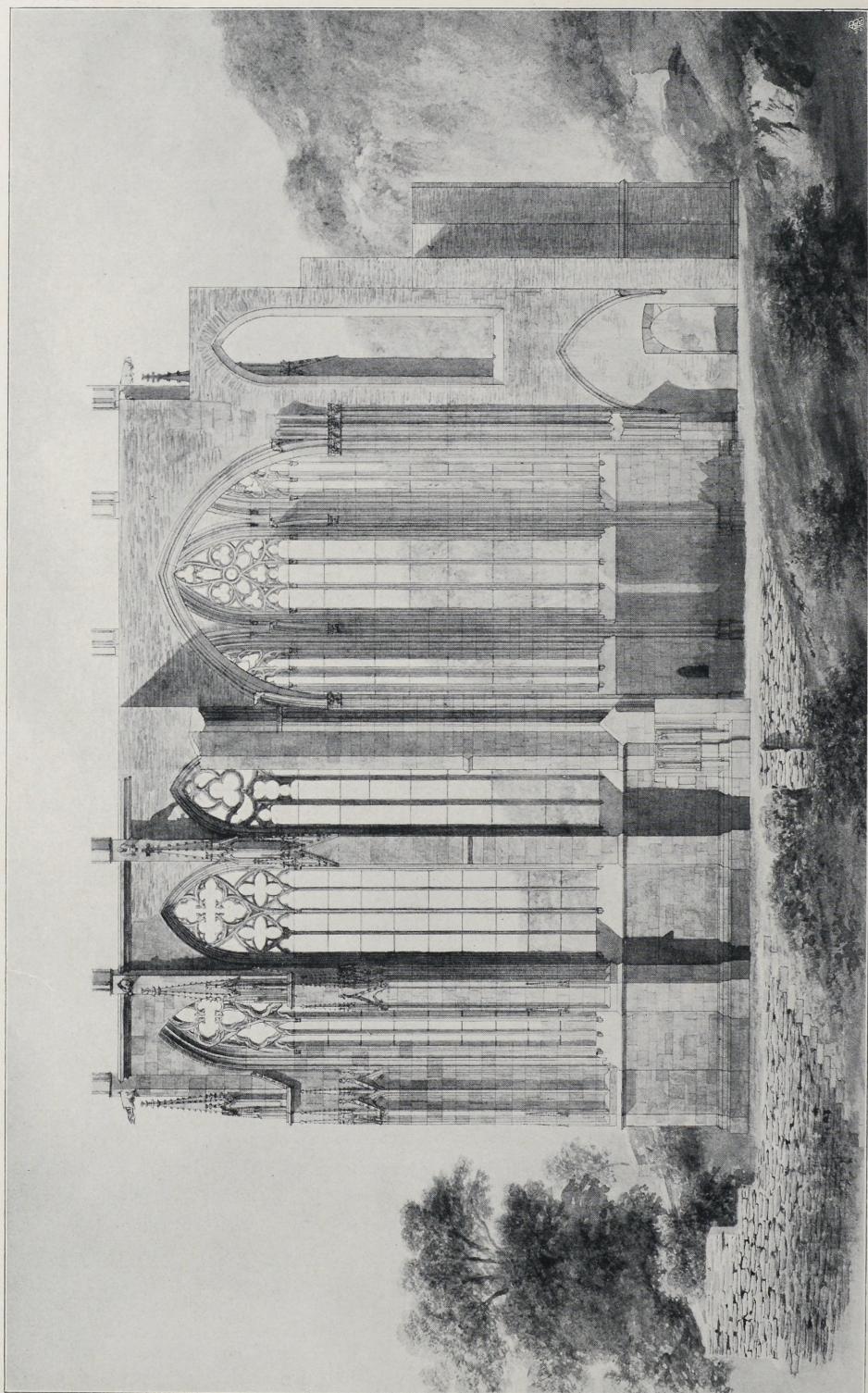
J. Buchkremer.

2. **Bacharach** (Kreis S. Goar). Sicherungsarbeiten an der Wernerskapelle.

Die in Bacharach über der St. Peterskirche, hart am Eingange zum Steeger Thal, am Fusse der Burg Stahleck erbaute Wernerskirche steht an der Stelle einer Kunibertskapelle, in der der Leichnam des der Legende nach 1287 in Oberwesel ermordeten Werner beigesetzt worden war. Noch 1293 war in der Kapelle der Altar den alten Patronen Kunibert und Andreas geweiht worden. Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde schon ein Neubau projektiert, der dann um 1300 begonnen und bis 1337 mit ziemlich langen Pausen im Wesentlichen durchgeführt wurde. Der Nordflügel wurde aber viel später in Angriff genommen, in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, und erst in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts in schon beginnenden spätgotischen Formen vollendet (um 1428). Gleichzeitig wurde der kurze Rumpf des Langhauses errichtet. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass ursprünglich eine bedeutendere Längenentwicklung beabsichtigt war, die nur spärlich fliessenden Mittel gestatteten aber nicht die Ausführung.

Schon im Laufe des 17. Jahrhunderts hatte die Kirche schwer zu leiden gehabt bei den acht Belagerungen der Burg Stahleck im 30jährigen Krieg, dann bei der Sprengung der Feste im J. 1689 — im J. 1693 wurden die hierbei beschädigten Gewölbe notdürftig ausgebessert. Im 18. Jahrhundert verfiel dann die Kirche vollständig — im J. 1752 wurde der Nordflügel, 1787 das Dach und das Gewölbe der anderen Flügel abgetragen. Vgl. über das Bauwerk: Cölner Domblatt 1846, Nr. 18; Schneider in den Bonner Jahrbüchern LXII, S. 155; von Stramberg, Rheinischer Antiquarius 2. Abt., VIII, S. 410; Weidenbach, Bacharach, Stahleck und die S. Wernerskapelle 1850; Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 560. Abbildungen bei Bock, Das monumentale Rheinland I, Chorgrundriss und rekonstruierte Südost-Ansicht; Bock, Rheinlands Baudenkmale I; King, Study-book of mediaeval architecture and art IV, 28. Vollständige Aufnahme von L. F. Hesse vom J. 1857 im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Die Kirche, für deren eingehende Beschreibung auf Lehfeldt zu verweisen ist, ist eines der frühesten Denkmäler, das die Cölner Dombauhütte bei ihrer Ausbreitung nach Süden geschaffen hat, etwas später begonnen als die Katharinenkirche zu Oppenheim. Der Grundriss (Fig. 3) stellt eine Dreikonchenanlage dar, wie bei der gleichfalls von Cöln abhängigen Kirche zu Ahrweiler. Der Aufbau ist in dem vornehmsten Material durchgeführt, das die Rheinländer bieten, dem herrlichsten dunkelroten Sandstein (Aufriss s. d. Tafel). Die sämtlichen Details (Fig. 4) sind von der höchsten Schön-



BACHARACH
WERNERSKAPELLE

heit und Anmut, die Profile der Gewände und das Masswerk der hochgothischen Teile von der exaktesten Durchbildung. In der Detailbehandlung steht der kleine Bau sowohl über dem gleichfalls von Cöln abhängigen Chor von Siegburg wie über den sonstigen gleichzeitigen Arbeiten der Schule südlich von Cöln. Das Bauwerk ist auch in kulturhistorischer Beziehung ein höchst merkwürdiges Monument: wohl das früheste Denkmal des

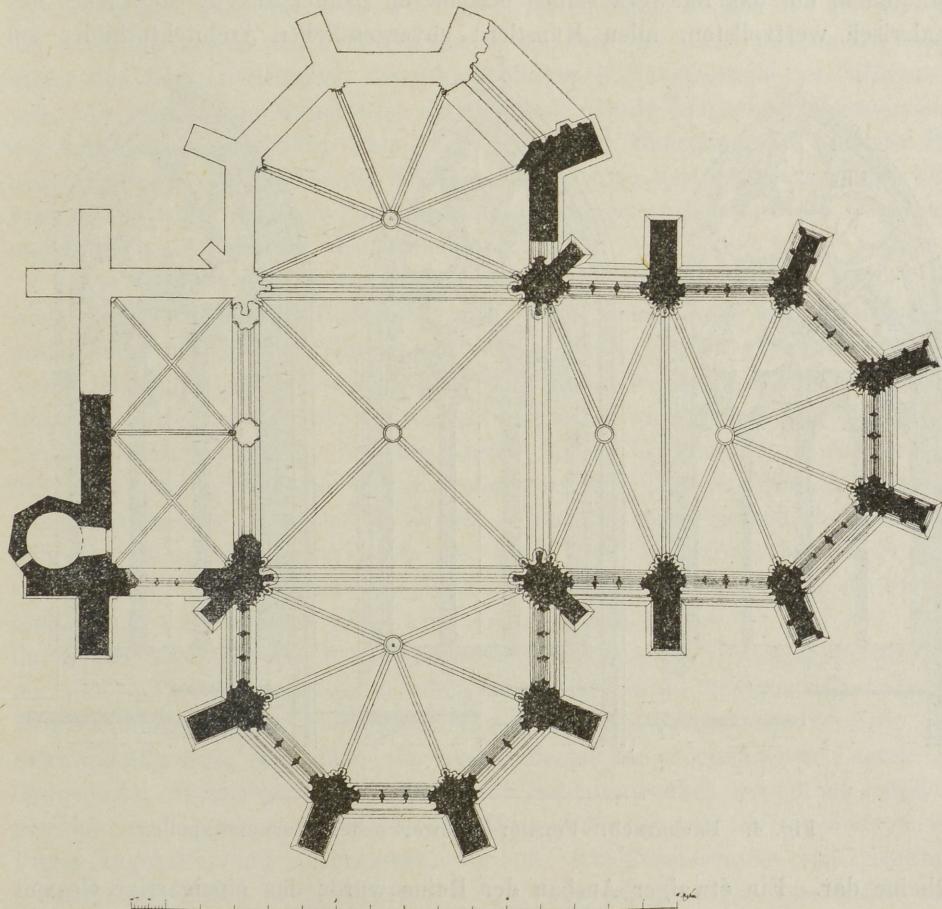


Fig. 3. Bacharach. Grundriss der Wernerskapelle.

Antisemitismus am Rhein — nächst der Wernerskapelle auf der Stadtmauer von Oberwesel, die schon wenige Jahre vorher, schon kurz nach 1287 begonnen ward. Den der Gründung der beiden Kirchen zu Grunde liegenden Vorgang bildet das gotische, 1727 aber ganz überarbeitete Relief am Chor der Oberweseler Wernerskapelle ab mit der Umschrift: s. WERNHERE PATRON UNSER STAT DER ARMEN UND VOR OBRICHKEIT KLAGENDEN BIT. Unterschrift: WERNHERUS EIN NABK ZU WAMMERAT GEBÜRTIG ALLEN VON ELTEREN UND DANACH HEZUSEHENDER

RICHTER VERLASSEN IST UM CHRISTI WILLEN VON DEN JUDEN BEY DISSER KIRCH IM GEWÖLB DREY TAG LANG AUF DISSE GESTALT GEMARTERT WORDEN IM JAHR CHRIST 1287 DEN 9. TAG APRIL. DO. M. S. W. 1727. Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler S. 620.

Gerade als Ruine, in einem der schönsten Landschaftsbilder im ganzen Rheinthal, in der unvergleichlichen Lage auf vorgeschobenem Bergerker über der reichgegliederten spätromanischen Peterskirche und dem alten grauen Städtchen, übt das Bauwerk seinen besonderen Zauber aus; es stellt eines der malerisch wertvollsten, allen Künstlern unvergesslichen Architekturbilder am

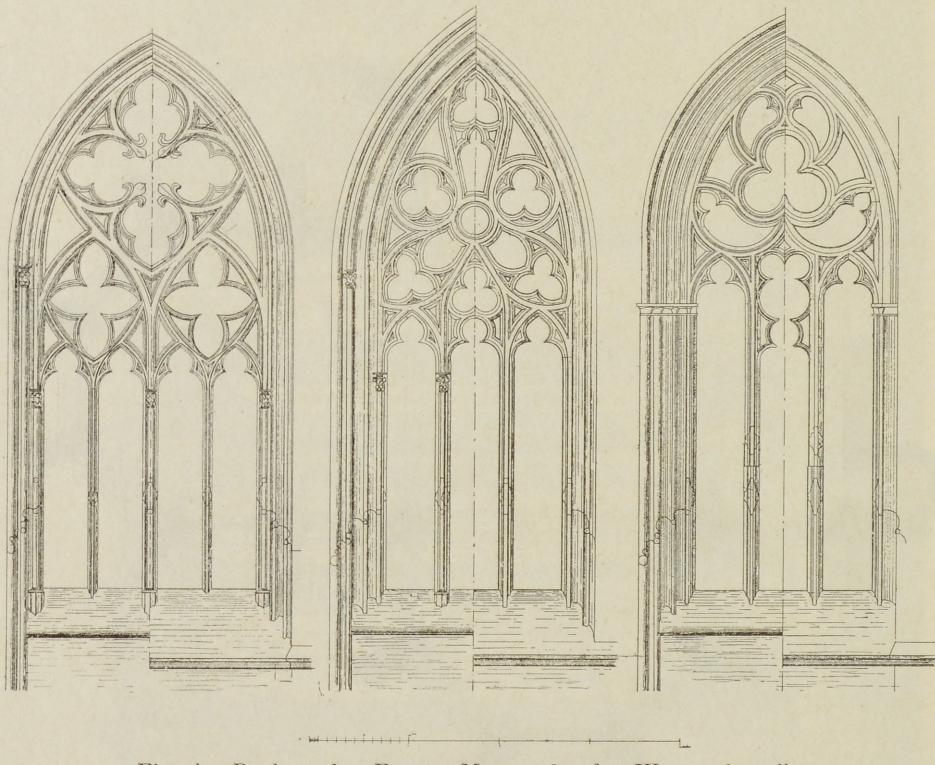


Fig. 4. Bacharach. Fenster-Masswerke der Wernerkapelle.

Rheine dar. Ein etwaiger Ausbau der Ruine würde das einzigartige Gesamtbild sofort zerstören.

Bei dem ganz ausserordentlichen Denkmalswert der Ruine ist von jeher auf sorgfältige Erhaltung der aufragenden Bauteile ein hohes Gewicht gelegt worden. Die Erhaltung beansprucht aber hier ganz besondere Aufmerksamkeit und verlangt einen ziemlichen Aufwand. Denn der Zustand als Ruine bringt auf der anderen Seite eine raschere Verwitterung der ursprünglich nicht dem Regen und Schnee ausgesetzten Teile mit sich. An allen den Stellen, wo der Mauerkerb bloss liegt, wo die Feuchtigkeit ungehindert einsickern kann, handelt es sich daher darum, einen besonderen Schutz anzubringen, und, wo diese Flächen nicht in derselben Weise behandelt werden können, wie die von An-

fang an der Witterung ausgesetzten und auf den Widerstand gegen sie berechneten, eine Abdeckung anzulegen. Schon im J. 1847 waren die Mauern auf der Oberfläche mit Zink abgedeckt worden, 1875 war die Höhe, auf der die Kirche selbst steht, durch eine Futtermauer gestützt worden. Die Hauptgefahr lag zur Zeit darin, dass die sämtlichen Fensterbänke geborsten und in der Substanz sehr stark zerstört waren und dass an den Diagonalstrebepfeilern und den Vierungspfeilern im unteren Drittel der Mantel zum grössten Teil ausgebrochen ist. Das Masswerk war zudem an einzelnen Fenstern so verschoben, die Stäbe dermassen aus dem Lot gewichen, dass der Zusammenbruch gerade dieser den feinsten Schmuck der Ruine bildenden Hausteinteile zu befürchten war. Als notwendige Massnahme zur Sicherung wurde festgestellt: Ausstemmen der vollständig schadhaften Teile, Einsetzen neuer Hausteine, die teilweise Erneuerung der Fensterbänke, des Sockels, das Richten des Masswerkes, das Verbinden der Stäbe mit den durchlaufenden Fenstereisen, endlich die Reparatur und teilweise Erneuerung der Abdeckung.

Die Gesamtkosten waren auf 4100 M. geschätzt. Die Ruine gehört der kleinen, aus den Ortschaften Bacharach, Breitscheid, Steeg und Oberdiebach bestehenden katholischen Kirchengemeinde Bacharach. Da aber diese an sich wenig leistungsfähige Gemeinde an der Erhaltung des Bauwerkes kein direktes Interesse hatte, mussten die Kosten auch diesmal wie früher aus öffentlichen Fonds bestritten werden. Nur die Kosten für die Regelung des Geländes und der Entwässerung und für die Instandsetzung der Treppe (1000 M.) konnten von der Gemeinde übernommen werden. Der Restbetrag wurde dadurch aufgebracht, dass der Provinzialausschuss unter dem 19. Juni 1899 die Summe von 1550 M. in zwei Raten bewilligte und dass der gleiche Betrag aus Staatsfonds beigesteuert wurde. Die Arbeiten sind dann in den J. 1900 und 1901 durch den Architekt G. Bernhard in St. Goar ausgeführt worden. Nachdem der Bau teilweise eingerüstet worden, sind die ganzen inneren und äusseren Flächen untersucht, der lose Putz abgehauen, das Bruchsteinmauerwerk mit Schwarzkalkmörtel bestochen, die ausgefallenen und abgehauenen Fugen mit Trassmörtel zugestrichen, das Masswerk und die Stäbe, soweit als möglich, gerichtet und durch Ausfugung in Trassmörtel befestigt, die tief ausgewaschenen Fugen zugekittet und ausgegossen worden. Die Fensterbänke sind sämtlich repariert und frisch in Trassmörtel verlegt worden, die losen Stücke sind ausgehauen und durch neue ersetzt, die durch Frost ganz zerstörten Bänke völlig erneuert worden. An den Strebepfeilern sind die schadhaften Quadern ausgestemmt und durch 2,6 cbm neue Hausteine sorgfältig ersetzt; 3,6 cbm Hausteine waren nötig für die ausgebrochenen Mittelstäbe der Fenster, die Erneuerung der Dienste an den Vierungspfeilern und die ganz ausgebrochenen Teile der Fensterbänke. Endlich wurde der noch stehende Flügel des Portals hintermauert, um die freigelegten Steine zu schliessen und zu stützen, und das Ganze mit einer Cementdecke abgeglichen. Leider war es nicht möglich, an Stelle der alten Abdeckung in Zinkblech, die fortwährend der Reparatur bedarf, eine neue in Blei zu setzen, das allein bei Monumentalbauten Verwen-

dung finden sollte: die bisherige Abdeckung konnte nur durchgesehen und repariert werden. Das ganze zierliche und reizvolle Bauwerk darf aber jetzt hoffentlich auf lange Zeit hinaus in seinem Bestande als gesichert bezeichnet werden.

Clemens.

3. Birnbach (Kreis Altenkirchen). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Pfarrkirche zu Birnbach (Grundriss Fig. 5 — Seitenansicht Fig. 6), eine dreischiffige Pfeilerbasilika aus der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts, gehört zu der grossen Baugruppe schlichter romanischer Landkirchen, die sich vom Oberbergischen bis zum Westerwald über das rechtsrheinische Hochland hin erstreckt. Der Bau ist von einfachen schweren Ver-

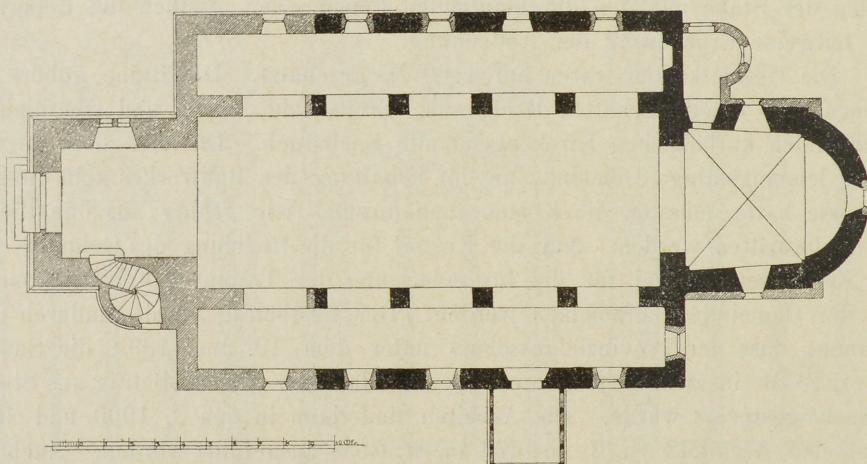


Fig. 5. Birnbach. Grundriss der evang. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

hältnissen, im Äusseren ohne architektonische Gliederung, mit einfachen kleinen Rundbogenfenstern versehen, die Mauerflächen ganz überputzt. Im Inneren zeigt das Langhaus Rundbogenarkaden mit derben rechteckigen Pfeilern, im Chor ein gratiges Kreuzgewölbe auf einfachen Eckdiensten; die Profile sind die denkbar einfachsten, meist nur die mit einer Schrägen ausladenden Kragplatten (Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 102).

Im Lauf der Zeit hatte die Kirche eine Reihe zum Teil sehr entstellender Umbauten erfahren. Schon in spätgotischer Zeit waren im Obergaden rechteckige Fenster eingebrochen worden, der Chor war ganz verändert und dabei der Giebel über der Apsis beseitigt worden. Aus dem 17.—18. Jahrhundert stammt die malerische Fachwerk-Vorhalle der Südseite. Endlich erlitt im J. 1892 der schon lange baufällige Turm durch einen Blitzschlag so erhebliche Beschädigungen, dass seine Abtragung sofort vorgenommen werden musste. Dabei wurde bedauerlicherweise versäumt, eine zeichnerische oder photographische Aufnahme des alten Turmes zu machen.

Seit der Zeit schwieben die Verhandlungen über den Neubau eines Turmes mit der gleichzeitig vorzunehmenden Erweiterung und durchgängigen Wiederherstellung der Kirche.

Die beiden ersten von dem Architekten Hofmann in Herborn in den J. 1894 und 1897 aufgestellten Projekte erschienen wegen der zu reichen Turmausbildung nicht annehmbar. Auf Grund einer Skizze des Geheimen Baurates Cuno konnte festgestellt werden, dass die Turmform sehr einfach war und eine Lisenengliederung mit Rundbogenfries im obersten Stockwerk enthielt. Das hiernach umgeänderte Projekt des Architekten Hofmann wurde zur Ausführung bestimmt. Der Kostenanschlag schloss mit der Summe von 32900 Mk.

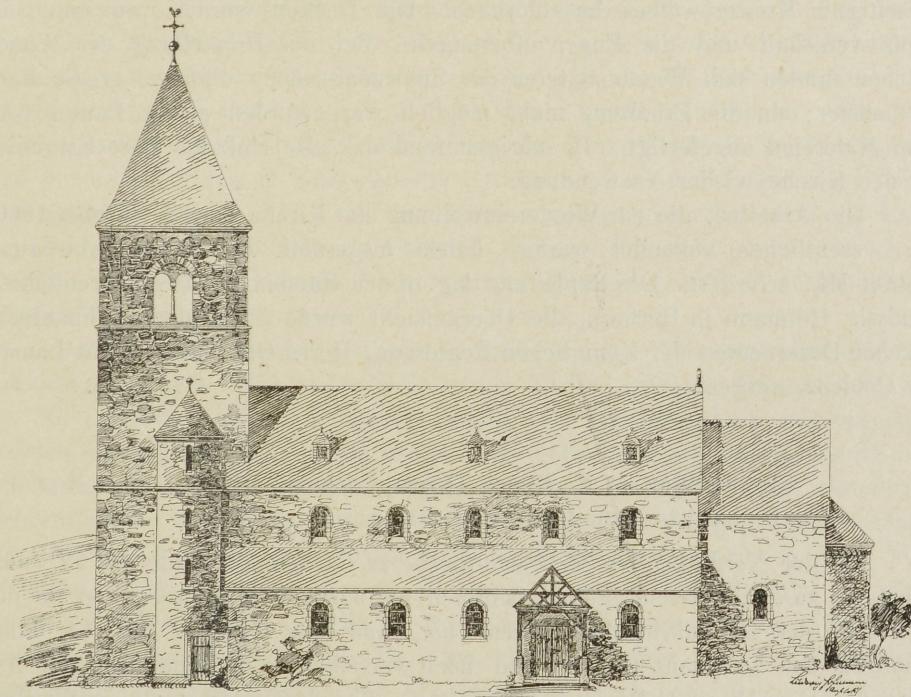


Fig. 6. Birnbach. Seitenansicht der evang. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

ab, hierzu bewilligte der Rheinische Provinziallandtag im Februar 1899 die Summe von 5000 Mk. Der gleiche Betrag wurde aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bereitgestellt.

Die im Juli 1899 begonnenen Arbeiten erstreckten sich einmal auf die Verlängerung des Langhauses um ein Joch und den vollkommenen Neubau des Turmes. Entsprechend den alten Bauteilen wurden hierzu als Material der Bruchstein der Umgebung und Westerwälder Trachyt verwendet. In den Doppelfenstern des obersten Stockwerkes fanden die noch erhaltenen Säulchen des alten Turmes wieder Aufstellung.

Bei der Wiederherstellung der alten Bauteile ergab sich die Notwendigkeit, den sehr schlecht fundamentierten Chor mit einem Betonring an den Funda-

menten zu umziehen, der Giebel wurde wieder aufgeführt, die Fenster und der alte Bogenfries wiederhergestellt. An die Nordseite des Chorhauses wurde eine kleine Sakristei angebaut. Bei dem Langhaus fanden eine durchgängige Reparatur des Mauerwerkes und die Herstellung der ursprünglichen Rundbogenfenster statt; dann wurde auch der malerische Holzvorbau der Südseite abgetragen und unter Verwendung des alten Materials neu verzimmert. In dem Kostenanschlag nicht vorgesehen war die vollkommene Neubeschieferung der Langhausdächer, deren Notwendigkeit sich während der Bauausführung ergab.

Im Inneren handelte es sich um die Beseitigung der störenden späten Emporeneinbauten, Herstellung der Wand- und Deckenflächen und Erneuerung des beseitigten Kreuzgewölbes im Chorhaus. Die Decken wurden von unten in Holz verschalt und die Fugen übernagelt. Bei der Herstellung der Wandflächen fanden sich Wandmalereien der Spätrenaissance, einfache grosse Rankenmuster; da die Erhaltung nicht möglich war, wurden grosse Pausen von den Malereien angefertigt. Im übrigen fand das alte einfache Barockmobilier in der Kirche wieder Verwendung.

Die Arbeiten, die zur Wiedereinweihung der Kirche am 28. Oktober 1900, im wesentlichen vollendet waren, haben insgesamt die Summe von rund 53000 Mk. erfordert. Die Bauleitung lag in den Händen des Herrn Architekten Ludwig Hofmann in Herborn, die Oberaufsicht wurde durch den hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, Herrn Geheimen Baurat Launer in Coblenz, ausgeübt.

Clem en.

4. Carden a. d. Mosel (Kreis Cochem). Erhaltung des romanischen Klostergebäudes.

An der Nordseite der St. Castorkirche zu Carden, die Ende des 12. Jahrhunderts an Stelle zweier älteren Kirchen begonnen wurde, aber erst in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren Chor, und erst Anfangs des 14. Jahrhunderts das Langhaus erhielt, sind noch verschiedene Gebäude von der Anlage des ehemaligen Collegiatstifts erhalten. Von dem interessanten gotischen Kreuzgang steht nur noch eine Seite, über ihr ein von der Tradition als Kapitelsaal bezeichneter mit vier Kreuzgewölben überspannter Raum. Die übrigen zwei Flügel des Kreuzgangs (die Westseite wohl nie ausgeführt) sind schon im Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden. An der Nordseite aber, unmittelbar anstossend an den Kreuzgang, dessen Konsolen noch an der Außenseite erhalten sind, erhebt sich ein stattliches aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts stammendes, also gleichzeitig mit der Chorpartie der Kirche aufgeführtes zweigeschossiges Gebäude von 21,70 m Länge. An dieses stiess bis in die siebziger Jahre noch ein weiteres grosses in ähnlichen Formen aufgeführtes Gebäude, das hier die ganze Strassenecke einnahm.

Die Anlage ist von hohem kunstgeschichtlichen Interesse. Der Bau hat nicht die reiche Gliederung und die grosse Mannigfaltigkeit der Fensterformen des unweit nach der Mosel zu gelegenen Cardener Zehnthauses aufzuweisen;

die dort am Giebel vorkommenden Kleeblattbogenfenster zeigen aber ganz verwandte Formen, zumal dieselben gestelzten etwas steifen einrahmenden Bögen, so dass das hier erhaltene Klostergebäude in die unmittelbare Nähe des Zehnthauses zu setzen ist (vgl. Joseph Prill in der Zeitschrift für christliche Kunst VII, 1894, S. 305 und Cuno im 1. Jahresbericht der Provinzialkommission für Denkmalpflege 1896, S. 24).

Da uns romanische Hausbauten leider nur in sehr geringer Zahl erhalten sind, besitzen diese nahverwandten Anlagen eine ganz besondere kunstgeschichtliche Bedeutung. Die Reihe dieser romanischen Hausanlagen beginnt in den Rheinlanden mit dem fälschlich sog. Propugnaculum in der Dietrichstrasse in Trier, einem der allermerkwürdigsten Profanbauten der Provinz, der lange noch nicht genügend beachtet ist und vor allen andern sorgfältigste Erhaltung verdient. Die meisten dieser Bauten gehören erst in die Zeit um 1200 und in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Dahin gehören vor allem die wenigen romanischen Bauten Kölns, voran das Tempelhaus in der Rheingasse, das romanische Haus zu Kaiserswerth (Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf S. 144 m. Abb.) und vor allem das ganz unberührt erhaltene Haus neben der St. Florinskirche zu Coblenz, die sog. Küsterwohnung. Ausser in Carden sind noch in verschiedenen anderen Moselorten kleine Reste solcher romanischer Anlagen vorhanden.

Das Cardener Gebäude ist von L. Schweitzer (Die ehemalige Klosterfaktorei in Carden: Zeitschrift für Bauwesen XLIX, 1899, S. 210 mit Abb. auf Bl. 20, Grundriss, Aufriss, Schnitte, Details) als Klosterfaktorei angesprochen worden (danach Fig. 7). Die im Erdgeschoss befindliche Einrichtung würde eine solche Bezeichnung in etwa rechtfertigen: vor allem der merkwürdige gemauerte Schreisitz des Verwalters, der von diesem Platz aus die ihm gegenüber liegende Einfahrt in der (nicht mehr vorhandenen) Giebelmauer übersehen konnte. Vom gleichen Platze war der Keller durch eine Öffnung in der Wölbung zu übersehen. Der sehr geräumige Keller im untersten Geschoss deutet aber nicht unbedingt auf eine Faktorei. Das aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende sog. Dormitorium von St. Gereon in Köln, das leider im Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen ist (Denkmäler der Baukunst herausgeg. von der Technischen Hochschule zu Berlin Lief. XVI, Bl. 16), zeigt im untersten Geschoss einen ganz ähnlichen grossen Keller — und vor allem dürfte der durchgehende grosse Saal im Obergeschoss dagegen sprechen. An der Nordseite des Kreuzgangs ist auch ein sehr ungewöhnlicher Platz für eine Faktorei, die — wie das Zehnhaus — wohl eher abgesondert lag, dagegen der herkömmliche Platz für die eigentlichen Klostergebäude. Die ursprüngliche Bestimmung wird kaum mit voller Sicherheit anzugeben sein.

Die Ansicht und die Schnitte Fig. 7 (nach Schweitzer) zeigen den jetzigen Zustand des Hauses. Die Fenster sind offenbar im Erdgeschoss später erweitert; die ursprüngliche kleine Gestalt zeigt nur noch das erste Fenster von Westen. Die beiden Eingangstüren zum Erdgeschoss sind erst im 19. Jahrhundert gebrochen. Von hoher Schönheit ist aber die Fenster-

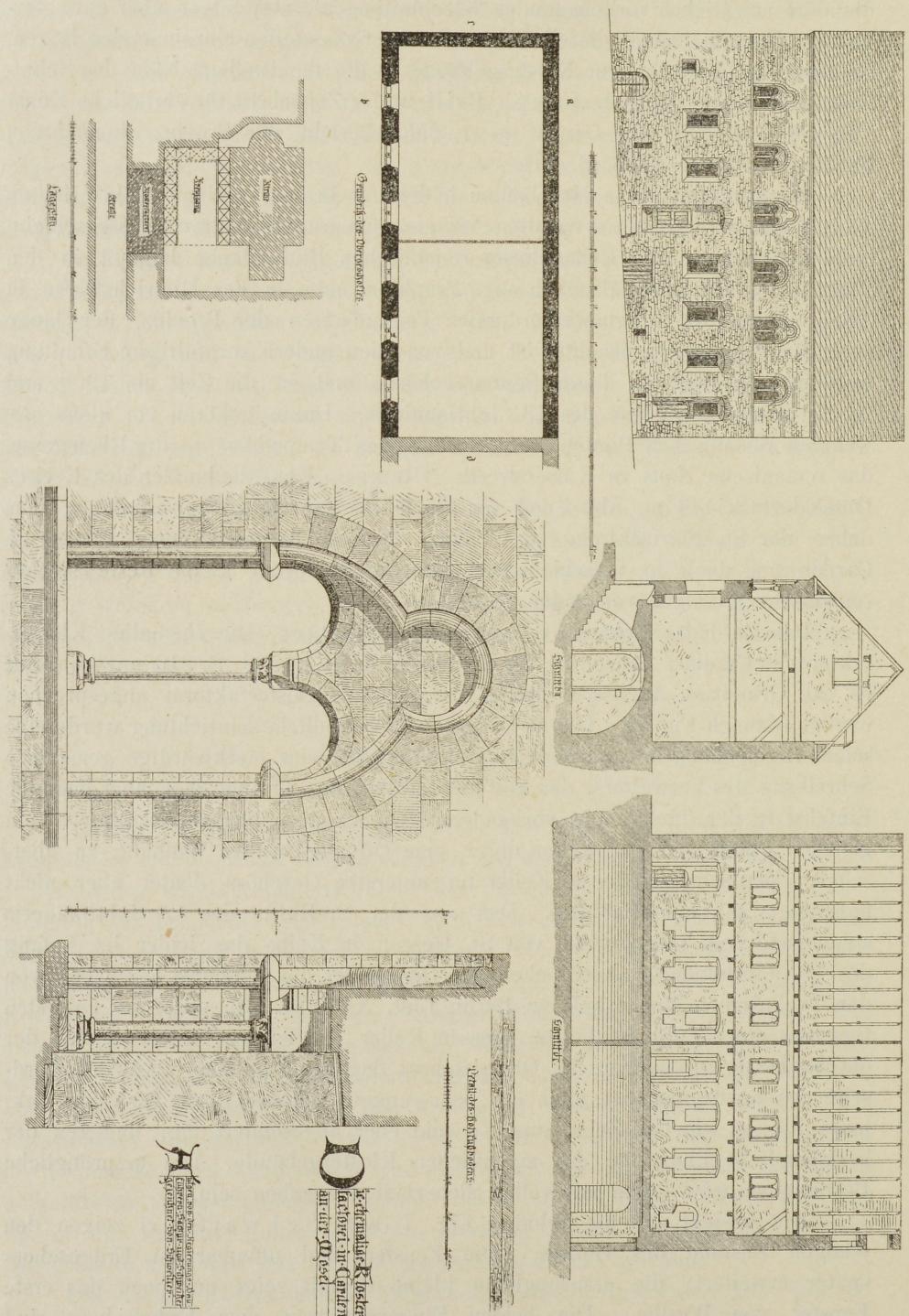


Fig. 7. Carden, Romanisches Klostergebäude. Grundriss, Aufriss, Schnitt und Details.

architektur im oberen Stockwerk, wo gekuppelte Rundbogenfenster und gekuppelte Kleeblattbogenfenster miteinander abwechseln. Die Mittelsäule steht auf einer auf beiden Seiten in die Mauer eingreifenden Eichenbohle. Das Material ist bis zum Gurtgesims Schieferbruchstein, darüber Tuff.

Schon in den J. 1897 und 1898 war für die Sicherung und Instandsetzung des Kreuzganges die Summe von insgesamt 3000 M. aus provinziellen Fonds bewilligt worden, während die Kirchengemeinde 1000 M. beisteuerte.

Nachdem die Arbeiten am Kreuzgang im wesentlichen zu Ende geführt waren — wofür über drei Viertel der verfügbaren Summe aufgewendet wurden —, sollten die vorgesehenen notwendigen Ergänzungsarbeiten auch an dem Kapitelshause in Angriff genommen werden. Es handelte sich hier zunächst nur um die Wiederherstellung der romanischen Fenster und die Wieder einsetzung der zum Teil herausgebrochenen, aber in den Nachbargärten noch erhaltenen Zwergsäulchen. Vor dem Beginn der Arbeiten ergaben sich aber sofort neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten, die nicht nur die Ausführung dieser Arbeiten überhaupt unmöglich machen sollten, sondern den Bestand der Anlage überhaupt zu gefährden schienen. Das Gebäude befindet sich zur Zeit im Privat eיגentum zweier Cardener Bürger. Der eine der Eigentümer erklärte, dass er die ihm zugehörige Hälfte des Hauses wegen notwendiger Erweiterung seines Geschäftes als Speicher umbauen müsse. Er brauche an Stelle der beiden Böden, die jetzt eingezogen seien, deren unbedingt drei, und wolle deshalb der neuen Inneneinrichtung entsprechend die ganze Façade verändern und drei neue Fensterreihen brechen. Durch diesen Umbau würden nun die gesamten romanischen Fenster verschwinden, damit würde dieser Teil des Gebäudes seinen Wert vollständig einbüßen und der stehende bleibende Rest würde nur einen jämmerlichen Stummel darstellen (Fig. 8).

Um die Erhaltung des kunsthistorisch so wichtigen Denkmals durchzusetzen, sind sofort seitens der königlichen Regierung mit den Eigentümern Verhandlungen angeknüpft worden. Es gelang den unablässigen Bemühungen des Herrn Geh. Baurates Launer, ein Projekt durchzusetzen, nach dem nur im Inneren drei Böden auf eisernen Trägern eingezogen wurden, ohne dass dabei die äussere Façade berührt und verändert wurde. Der Eigentümer, Herr Caspar Brauer, erklärte sich endlich in dankenswerter Weise zur Ausführung bereit; zwei Drittel der Kosten des inneren Umbaues mussten aber noch auf öffentliche Fonds übernommen werden. Da es sich hier um Sein und Nichtsein eines der wichtigsten profanen Denkmäler an der Mosel handelte, so bewilligte

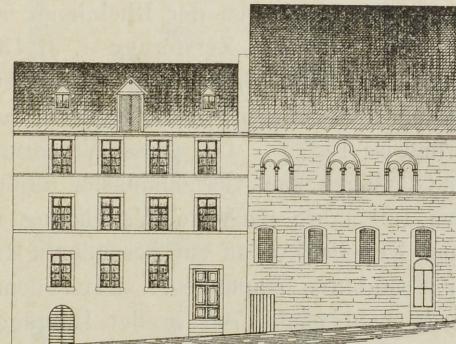


Fig. 8. Carden, Romanisches Klostergebäude. Anfänglich beabsichtigter Umbau.

der Provinzialausschuss am 31. Mai 1899 die hohe Summe von 4516 M. (dazu später eine Kostenüberschreitung von 215 M.).

Die Arbeiten wurden noch im Sommer 1899 unter der Oberleitung des Herrn Geh. Baurats Launer durch den Maurermeister Peter Moritz zu Hatzenport durchgeführt. Die alten Fenster wurden unter Benutzung der noch vorhandenen Säulchen durchweg restauriert, der dünne Putzbewurf über dem Mauerwerk wurde erneuert, endlich wurde der unter dem Dachgesims vorgefundene, in den Putz gezeichnete einfache ornamentale Fries, der leichte Farbspuren trug, sorgfältig wiederhergestellt.

Clemen.

5. **Cornelimünster** (Landkreis Aachen). Wiederherstellung der Cornelikapelle an der ehemaligen Abteikirche.

Die grosse Benediktinerabteikirche zu Corneliusmünster, eine der mächtigsten Klosterkirchen der Rheinlande aus gothischer Zeit, ist im wesentlichen nach einer grossen Zerstörung i. J. 1310 in der Fehde zwischen der Stadt Aachen und dem Grafen von Jülich neu entstanden, nur Teile des Westbaues mit dem interessanten Atrium stammen noch von dem älteren frühromanischen Bau (Grundriss Fig. 9). Die grosse Verehrung der Cornelius-Reliquie, die Schaaren von Gläubigen nach Corneliusmünster alljährlich hinzog und noch hinzieht, liessen etwa 150 Jahre nach der Vollendung des Kirchenbaues das Bedürfnis nach einem Kapellen-Anbau zur besonderen Exposition des Cornelius hauptes während der Festoktave empfinden. Unter dem Abt Freiherrn von Neuhoff gen. Ley wurde bald nach 1700 in der Hauptachse der Kirche hinter dem Chor die im J. 1708 eingeweihte Corneliuskapelle errichtet, ein eigenartiger achtseitiger Zentralbau aus Ziegelmauerwerk mit Verwendung von Blaustein für die Eckarmierungen, Gesimse und Fenstergewände (Fig. 10. Ansicht — Fig. 11. Aufriß und Schnitt). Der Bau zeigt zwei Reihen grosser rechteckiger Fenster übereinander, darüber noch eine Reihe von Ochsenaugen; über der aufgemauerten Brüstung sitzt ein reiches schmiedeeisernes Abschlussgitter, in dessen Mitte sich auf flachem Dach die malerische verglaste Laterne erhebt, die mit der grossen Figur des h. Cornelius bekrönt ist. Das Innere der Kapelle hat eine besonders reiche Ausstattung erfahren mit einem grossen vergoldeten Barockaltar; in den Ecken liegen breite Pilaster, die in ihrer ganzen Fläche von Fruchtguirlanden mit Putten bedeckt sind. Die Kuppel hat entsprechende Guirlanden auf den Rippen und um die ovalen Fenster. Mit seinen hell verglasten Fenstern mit Wappenscheiben macht der Innenraum einen mächtigen lichten Eindruck.

Die Kapelle hatte in den letzten Jahrzehnten eine besondere Pflege nicht erfahren, da nach dem älteren Wiederherstellungsprojekt der Bau — weil nicht gothisch — beseitigt werden sollte. Mit Rücksicht auf den künstlerischen Wert und die historische Bedeutung dieses Anbaues entschloss man sich im J. 1894 jedoch auf Anregung des Königlichen Conservators der Kunstdenk-

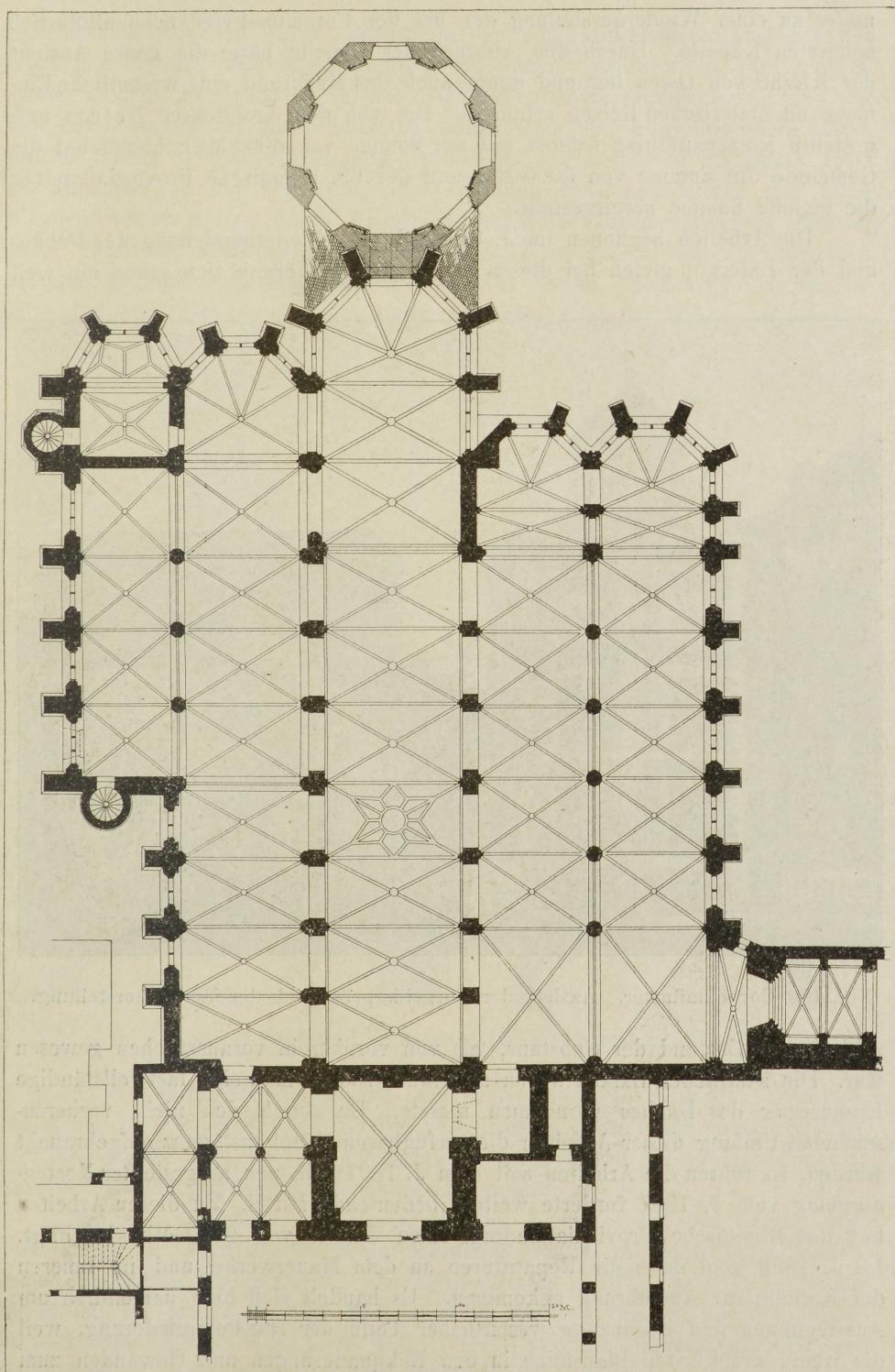


Fig. 9. Corneliusmünster. Grundriss der ehemaligen Abteikirche.

mäler zu einer Wiederherstellung der bei der Cornelius-Feier noch alljährlich benutzten Kapelle. Durch den Abbruch der Kapelle hätte die ganze Ansicht der Kirche von Osten her und damit auch das Marktbild eine wesentliche Einbusse an malerischen Reizen erfahren. Der von dem Architekten Peters aufgestellte Kostenanschlag schloss mit der Summe von 6000 Mk.; hierzu hat die Gemeinde die Summe von 3000 Mk. und der 39. Rheinische Provinziallandtag die gleiche Summe bereitgestellt.

Die Arbeiten begannen im J. 1896 mit der Wiederherstellung des Daches und der Laterne; gleich bei diesen ersten Arbeiten ergab sich schon ein weit

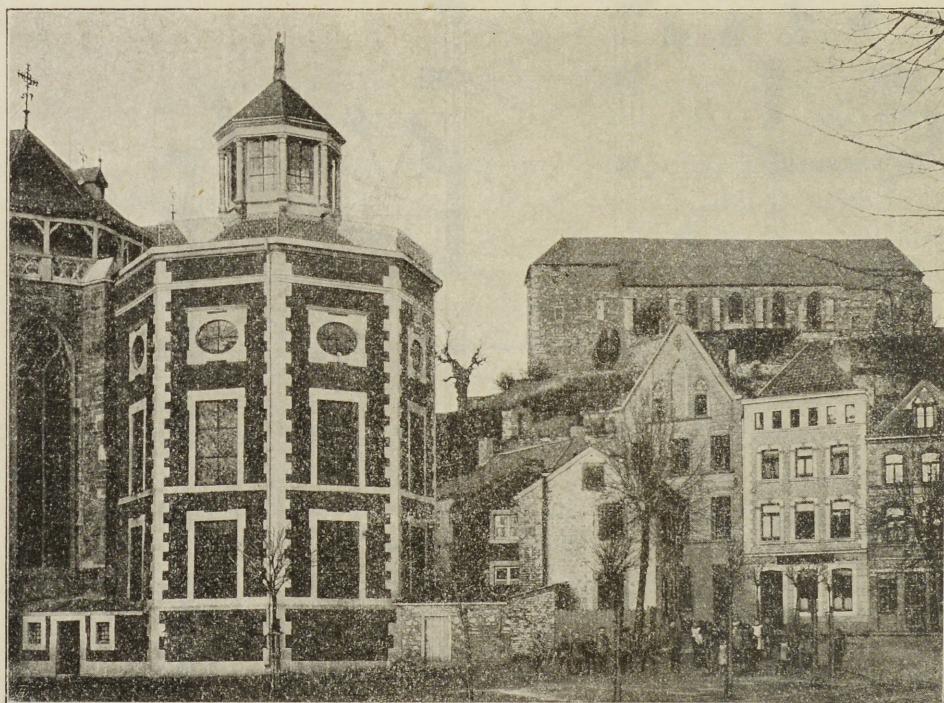


Fig. 10. Corneliusmünster. Ansicht der Corneliuskapelle nach der Wiederherstellung.

schlechterer Zustand der Substanz, als von vornherein vorauszusehen gewesen war. Die sämtlichen Balken waren angefault, sodass man eine fast vollständige Erneuerung des Daches vornehmen musste. Da durch den nicht vorherzusehenden Umfang dieser Arbeiten die verfügbaren Mittel fast ganz aufgebraucht wurden, so ruhten die Arbeiten seit dem J. 1897; ein neu aufgestellter Kostenanschlag vom J. 1897 forderte weitere bedeutende Mittel. Zu diesen Arbeiten hat der Rheinische Provinziallandtag einen Kredit von 6000 Mk. bewilligt. Im J. 1899 sind dann die Reparaturen an dem Mauerwerke und im Inneren der Kapelle zur Ausführung gekommen. Es handelt sich hier namentlich um Ausstemmung und Ergänzung wesentlicher Teile der Hausteingliederung, weil die wenig druckfesten Blausteine in den Eckquaderungen und Gewänden zum

grossen Teil geborsten waren; außerdem war ein durchgängiges Ausfugen des Ziegelmauerwerkes und eine Sicherung des Sockels erforderlich. Im Inneren waren kleinere Reparaturen an den Stuckornamenten vorzunehmen, die zum Teil erst während der Einstellung der Bauarbeiten durch eindringende Nässe gelitten hatten. Die Neuverglasung der Kapelle zog sich noch bis zum J. 1900 hin, weil hier bei der Ergänzung und richtigen Zusammenstellung der alten Wappenscheiben weitergehende historische Nachforschungen notwendig wurden; leider waren die Reste so fragmentarisch, dass bei einem Teile der Scheiben von einer Ergänzung Abstand genommen werden musste. Die Einrichtung der Kapelle ist durch Reste aus der alten Barockausstattung der Kirche ergänzt worden.

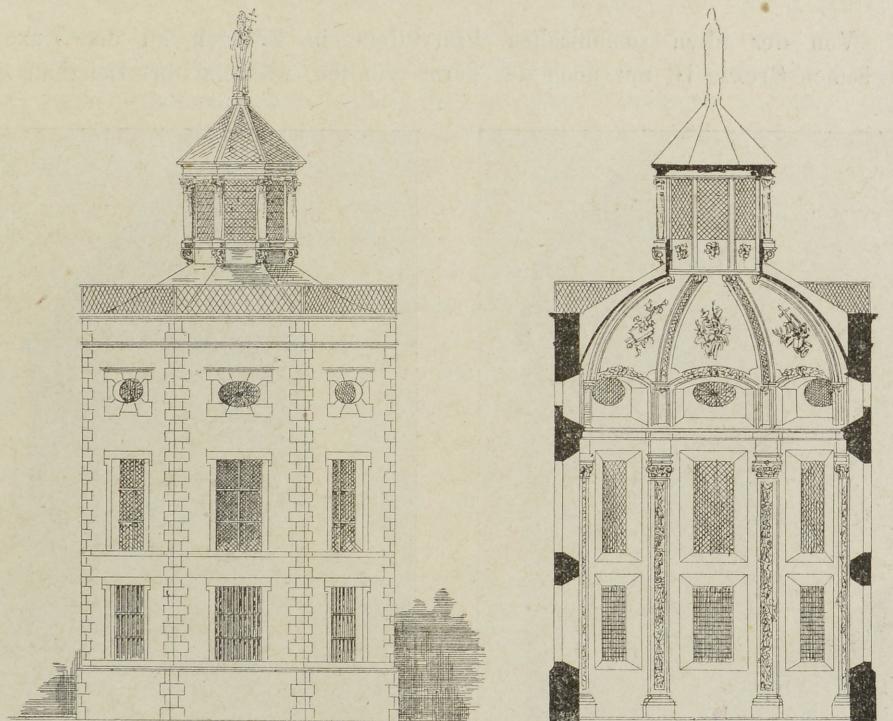


Fig. 11. Cornelimünster. Aufriss und Schnitt der Cornelikapelle.

Die Arbeiten haben insgesamt die Summe von 11756,14 Mk. erfordert, von denen die Gemeinde 4417,83 Mk., die Provinz 6338,31 Mk. getragen hat; der interessante Bau der Corneliuskapelle kann durch die vorgenommenen Arbeiten als dauernd gesichert angesehen werden.

Über Cornelimünster, die Geschichte des Klosters und der Kirche vgl. ausführlich: J. Schmidt, Die Abtei Korneliusmünster, in: Aschebergs Nieder-rheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung I, 1801, S. 137. — Organ für christl. Kunst XV, S. 45; XIX, S. 173, 200. — Studien aus dem Benediktinerorden IX, S. 447; X, S. 486. — v. Fisenne, Kunstdenkmäler des Mittelalters. — Echo der Gegenwart, Aachen 1876, Nr. 30, 37, 44, 46, 51. —

Bonner Jahrbücher LXVI, S. 109. — Schorn, *Eiflia sacra I*, S. 373 mit weiterer Angabe von Quellen und Litteratur. — Über die Ausgrabungen der älteren Kirche vgl.: *Aus Aachens Vorzeit II*, S. 77; *III*, S. 79. — *Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XVI*, S. 124. — Eine Zusammenstellung der Zeitungslitteratur in der *Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XVII*, S. 323.

Clemens.

6. **Edingen** (Landkreis Trier). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Von der alten romanischen Pfarrkirche in Edingen an der Luxemburgischen Grenze ist nur noch der Turm erhalten, während das Langhaus im

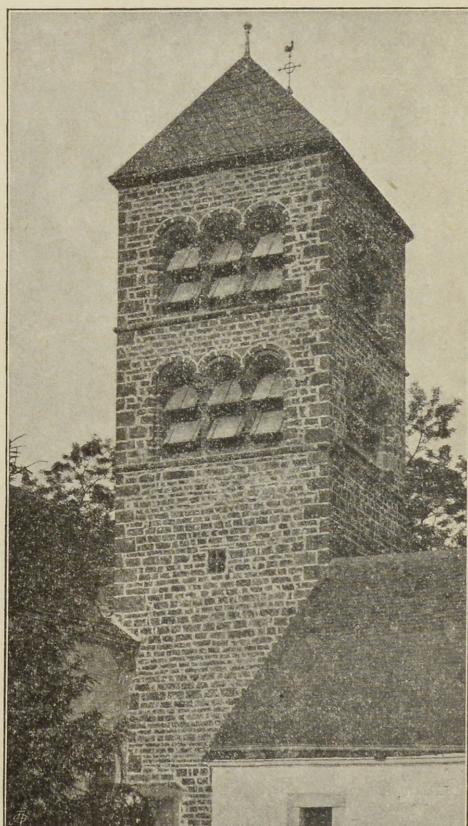
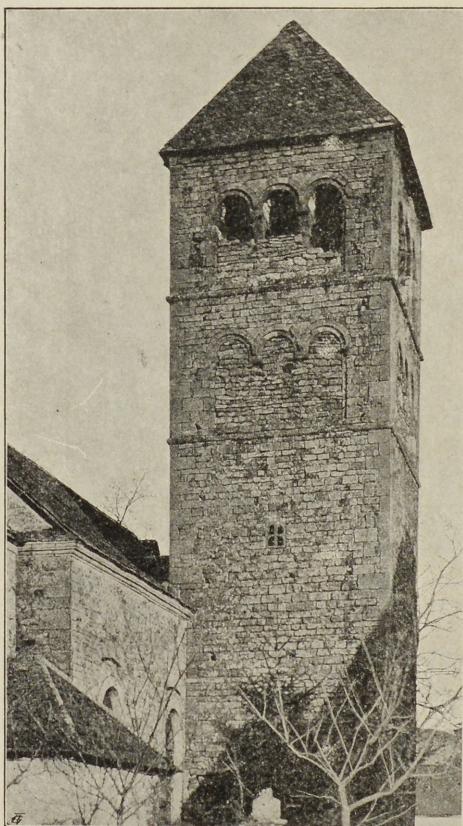


Fig. 12. Edingen. Turm der kathol. Pfarrkirche vor und nach der Wiederherstellung.

18. Jahrhundert durch einen schmucklosen Saalbau ersetzt wurde. Der Turm aus der Zeit um 1100 ist ein schwerer Bruchsteinbau von oblongem Grundriss, dessen Ecken mit grossen Quadern armiert sind. Die unteren Geschosse sind ungegliedert und zeigen nur kleine durch Hausteingitter geschlossene Licht-

öffnungen; die beiden Obergeschosse, jedesmal durch ein kräftiges Wulstgesims abgesetzt, haben breite dreiteilige Fensteröffnungen mit Säulchenteilungen (Fig. 12). Der Turmbau in seinen einfachen kräftigen, aber vornehmen Formen bietet ein besonderes Interesse durch seine Zugehörigkeit zu der Trierer Dombauschule, sein Zusammenhang mit dem Westbau des Trierer Domes fällt unmittelbar ins Auge. Eng verwandt mit dem Edinger Turm ist der Turm der Kirche zu Wintersdorf.

Das Bauwerk befand sich infolge langjähriger Vernachlässigung in einem traurigen Zustande; wenn auch das Mauerwerk im Kern noch gesund war, so waren doch die Fugen durchweg tief ausgewittert, die unteren grossen Fensteröffnungen waren ganz, die oberen teilweise vermauert. Die oberen Schichten des Mauerwerkes mussten ganz abgenommen und erneuert werden, ebenso war ein vollkommen neues Dach erforderlich. Der von dem Dombaumeister Wirtz (†) aufgestellte Kostenanschlag konnte die einzelnen Positionen nur überschlägliche berechnen. Mit Rücksicht auf die Dürftigkeit der Gemeinde bewilligte der 41. Provinziallandtag einen Kredit bis zur Höhe von 3000 M.

Die Ausführung der notwendigen Sicherungsarbeiten erfolgte im Sommer 1900 durch den Maurermeister Kirchen in Rahlingen, die Bauleitung lag in den Händen der Architekten Wirtz und Schmitz in Trier. Der ganze Turm wurde in Kalkmörtel neu verfugt, die kleine Thür im Erdgeschoss erneuert, die Fenster wieder geöffnet und mit etwas sehr auffälligen Schallbrettern geschlossen. Die obersten Schichten des Mauerwerks mussten ganz erneuert werden, dann wurden ein ganz schlichtes Hausteingesims und der vollkommen neue Dachstuhl aufgebracht. Ein nachträglich in den Turm eingezogenes Gewölbe, das den Glockenstuhl trug, wurde seiner schädlichen Schubwirkung wegen entfernt und der Glockenstuhl auf zwei neu eingezogene eiserne Träger gesetzt.

Die gesamten Arbeiten haben eine Bausumme von stark 3000 M. erfordert; der interessante Turmbau kann nunmehr als vollkommen gesichert gelten.

Clemens.

7. Goch (Kreis Kleve). Wiederherstellung des Hauses zu den 5 Ringen.

Die kleinen Städte des Niederrheines, vor allem Kalkar, bewahren noch eine grosse Anzahl interessanter profaner Backsteinbauten des 15. und 16. Jahrhunderts; die meisten dieser Bauten sind jedoch leider durch spätere Umbauten, Veränderung der Fensteröffnungen, Ueberputzen oder Anstreichen der Backsteinflächen wesentlich entstellt, so vornehmlich auch die in der Silhouette so wirkungsvolle Häusergruppe am Markt in Kalkar. Im wesentlichen unversehrt sind in Kalkar nur die Fassaden zweier kleinerer Wohnbauten erhalten (Kunstdenkmäler des Kr. Kleve S. 81, Fig. 45—47. — vgl. Fig. 13). Neben dem spätgotischen Hause in Xanten, das in den 60er Jahren eine allzu radikale Wiederherstellung erfahren hat (Kunstdenkmäler des Kr. Moers S. 160, Fig. 64), besteht als

der wichtigste und am besten erhaltene Repräsentant dieser ganzen Gruppe das sogen. Haus zu den 5 Ringen in Goch, eine mächtige Backsteinfaçade von 3 Achsen, 5 Geschosse hoch, auf den Ecken reich ausgebildete achtseitige

Türmchen, der Giebel mit ansteigenden Zinnen (Kunstdenkmäler des Kr. Kleve S. 35, Fig. 18—20). Doch auch an dem Hause zu den 5 Ringen waren die sämtlichen Fensteröffnungen im Anfang des 19. Jahrhunderts verändert, dabei das interessante Blendensystem verwischt worden, das mit seiner relativ reichen Hausteinvwendung gerade dieses Haus vor den verwandten Bauten auszeichnet (Fig. 14 u. 15).

Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reparatur der Façade gab im J. 1897 den Altertumsfreunden der Stadt Goch Veranlassung, eine sachgemäße Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes in Anregung zu bringen. Diesem Gedanken konnte im Interesse der Denkmalpflege um so eher Folge gegeben werden, als sich mit ziemlicher Sicherheit voraussehen liess, dass man die alte Blendengliederung genau feststellen könne.

Der von dem unterzeichneten Diözesanbau-

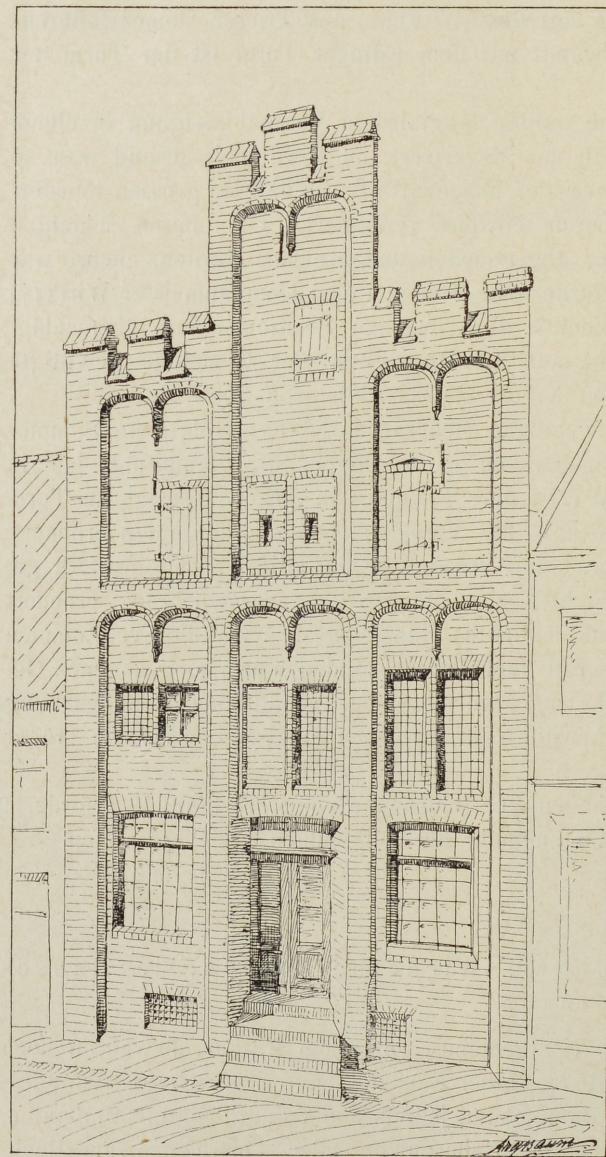


Fig. 13. Kalkar. Backsteinhaus.

meister H. Renard in Köln aufgestellte Kostenanschlag schloss mit der Summe von 5100 M. ab. Nachdem sich der Besitzer des Hauses, Herr Beigordneter Jansen, in entgegenkommender Weise bereit erklärt hatte, die Summe von 1500 M. aufzuwenden, bewilligte der Provinzialausschuss im Januar

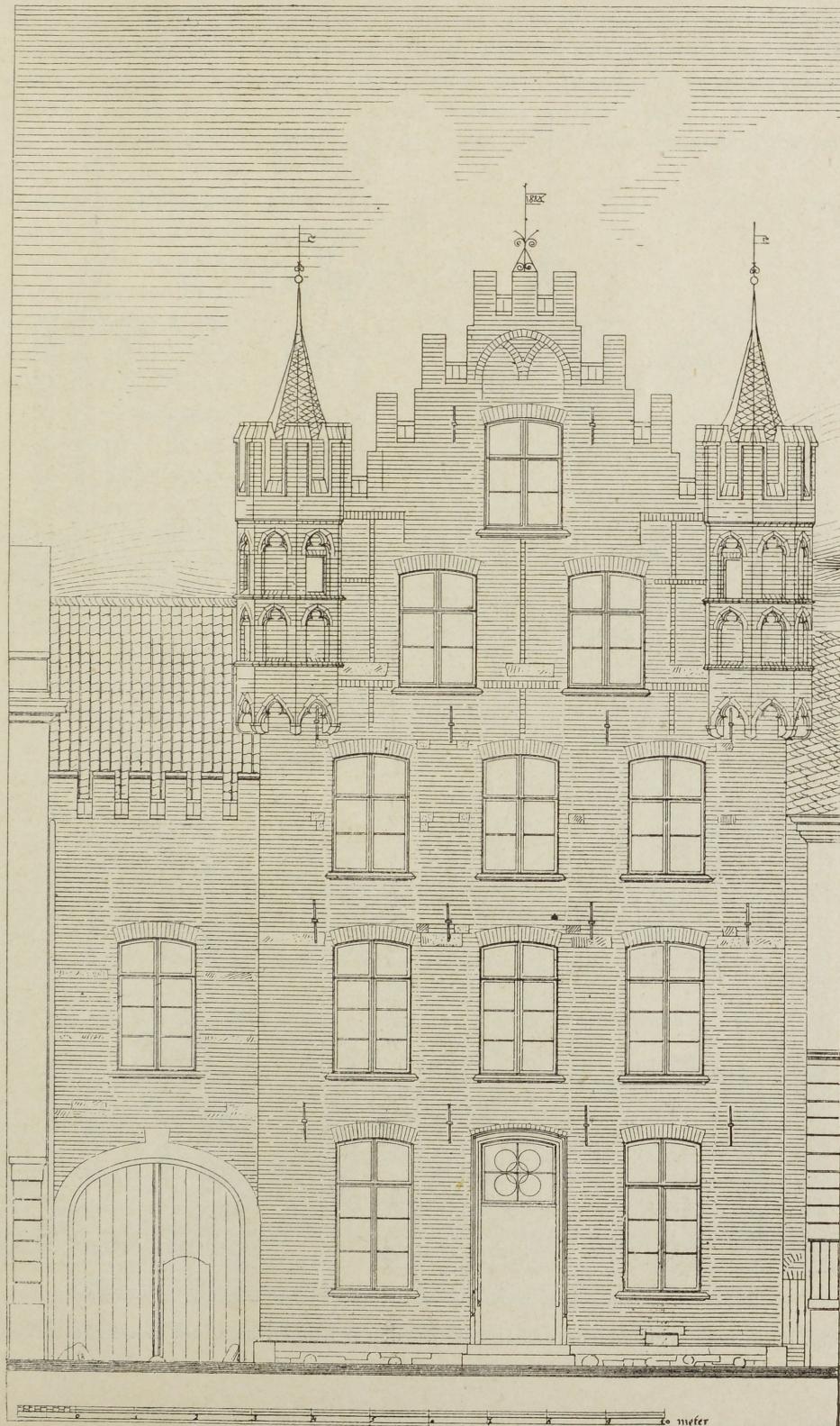


Fig. 14. Goch. Die Façade des Hauses zu den 5 Ringen vor der Wiederherstellung.

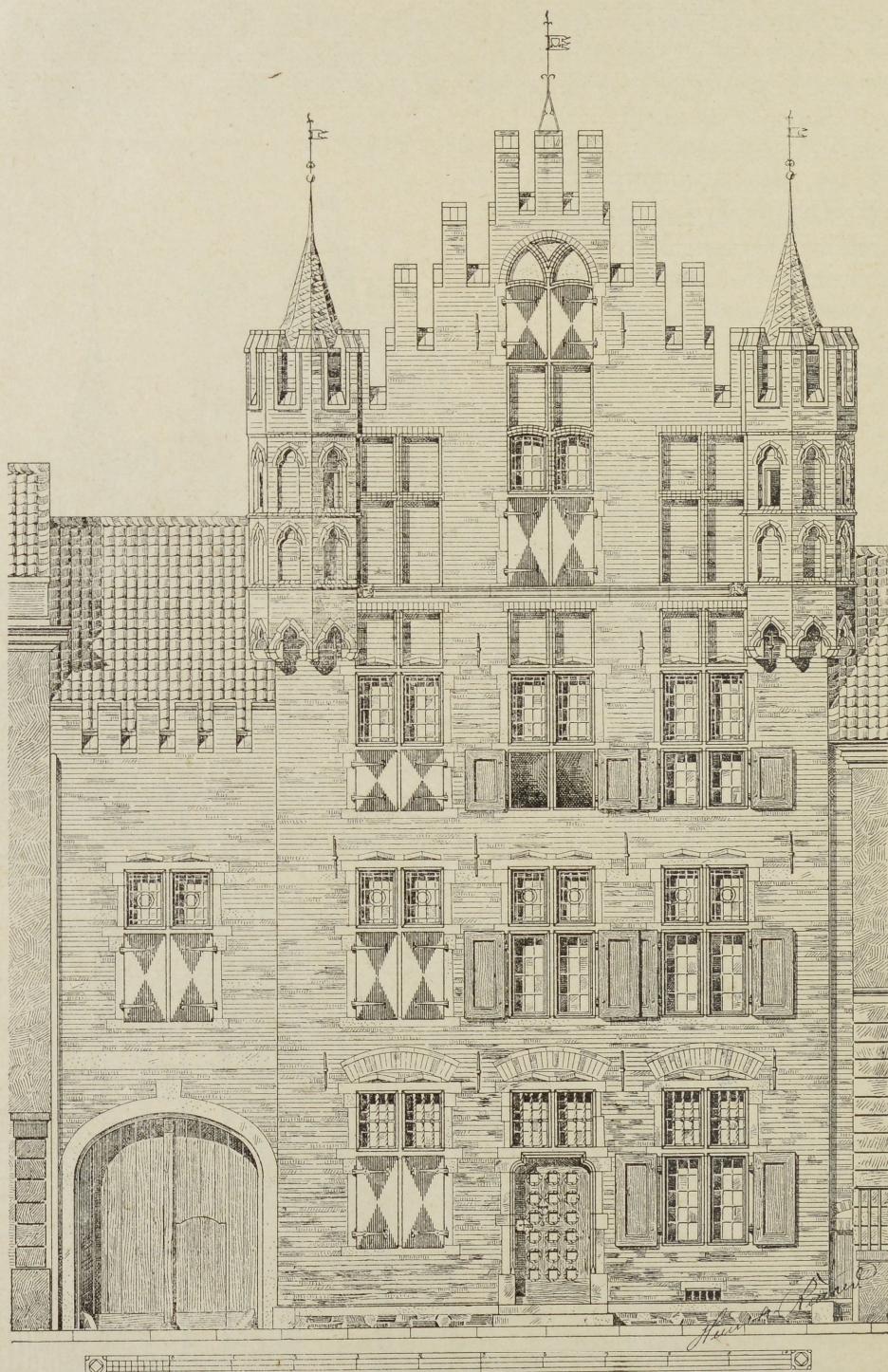


Fig. 15. Goch. Die Facade des Hauses zu den 5 Ringen nach der Wiederherstellung.

1899 den Rest der erforderlichen Kosten von 3600 M. Für die sehr erhebliche Bewilligung war die Erwägung massgebend, dass bei dem rapiden Verschwinden dieser alten Häuser wenigstens das reichste und z. Z. noch am besten erhaltene dauernd als Typus der ganzen Gattung erhalten werden sollte.

Im Herbst 1899 wurde die Façade zum Zwecke der genauen Aufnahme eingerüstet. Die Untersuchung ergab die Richtigkeit der im Projekt (Fig. 15) vorgesehenen Horizontal- und Vertikalgliederungen; einzelne Werksteinreste bestimmten die Höhenlage der Fenstersprossen, Fensterbänke und Gesimse. Die wieder geöffneten Blendnischen wurden massgebend für die Teilung und genaue Lage der Mittelachsen der Fenster. An der Rückseite des Hauses sind überdies einzelne Kreuzsprossenfenster in der alten Form erhalten; dazu fanden sich als Abdeckung auf dem Giebel Reste der alten Fensterkreuze und auf dem Hof ein Stück des den Giebel von den unteren Geschossen trennenden Häusteingesimses, sodass alle Zweifel über die allgemeine Teilung und die Detailbehandlung der Façade gehoben wurden.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten, die im Frühjahr 1900 begonnen und im Frühjahr 1901 abgeschlossen wurden, fand an Stelle des Drachenfelser Trachyts der hellfarbige Kordeler Sandstein Verwendung; zur Auswechselung der zahlreichen Flickstellen aus modernen Feldbrandsteinen dienten ausgesuchte, von alten niedergelegten Mauern entnommene Backsteine, deren Verwendung die beste

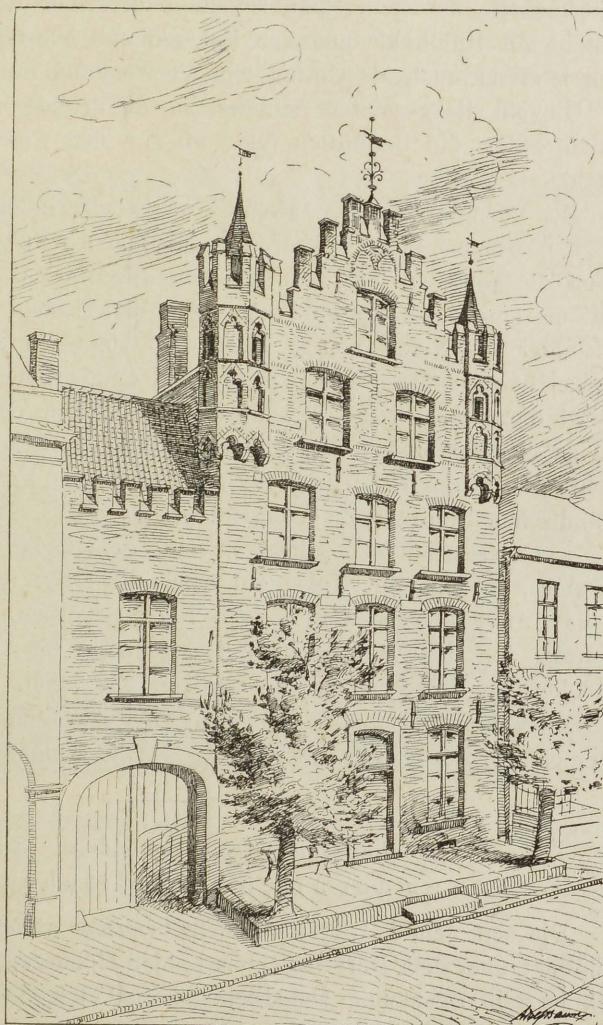


Fig. 16. Goch. Das Haus zu den 5 Ringen vor der Wiederherstellung.

farbige Übereinstimmung mit den alten Teilen gewährleistete. Bemerkenswert bei dem alten Mauerwerk der Façade ist, dass die kleinen Masswerknasen an den Blendnischen und den unteren Bögen der Ecktürmchen in Steinmetztechnik aus dem einfachen Normalstein ausgemeisselt sind und dass ebenso die Gewände und Mittelstäbe der Blendnischen, ferner die Ladenfalze durch Bearbeitung mit dem Meissel profiliert wurden. Die mittelalterliche Zieglertechnik am Niederrhein scheint neben dem Normalstein höchstens den Eckstein mit Hohlkehle und den Eckstein mit Viertelstab gekannt zu haben, welch letzterer auch als Gesimsstein Verwendung fand.

Obwohl die gesamten Arbeiten in der solidesten Technik durchgeführt wurden, haben die Baukosten (4904,56 M.) den Anschlag von 5100 M. nicht erreicht.

Die nunmehr in ihrer alten Form wiedererstandene Façade des Hauses zu den 5 Ringen in der kräftigen Farbenwirkung der mit Haustein durchsetzten Ziegelflächen und den in den Stadtfarben gestrichenen Schlagläden giebt uns ein schwaches Bild von der malerischen Wirkung, die die alten Stadtbilder des Niederrheines, namentlich von Goch und Kalkar, im Mittelalter besessen haben müssen. Spitzhacke und Cementputz haben seit dem 18. Jahrhundert daran gearbeitet, die stolzen Giebelhäuser der niederrheinischen Städtchen zu egalisieren und die schönen Stadtbilder der malerischen Farbenpracht zu entkleiden, die wir heute nur noch als einen Vorzug der nahe gelegenen holländischen Städte anerkennen müssen.

Ein wesentliches Verdienst um das gute Gelingen der Wiederherstellung hat sich der um die Kunstdenkmäler seiner Vaterstadt hochverdiente Herr Aloys Schlüpers auch in diesem Falle erworben, indem er sich um die Bebeschaffung der alten Materialien u. s. w. eifrigst bemühte und auch die örtliche Aufsicht über die Arbeiten bereitwilligst übernahm. Die Projekt- und Detailbearbeitung wie auch die Oberleitung der Arbeiten lag in den Händen des Unterzeichneten.

Diözesanbaumeister H. Renard.

8. Mechernich (Kreis Schleiden). Sicherungsarbeiten an der alten katholischen Pfarrkirche.

Die seit dem J. 1858 nicht mehr benutzte frühere Pfarrkirche von Mechernich liegt über dem Dorf auf einem kahlen Höhenzug, inmitten des ummauerten, noch jetzt in Benutzung befindlichen Kirchhofes. Die ganze Anlage bietet ein höchst malerisches Bild von dem typischen ernsten Charakter der Eifellschafft, zu dem in diesem Falle grade die hohe freie Lage des Gotteshauses wesentlich beiträgt.

Die Kirche (Ansicht Fig. 17. — Grundriss Fig. 18) gehört zu den ältesten kirchlichen Bauwerken der Gegend; doch haben alle Zeiten Umbauten und Erweiterungen hinzugefügt, die den malerischen Reiz der Anlage noch erhöhen. Der grosse schwere Turm des 11. Jahrhunderts ist von den einfachsten Formen und zeigt den für die Eifelkunst charakteristischen Mangel jeglicher Horizontal-

gliederung; er hat an jeder Seite der Glockenstube zwei einfache Doppelfenster mit Mittelsäulchen und Kämpfer und trägt ein kurzes vierseitiges Pyramiden-dach. Die beiden Joche der rechteckigen Choranlage stammen noch aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts; um die Wende des 15. Jahrhunderts wurden die beiden Joche zwischen Turm und Chorpartie sowie Seitenschiff und Sakristei hinzugefügt. Das 18. Jahrhundert schuf endlich das flachgedeckte Joch des Seitenschiffes und nahm Veränderungen an den Thüren und Fenstern des Bau-
werkes vor. Auch das Innere, in dem noch geringe Reste der alten Barock- und Rokoko-Ausstattung erhalten sind, verdankt diesen verschiedenen Bau-
perioden seine reizvollen Durchblicke; besonders interessant ist hier die spät-

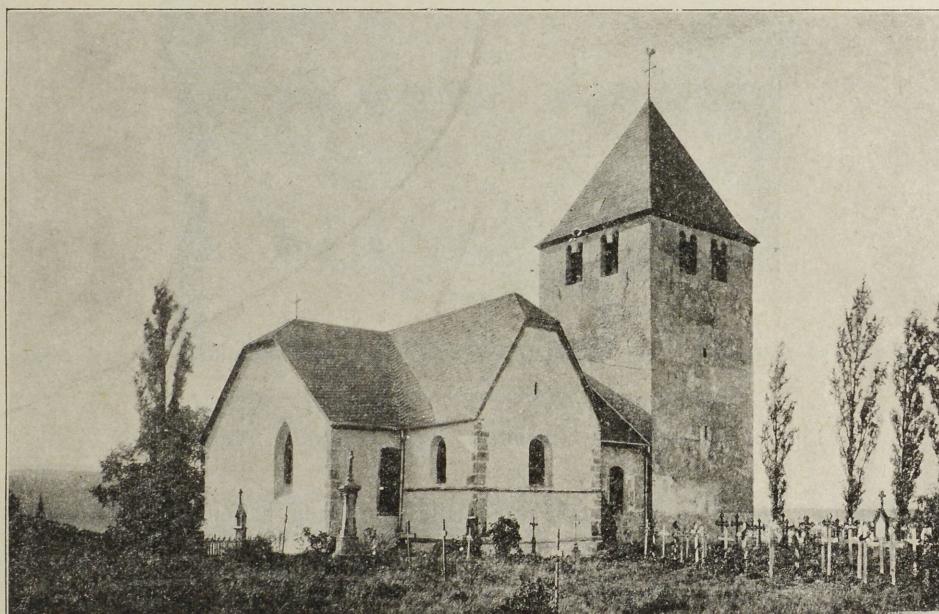


Fig. 17. Mechernich. Ansicht der alten kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

gothische Überwölbung der Turmhalle auf einem achtseitigen Mittelpfeiler mit anstossenden, durch Rippen gegliederten Tonnen.

Die vierzigjährige Vernachlässigung des Bauwerkes hatte eine Reihe gefährlicher Schäden herbeigeführt, die sich namentlich auf die Bedachung des ganzen Gebäudes und auf die äusseren Mauerflächen erstreckten. Es drohte gänzlicher Einsturz und Verfall, wenn hier nicht eingegriffen wurde. Der von dem Diözesanbaumeister H. Renard im J. 1898 aufgestellte Kostenanschlag schloss mit der Summe von 10 700 M.; hiervon entfallen auf die äussere Instandsetzung 6700 M., auf die Wiederherstellung des Innern 4000 M. Die Gemeinde hatte schon im J. 1898 durch Sammlung freiwilliger Gaben die Summe von etwa 2000 M. aufgebracht und ausserdem auf eine Reihe von Jahren die Summe von je 500 M. bewilligt. Der Rheinische Provinziallandtag hat dann

im Februar 1899 zu den Wiederherstellungsarbeiten eine Beihilfe von 4000 M. gewährt.

Die Arbeiten waren mit Rücksicht auf die grosse, dem Bauwerk drohende Gefahr schon im Herbst 1898 begonnen worden. Im Herbst des Jahres kamen noch die Reparaturen am Dachstuhl, Neuverschalen und Beschiefern des Langhausdaches sowie Neuaufführung des Sakristeigiebels zur Ausführung. Im Sommer 1899 wurden die Arbeiten der äusseren Instandsetzung abgeschlossen, Erneuerung des ganzen Turmdaches, Ausflicken des Mauerwerkes und des alten Putzes, der soweit als möglich erhalten blieb, Wiederherstellung der Gesimse.

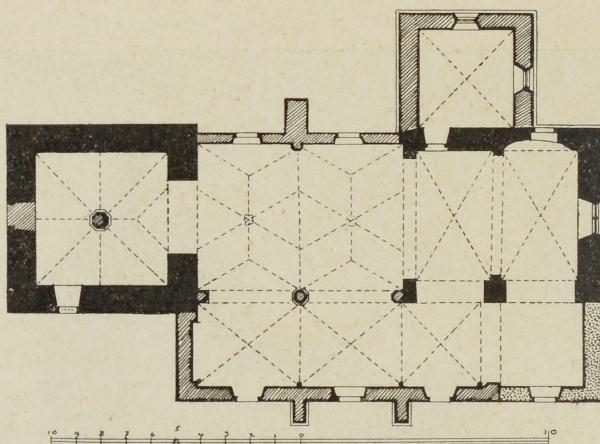


Fig. 18. Mechernich. Grundriss der alten kathol. Pfarrkirche.

Die gesamten Arbeiten der äusseren Wiederherstellung haben einen Kostenaufwand von rund 6500 M. beansprucht.

Die im J. 1901 zur Ausführung gekommenen Instandsetzungsarbeiten im Inneren erstrecken sich auf die Entfernung der späteren, das Gewölbe der Turmhalle durchbrechenden hölzernen Wendeltreppe, Verlegen der alten Platten und abgetretenen Grabsteine in der Turmhalle, Herstellung eines glatten Cementestrichs im Langhaus und Chor als Unterlage für einen später zu beschaffenden einfachen Fliesenbelag, endlich auf eine einfache Bleiverglasung der Fenster. Bei diesen Arbeiten sind einfache, ziemlich handwerksmässige Wandmalereien der späthgotischen Zeit zum Vorschein gekommen, auf den Wandflächen Figuren mit Spruchbändern, in den Gewölbezwickeln Rankenwerk; die völlige Aufdeckung durch eine geeignete Kraft ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Clemens.



Fig. 19. Doppelwappen am Grabmal der Landgräfin Anna Elisabeth von Hessen.

9. St. Goar. Wiederherstellung der Grabdenkmäler in der Stiftskirche.

Die Wiederherstellung der evangelischen Stiftskirche zu St. Goar, die von 1889 bis 1895 mit Unterstützung der rheinischen Provinzialverwaltung durchgeführt wurde (vgl. ausführlich Clemen u. Cuno im 1. Jahresbericht der Provinzialkommission 1896, S. 52), musste abgeschlossen werden, noch ehe verschiedene wesentliche Arbeiten im Inneren des Bauwerkes erledigt werden konnten. Der ehrwürdige Bau selbst mit der romanischen Krypta, dem in den Formen des Übergangs-Stiles errichteten Chor und dem hochgotischen, erst im 15. Jh. eingewölbten Langhaus konnte durchweg gesichert werden — es blieb aber die Innenrestauration aufgeschoben und vor allem auch die Instandsetzung der kostbaren Grabdenkmäler. Vgl. über das Bauwerk Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Coblenz S. 627. — Grebel, Geschichte der Stadt St. Goar S. 33.

Die an das nördliche Seitenschiff angelehnte Kapelle C (vgl. den Grundriss Fig. 20), ein im Lichten nur 2,5 m breiter und 4 m tiefer Raum, der mit einem Kreuzgewölbe überspannt ist, birgt an den Schmalseiten zwei Denkmäler, die zu den hervorragendsten Werken der dekorativen Renaissanceplastik in den Rheinlanden gehören und auch schon durch die dargestellten Personen von hohem Wert sind. Es sind die Grabdenkmäler des Landgrafen Philipp II. des Jüngeren von Hessen († 1583) und seiner Gemahlin Anna Elisabeth († 1609).

Die Stadt St. Goar unterstand schon seit dem J. 1479, seit dem Tode des letzten Grafen von Katzenelnbogen, den Landgrafen von Hessen, die bis zum J. 1626 im Besitz blieben. Dem Landgrafen Philipp II. war als dem dritten Sohne Philipps des Grossmütigen bei der Erbteilung im J. 1567 die Niedergrafschaft Katzenelnbogen zugefallen; auf seiner Veste Rheinfels, deren Ruinen den Höhenrücken über St. Goar bedecken, hielt er anderthalb Jahrzehnte hindurch Hof. So sind die beiden Grabmäler zugleich Denkmäler der ehemaligen Landesherren und als solche doppelt der Erhaltung und sorgfältigen Pflege würdig.

Die Monamente waren wohl schon bei den wiederholten Eroberungen St. Goars im 30jährigen Kriege beschädigt worden und hatten dann im Laufe der

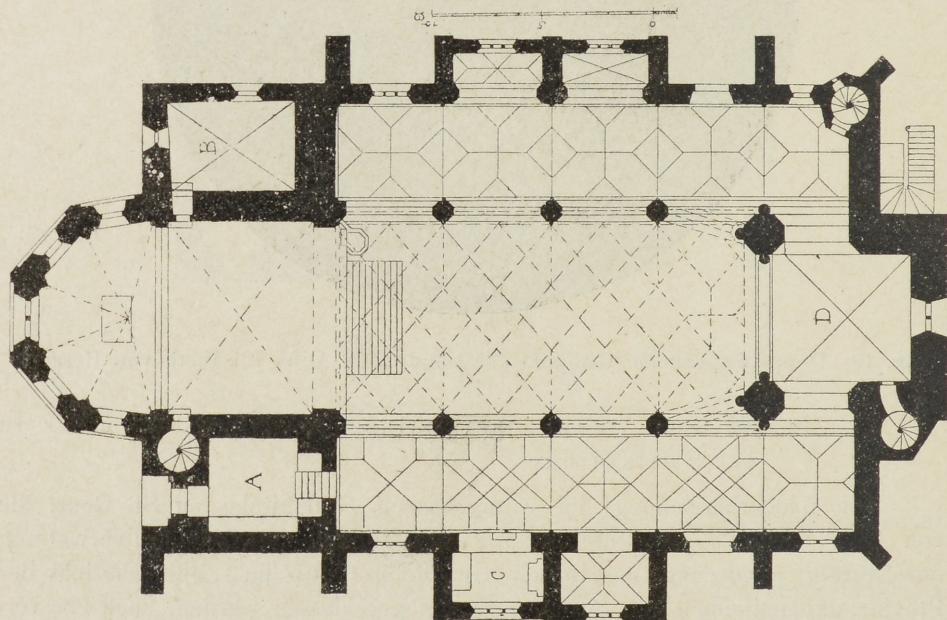
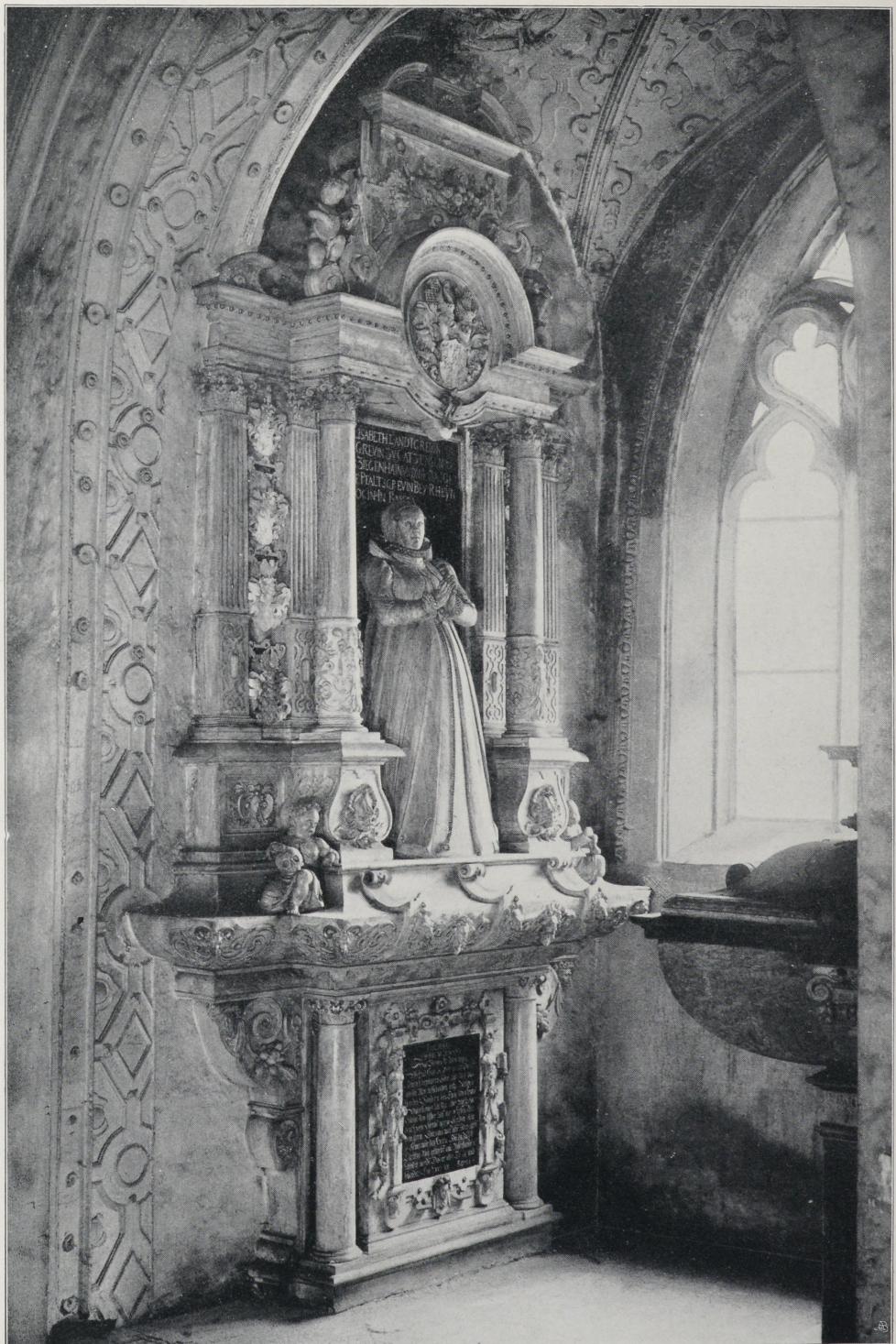


Fig. 20. St. Goar. Grundriss der evangelischen Pfarrkirche.

nächsten Jahrhunderte vielfache Verstümmelungen erlitten, so dass eine ganze Reihe der Ornamentstücke und der vorstehenden Glieder abgestossen waren — die abgefallenen Stücke waren nur zum Teil noch vorhanden. Eine umsichtige Wiederherstellung unter peinlicher Benutzung aller alten Teile erschien dringend geboten, um den Zerstörungsprozess aufzuhalten. Im J. 1899 bewilligte der 41. Provinziallandtag auf den Vorschlag des Provinzialconservators die Summe von 1000 M. für diesen Zweck, während das Presbyterium der evangelischen Gemeinde den Betrag von 500 M. zur Verfügung stellte. Die Arbeiten wurden dem Bildhauer Karl Wüst in Stuttgart übertragen, der schon die Wiederherstellung der Denkmäler in Meisenheim, Saarbrücken und Simmern ausgeführt hatte (II. Jahresbericht der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege 1897, S. 37; IV, 1899, S. 30; V, 1900, S. 62). Die Restauration wurde in dem



ST. GOAR EVANGELISCHE PFARRKIRCHE
GRABMAL DER LANDGRAEFIN ANNA
ELISABETH VON HESSEN



ST. GOAR EVANGELISCHE PFARRKIRCHE
GRABMAL DER LANDGRAEFIN ANNA
ELISABETH VON HESSEN

J. 1899 und 1900 unter der besonderen Leitung des Provinzialconservators durchgeführt; die Ergänzung der fehlenden Wappen nach den Angaben des Directors des Grossherzoglich hessischen Haus- und Staats-Archivs, Herrn Freiherrn Schenk von Schweinsberg und des Herrn Majors von Oidtmann in Berlin. Das dreiteilige Fenster in der Kapelle erhielt ein fein ausgeführtes Glasgemälde mit musizierenden Engeln und dem Spruch: *Si Deus nobiscum, quis contra nos* (dem Wahlspruch Philipps des Grossmütigen) im Couronnement, in den beiden äusseren Langbahnen das gekrönte Wappen von Pfalzbayern mit zwei Helmen und das hessische Wappen mit drei Helmen. Endlich hat die Kapelle einen würdigen und künstlerisch vornehmen Abschluss erhalten durch ein monumentales schmiedeeisernes Gitter, das mit Benutzung von westdeutschen Motiven nach einer Zeichnung des Architekten Heinrich Schlumpp in der Kunstschrmedereiwerkstätte von Gottfried Strobel in Mainz unter der ständigen Aufsicht des Herrn Prälaten Dr. Friedrich Schneider hergestellt wurde. Das Gitter ist eine Stiftung Seiner Königlichen Hoheit des Landgrafen Alexander von Hessen auf Schloss Philippsruhe, dessen Wappen in der Bekrönung angebracht ist.

An dem Denkmal des Landgrafen wurden nicht weniger als 147 Stücke der architektonischen Umrahmung und der Ornamente ergänzt, die beiden seitlichen Wappen waren zu vervollständigen und die abgebrochenen, aber noch erhaltenen Hände wieder anzusetzen, an dem Fries waren drei Köpfe und die vier Löwenmasken zu ersetzen, ebenso das grosse Wappen, das den Abschluss bildete. An dem Denkmal der Landgräfin waren 207 Einzelteile neu anzusetzen. In der linken Ahnenreihe mussten zwei Wappen gänzlich und eines zur Hälfte neu angefertigt, an der Figur der Landgräfin einzelne Finger und abgestossene Teile des Gewandes ergänzt werden, an den seitlichen Putten die abgefallenen Händchen. Die Ergänzungen erfolgten in den Materialien der Originale, in Alabaster und Marmor, bei den Flächen in Stuckmarmor, bei den kleinen Friesen am Landgrafendenkmal in Gypsstuck; in Gypsstuck wurden auch die Ornamente der Decke ergänzt (vgl. die Tafel mit der Ansicht nach der Wiederherstellung).

Das an der Ostwand befindliche Grabmal des Landgrafen zeigt über einem reichverzierten Unterbau einen kräftig vorspringenden Sarkophag und darüber einen mit einem Giebel abgeschlossenen Aufbau, der in einer Nische die lebensgroße Figur des Verstorbenen birgt; das Material ist weißer und schwarzer Marmor, Alabaster und Stuck. Der Sockel ist auf den drei freien Seiten mit schönen Renaissancekartouchen geschmückt, die sich in ausgeschnittenes Riemenwerk auflösen, das die ganze Fläche gleichmäßig füllt. In der Mitte eine leere Platte. Dann folgt ein schmäler ornamentierter Fries in Stuck. Der Sarkophag aus Alabaster ist unten wie oben mit gleichmäßigem und symmetrischen Riemenwerk bedeckt. Ein kräftiges Gesims von schwarzem Stuckmarmor hält ihn gewissermassen zusammen und ist mit dem Sockel durch einzelne Bänder verbunden. An den Verschlusstellen ist das Gesims stark verkröpft und nach unten mit einer in Stuck angefertigten Konsole geschmückt.

Der Aufbau, der dann über einem niedrigen Untersatz aufsteigt, mit dem Sarkophag durch Voluten verbunden, schliesst mit einem kräftigen weit vorgekragten Gesims ab, über dem sich der flache Giebel erhebt. Unter dem Gesims wieder ein feiner ornamentierter Fries. Auf den Seitenflächen unter einem Muschelornament rechts das Mecklenburgische Wappen, links das grosse Sächsische Wappen mit drei Helmen.

Die Zwickel über den Bogen sind durch flache Masken in Stuck belebt. Die tiefe Mittelnische ist von Streifen in weiss-rotem Stuckmarmor eingefasst und zeigt einen schwarzen Fonds, in dem oberen Abschluss ein Muschelornament mit schwarzen Streifen. Der die Nische vollständig ausfüllende Landgraf ist ganz gerüstet dargestellt, das rechte Spielbein mässig vorgesetzt. Der schwere Kopf mit ziemlich kahler Stirn und leichtem Vollbart ist leicht nach links gewandt. Die Rüstung ist durchweg mit einer feinen Zeichnung bedeckt, die Ornamente sind in den Alabaster eingeschnitten und mit Schwarz ausgefüllt — als Nachahmung der Ätzungen. Die Rechte hält ein kurzes Szepter.

Das Grabdenkmal der Landgräfin (vgl. die Tafel) an der Westseite der Kapelle zeigt einen ganz abweichenden, reicher gegliederten Aufbau. Das Material ist hier durchweg echt, Alabaster und farbiger Marmor sowie schwarzer Schiefer. Der Sockel ist von zwei kurzen Säulchen flankiert und zeigt in einer reichen Kartouche, die seitlich mit Hermen, unten mit einer Maske verziert ist, auf einer schwarzen Schieferplatte die vergoldete Inschrift:

Philippen I. Christus ist Mein Leben und Sterben ist Mein Gewin. Also hatt Gott die Welt geliebt, das Er seinen eingeboren Sohn gab auff das alle die ahn in Glauben nicht verlorn werden sondern das ewig leben haben.

Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbet ihm selber, leben wir so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darumb wir leben oder sterben, so seint wir des Herrn. Da dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und lebendig worden, das er über todte und lebendige ein Herr sey. Rom. 14.

Über diesem Sockel, der zur Seite noch durch Konsolen verlängert ist, springt, dem Sarkophag bei dem Denkmale des Landgrafen entsprechend, ein Gebälk vor, unten konvex, oben leicht eingezogen, das an der unteren Fläche mit Rankenornament und auf der Vorderseite mit Masken verziert ist. Drei flache Bänder, mit Löwenköpfen angeheftet, vermitteln die Verbindung mit dem oberen Aufbau. Dieser besteht aus einer an die Wand angelehnten Architektur. Der Wandaufbau wird von vier kannelierten Pilastern getragen, der vorgekragte Teil von zwei Säulen. Hohe Sockel tragen die Stützen, die vorderen freien ausgeschweift, die hinteren an die Wand gelehnt rechteckig. Zur Seite der vorderen Sockel sitzen zwei Putten, anmutig nachlässig auf das schmale Gesims aufgestützt, der eine mit einem Totenkopf, der andere mit einer Sanduhr. Ein reich gegliedertes über die beiden Säulen verkröpftes Gesims bildet den oberen Abschluss, über der Mittelfigur zu einem Medaillon ausladend, das das Wappen der Landgräfin zeigt. Darüber erhebt sich noch ein schmaler Aufsatz, zur Seite zwei musizierende Putten.

Die mächtige untersetzte Figur der Landgräfin steht in langem, schweren, in steifen Falten herabfallenden Gewand und in Frauenhaube, die Hände andächtig vor der Brust gefaltet, unter dem Architrav vor einer schwarzen Schieferplatte. Darauf die Inschrift:

Anna Elisabetha Landgräfin von Hessen, Gräfin zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nieda, geborene Pfalzgräfin von Baiern, Herzogin in Baiern.

Die ganze Kapelle hat im Zusammenhang mit den Grabdenkmälern einen reichen Schmuck durch Stuckornamente erhalten: in dem Gurtbogen nach dem Seitenschiffe hin ein geometrisches Muster, an den vier Gewölbefeldern flaches Riemenwerk, entsprechend der Verzierung am Sarkophag des Landgrafen, in jedem Feld ein Medaillon mit der allegorischen Figur einer Kardinaltugend, als Schlussstein ein grosser Knauf.

Die beiden Denkmäler gehören mit den Grabmälern in Trier, Meisenheim und Simmern zu den künstlerisch wie kunstgeschichtlich bedeutendsten Renaissanceeskulpturen der Rheinlande. Das Grabdenkmal des Landgrafen zeigt zumal in dem flachen Bandschmuck des Sarkophages noch norddeutsche Einflüsse, das seiner Gemahlin, — das um 20 Jahre jünger ist — eine viel stärkere und straffere Betonung der Architektur. Im Aufbau liegt hier auch eine Verwandtschaft vor mit den grossen süddeutschen Denkmälerreihen vom Ende des 16. Jh., zu Wertheim, Pforzheim und Tübingen. Die Beziehungen der St. Goarer Denkmäler zu diesen und die zu namhaft bekannten Künstlern festzustellen wird noch Aufgabe der Forschung bleiben.

Clemen.

10. Sargenroth (Kreis Simmern). Wiederherstellung der evangelischen Nunkirche.

Die nördlich von Sargenroth auf dem kahlen Höhenzug weithin sichtbar gelegene kleine Nunkirche gehört zu den ältesten kirchlichen Gründungen auf dem Hunsrück. Schon im 13. Jahrhundert wird die Kirche als Wallfahrtsort genannt und noch bis in das 19. Jahrhundert hinein fand alljährlich ein grosser Markt bei der Kirche statt. (Vgl. über die Kirche Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler d. Reg.-Bez. Coblenz S. 667. — Back, Die evangelische Kirche auf dem Hunsrück S. 1.)

Von dem romanischen Bau steht noch der kurze massive Turm mit gekuppelten Fenstern und stumpfem Pyramidendach. Eine besondere kunstgeschichtliche Bedeutung erhält der Turm noch dadurch, dass in der gewölbten ursprünglich wohl als Chor dienenden Turmhalle auf den 4 Feldern des Gewölbes und auf den Wandflächen eine zwar stark beschädigte, aber doch nie restaurierte Malerei aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts erhalten ist. An dem Gewölbe der thronende Christus zwischen den Evangelisten, die hier die Köpfe ihrer Symbole tragen, in den Wandflächen darunter eine Darstellung des jüngsten Gerichtes; die ganze Komposition ist auch ikonographisch vom grössten Interesse. In den Laibungen eines Fensters finden sich noch feine

gothische Einzelfiguren des 14. Jahrhunderts (vgl. 2. Jahresbericht der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege 1897, S. 60).

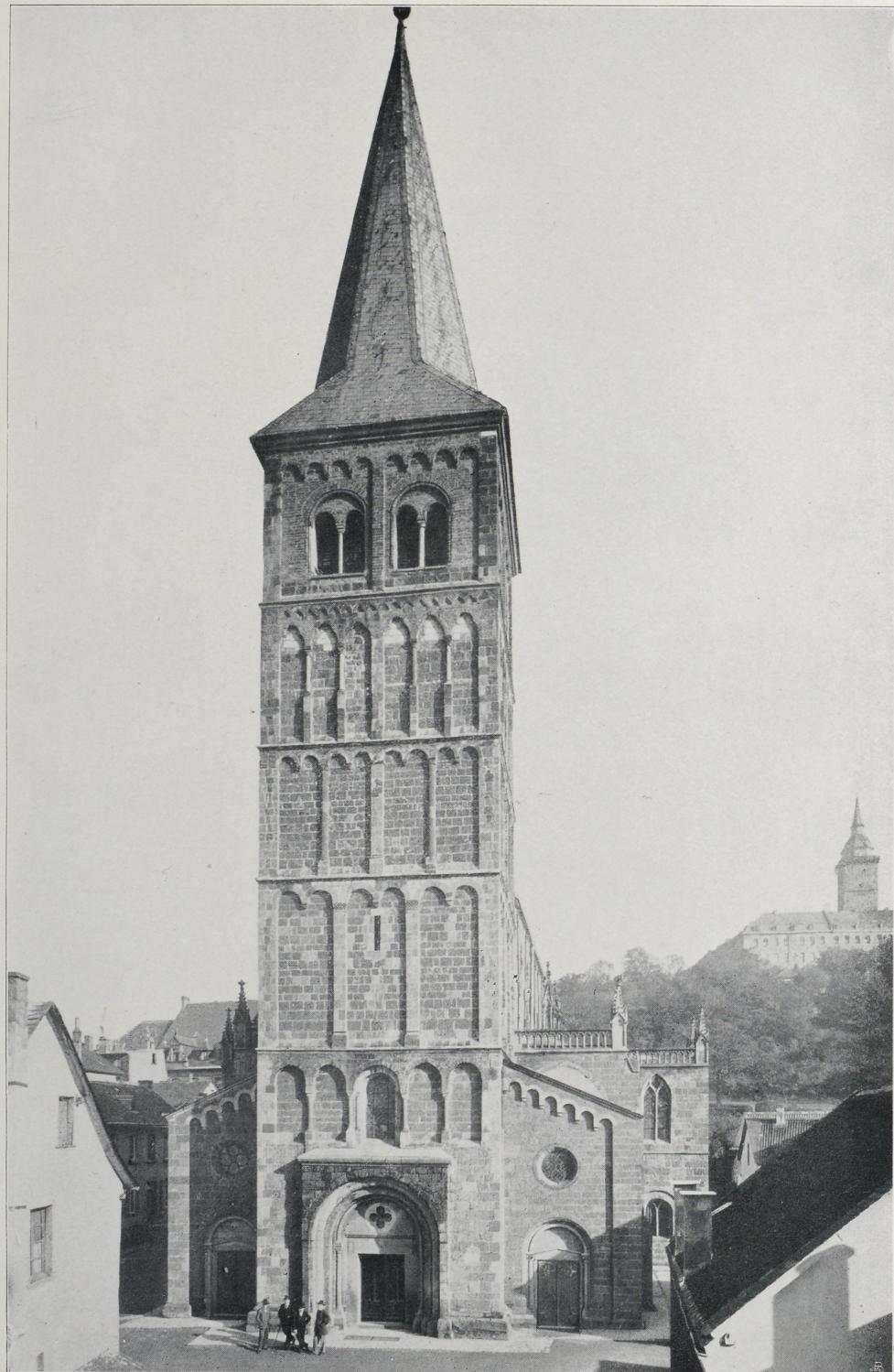
Das Langhaus, das noch Teile eines gothischen Baues enthält, hat seine jetzige Form im wesentlichen im 18. Jahrhundert erhalten; in die schlichte Vorhalle der Südseite sind auch noch romanische Architekturelemente eingebaut worden. Die ganze Kirche bedurfte im Äusseren und Inneren einer durchgreifenden Restauration; mit Rücksicht auf den kunstgeschichtlichen Wert des Turmes mit seinen alten Wandmalereien bewilligte der Provinzialausschuss im März 1900 zu den hier erforderlichen Arbeiten eine Beihilfe von 800 M.

Die Arbeiten, die unter der Oberleitung der Königlichen Regierung durch den Maurermeister Weirich in Sargenroth ausgeführt wurden, sind im J. 1900 beendet worden. Bei dem Langhaus handelte es sich hauptsächlich um die Reparatur der Dachflächen und des Putzes, im Inneren um Herstellung einer neuen Decke und Arbeiten an dem Fussboden und dem Gestühl. Auch der Turm bedurfte im Äusseren einer durchgreifenden Ausbesserung der Putzflächen und des Anstriches. Im Inneren musste das Turmgewölbe, in das schon früher eine Lucke gebrochen war, abgedeckt, die Lucke gefasst und die Risse vergossen werden; die Arbeit bedurfte der Wandmalereien wegen einer besonderen Sorgfalt, da gleichzeitig auch die Hohlräume unter den bemalten Putzflächen, die zum grossen Teil sich von dem Mauerwerk gelöst hatten, ausgegossen werden mussten. Kleinere Beschädigungen an den Wandmalereien waren hierbei nicht zu vermeiden; die Malereien können jetzt jedoch als vollkommen gesichert angesehen werden.

Clemens.

11. Siegburg (Kreis Sieg). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Wo der Siegfluss aus den Bergen her das Flachland betritt, erhebt sich auf einem vereinzelten vulkanischen Felsblock die Gebäudemasse des Benediktinerklosters, das eine der mächtigsten Persönlichkeiten der rheinischen Geschichte, den Kölner Erzbischof Anno, als seinen Gründer und Schutzheiligen verehrt; an den Fels lehnt sich die Stadt Siegburg mit dem hochragenden Turm ihrer Pfarrkirche. Die Abtei auf dem Michaelsberge und der Turm der Pfarrkirche zu ihren Füssen sind die Wahrzeichen der reichsfreien abteilichen Herrschaft Siegburg, mit deren Namen ein wichtiges Stück rheinischer Kultur- und Kunstgeschichte dauernd verknüpft ist. Den Jahrhunderte hindurch währenden Glanz der Abtei, die bald nach dem Ableben ihres grossen Stifters einsetzte, deren letzte Blüte im 16. Jahrhundert die reiche Kunstdöpferei-Industrie darstellt, liessen erst die Schicksale des dreissigjährigen Krieges erblassen. Zwar hat die Abtei mit ihren Gebäuden selbst im Laufe der späteren Jahrhunderte an kunstgeschichtlichem Wert schwere Einbusse erlitten, doch dafür ist die Bedeutung der Pfarrkirche für die rheinische Kunstgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts heute um so erheblicher.



SIEGBURG WESTANSICHT
DER PFARRKIRCHE



SIEGBURG CHORANSICHT
DER PFARRKIRCHE

Die verschiedenen Zeiten des Mittelalters haben alle an der Pfarrkirche wesentliche Bauteile geschaffen. Von der grossen romanischen Emporenkirche aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts steht noch fast das ganze Langhaus und der mächtige sechsgeschossige Westturm, der am reichsten gegliederte romanische Turm des 12. Jahrhunderts in den Rheinlanden, dem nur der etwas spätere und zweifellos in direkter Anlehnung an Siegburg entstandene Turm in dem benachbarten Geistingen nahe kommt. Turm und Langhaus reichen wahrscheinlich auch schon in den Anfang des 13. Jahrhunderts hinein. Ein Jahrhundert später schon sollte das Langhaus einem hohen frühgotischen Bau weichen, dessen Ausführung jedoch nach der Vollendung der vornehmen lichten Choranlage liegen blieb. Die reiche innere Gliederung der Masswerkfenste

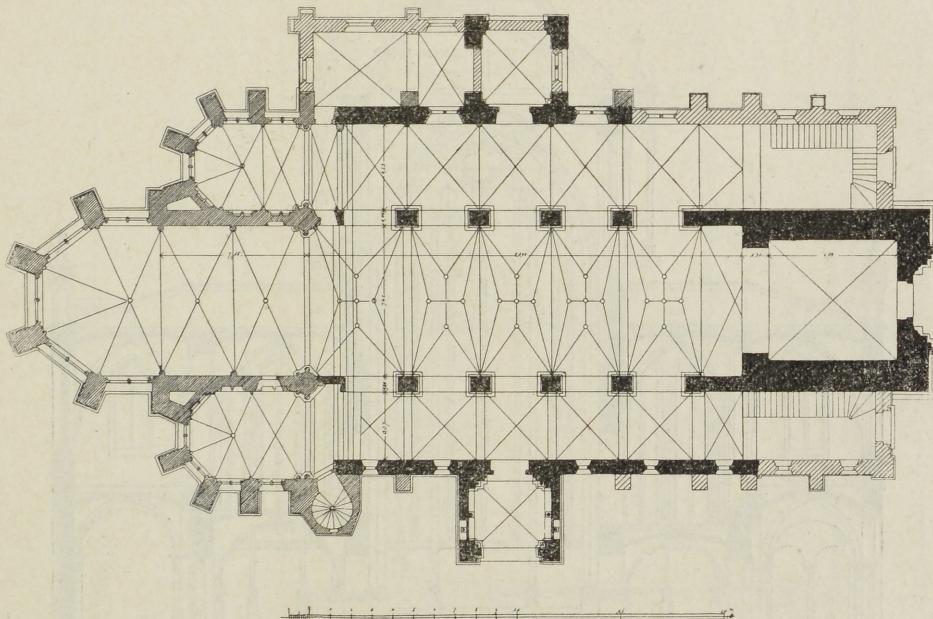


Fig. 21. Siegburg. Grundriss der kathol. Pfarrkirche.

durch vorgelegte schlanke Säulen mit Blattkapitälern, das Charakteristikum der Kölner Bauhütte, dann die reiche Lösung der Strebepfeiler mit Säulen und Fialen machen es wahrscheinlich, dass der Chor um 1300 entstand; die verwandten Bauten von Altenberg, M.-Gladbach und Vilich, die ziemlich genau auf das 8. und 9. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts datiert sind, zeigen wesentlich einfachere und strengere Formen. Die Durchführung des grossen Baues scheint die Kräfte des späten Mittelalters überstiegen zu haben, da man sich am Ende des 15. Jahrhunderts zu einem Kompromiss entschloss und über der niedrigen romanischen Kirche mit ihren Emporen in überaus geistreicher Weise einen spätgotischen Überbau entstehen liess, der sich in den Massen geschickt dem frühgotischen Chorbau angliedert (Grundriss Fig. 21, Längenschnitt Fig. 23, Querschnitt Fig. 22, Turmansicht und Choransicht auf Tafeln).

Die Kirche hatte schon im Jahre 1647, als bei dem grossen Stadtbrand die sämtlichen Dächer zerstört wurden, wesentlich gelitten; dazu kam die recht liederliche Ausführung des spätgotischen Mittelschiffes. In den Jahren 1864—1869 fanden unter der Leitung des Dombaumeisters Voigtel in Köln grössere Wiederherstellungsarbeiten statt, die sich namentlich auf die Instandsetzung der Abdeckungen, der Dächer u. s. w. bezogen, damals wurden auch die — ursprünglich wohl nicht vorhandenen — Galerien über den Seitenchören angelegt. Der Turmhelm wurde ganz erneut an Stelle der geschweiften Barock-

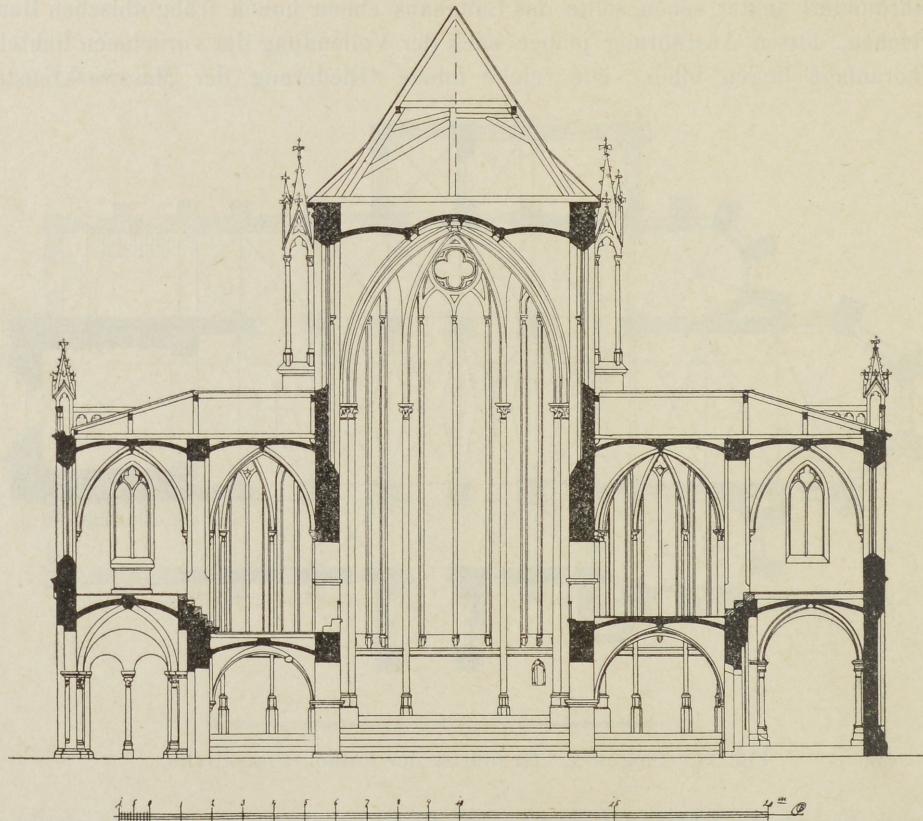


Fig. 22. Siegburg. Querschnitt durch die kathol. Pfarrkirche.

haube vom Jahre 1674. Auch die Sakristei röhrt aus dieser Bauperiode her. Noch später entstanden die beiden, wenig glücklichen romanischen Seitenbauten am Turm, die an die Stelle älterer einfacher Nebengebäude traten.

Teils die in den Jahren 1864—1869 nicht zur Ausführung gekommenen oder übersehnen Arbeiten, teils auch Schäden an den damals ausgeführten Bauteilen forderten eine erneute durchgreifende Instandsetzung, die in den Jahren 1897—1900 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Kostab, und dann seines Nachfolgers, Baurat Faust, durchgeführt worden ist. Zunächst musste ein gefährdeter Strebepfeiler am Chor zum grossen

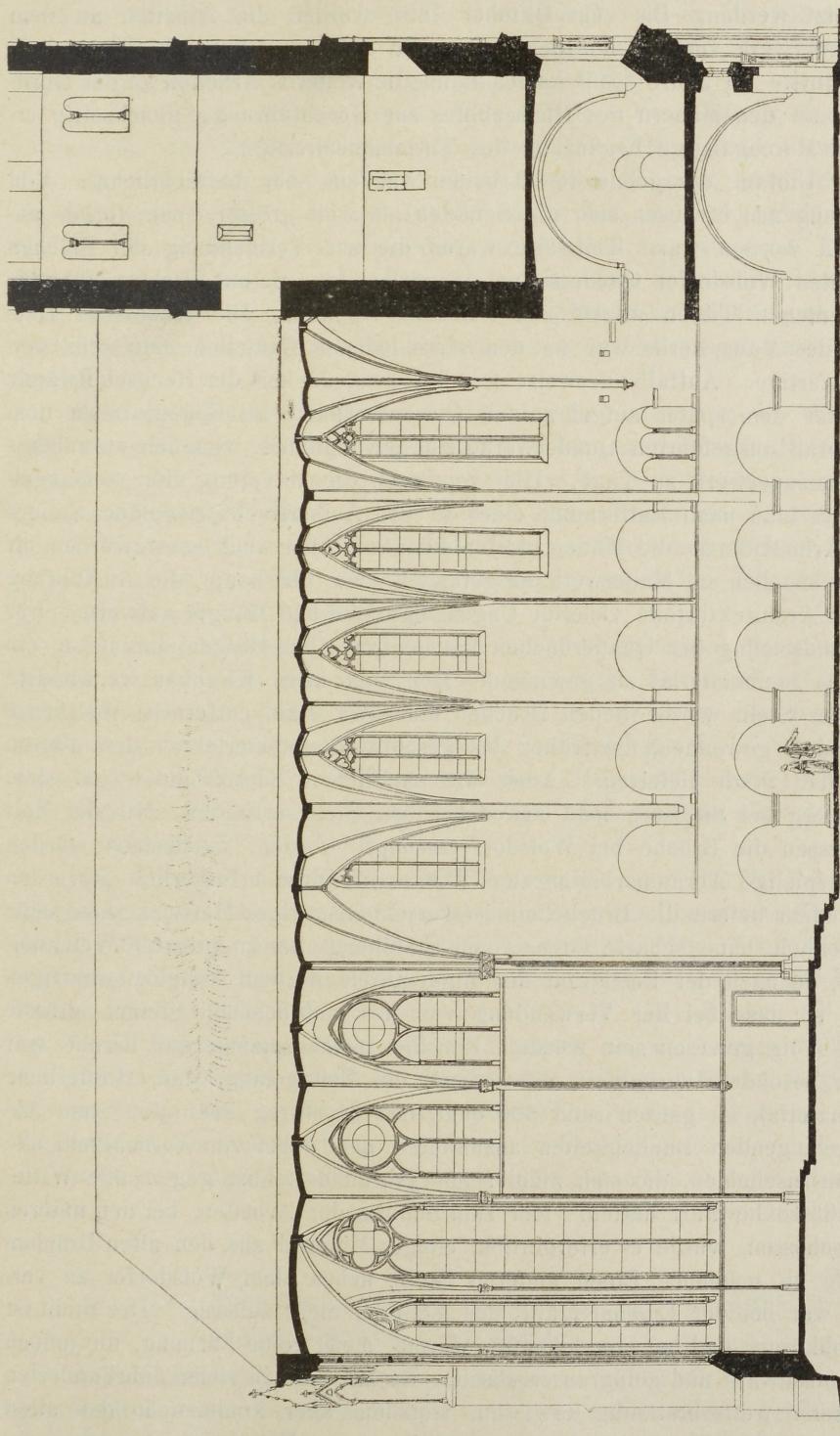


Fig. 23. Siegburg. Längenschnitt der kathol. Pfarrkirche.

Teil ersetzt werden. Bis zum Oktober 1898 wurden die Arbeiten an dem Aussenmauerwerk von der nördlichen Vorhalle anfangend um den Chor herum durchgeführt. Im Jahre 1899 kamen dann die weiteren Arbeiten an der Nordseite und an den Mauern des Hochschiffes zur Durchführung; gleichzeitig erfolgte die durchgängige Ergänzung des Turmmauerwerkes.

Der Umfang der geleisteten Arbeiten war ein sehr beträchtlicher. Von der Rüstung aufs erwiesen sich die Schäden als weit grösser, wie vorher angenommen worden war. Teilweise waren die zur Verblendung der Flächen verwendeten Wolsdorfer Quadersteine so mürbe, dass sie mit leichter Mühe bis auf bedeutende Tiefen abgebröckelt werden konnten. Die technische Herstellung des Mauerwerks war an den verschiedenen Bauteilen eine sehr verschiedenwertige. Auffallenderweise trat bei zwei Jochen der Hochschiffwände sogar unter dem später aufgebrachten Cementverputz, im Gegensatz zu dem sonst überall ausgeführten Quaderwerk, ein gewöhnliches, ziemlich unsauberer Bruchsteinmauerwerk zu Tage. Hier war auch die Mauerung eine so mangelhafte, dass man nach Entfernung eines in der Aussenflucht sitzenden Steines bis auf Armestiefe in die Mauer greifen konnte. Aber auch sonst wurden oft grosse Fehlstellen im Mauerwerk aufgefunden, wie überhaupt die Ausführung auch der Architekturelemente vielerlei Ungenauigkeiten und Mängel aufweist. Für die Instandsetzung der Quaderflächen kam es vor allen Dingen darauf an, ein geeignetes Steinmaterial zu gewinnen. Der zum alten Kirchbau verwendete Wolsdorfer Stein wurde in den Brüchen der etwa 2 km entfernten Wolsberge bei Wolsdorf gewonnen, die früher das gesamte Steinmaterial zu den älteren Bauten der Stadt lieferten. Auch die sämtlichen Klosterbauten auf dem Michaelsberg bei Siegburg sind aus demselben Stein errichtet. Mit der Zeit sind indessen die Brüche bei Wolsdorf erschöpft worden, mindestens würden sehr kostspielige Abräumarbeiten zum Wiederaufschluss erforderlich geworden sein. Zudem liefern die Brüche ein so verschiedenartiges Material, dass seine Beschaffenheit ohne scharfe Grenze von Stahlhärte bis zu grösster Weichheit wechselt, je nach der Festigkeit des Bindemittels in dem konglomeratartigen Gestein, so dass bei der Verwendung von neu gebrochenen Steinen grösste Vorsicht nötig gewesen sein würde. Für die Instandsetzung der Kirche war es daher besonders vorteilhaft, dass es mit der Zeit gelang, das erforderliche Quadermaterial, im ganzen rund 300 cbm, fast durchweg aus alten, zum Abbruch gelangenden Baulichkeiten anzukaufen und dabei von vornehmerein alle Steine auszuscheiden, die sich nicht schon jahrhundertelang gegen alle Witterungseinflüsse bewährt hatten. Nur zum Schluss der Arbeiten, bei den unteren Turmgeschossen, wurde es erforderlich, einiges Material aus den alten Brüchen zu Hülfe zu nehmen. Einen anderen Stein neben dem Wolsdorfer zu verwenden war bei der Eigenartigkeit des letzteren nicht zulässig. Der Stein ist sehr grobkörnig und hat eine lebhafte, warme, meist gelbe Färbung, die jedoch bis zu rot-schwarz und gelbgrau wechselt. Er hat sich in vielen Jahrhunderten als äusserst witterungsbeständig erwiesen, trotzdem aber kommen in den alten Bauten manche vollkommen verwitterte Steine vor. Es scheint also schwierig

gewesen zu sein, mit Sicherheit die Güte des Steines zu beurteilen. Nur in den oberen Turmpartieen, wo schon früher viel Tuffstein verwendet worden war, wurde an den betreffenden Stellen auch wieder Tuffstein angewendet.

An den Aussenflächen kam Cement nicht zur Verwendung, doch wurden solche von der letzten Instandsetzung her stammende feste Cementflicken, die von unten nicht gesehen oder erkannt werden konnten, bestehen gelassen. Abscharrierungen oder sonstige Bearbeitungen der alten Steinflächen wurden bis auf wenige Ausnahmen vermieden. Im Ganzen mag etwa ein Viertel der gesamten Quaderflächen erneuert worden sein. Die in gewöhnlichem Bruchstein-Mauerwerk hergestellten Partieen der Hochschiffwände wurden nicht durch Quadermauerwerk ersetzt, sondern nur gründlich ausgebessert und breit verfügt.

Die eigentlichen Werksteinarbeiten zur Instandsetzung der Architekturteile waren weniger umfangreich, nur die Fenstermasswerke erforderten grössere Arbeiten. So wurden unter vielem Anderen in 17 Fenstern gänzlich neue Masswerkkrönungen erforderlich, ferner 58 Kreuzblumen verschiedener Grössen und 2 Wasserspeier, einen Hahn und einen mit Hut geschmückten Affen darstellend. Auch die 1869 in Udelfanger Stein ausgeführte Bekrönungsgalerie verlangte mancherlei Ausbesserungen.

Die vorgeblendeten Arkadensäulchen im zweitobersten Turmgeschoss erwiesen sich als aus dem sogenannten Sinterstein bestehend. Sie stammen offenbar von einem älteren Bauwerk her. Denn sie haben alle verschiedenen Durchmesser und Längen. Das fehlende Stück an der Höhe war durch ein Passstück von 10 bis 15 cm Länge zwischen Basis und Schaft ersetzt. Mehrere dieser Säulchen waren stark beschädigt. Sie konnten aber sämtlich erhalten werden.

Die Arbeiten haben insgesamt die Summe von 32130 M. erfordert. Hierzu hatte die Rheinische Provinzialverwaltung der Pfarrgemeinde bereits im Jahre 1892 einen Zuschuss von 5000 M. gewährt. Die Königliche Staatsregierung war als Rechtsnachfolgerin der Abtei Siegburg mit 14430 M. an den Kosten beteiligt, die Pfarrgemeinde mit 10370 M. Die Kosten der Arbeiten am Turm, dessen Baupflicht der Stadt Siegburg obliegt, betrugen 7330 M.

Über die Kirche vergl. im Wesentlichen: Aeg. Müller, Siegburg und der Siegkreis, 1859. — Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg im Herzogthum Berg, 1826. — Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, 1896. — Heinekamp, Geschichte der Stadt Siegburg.

Clemen und Faust.

12. Sobernheim (Kreis Kreuznach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Die Stadtkirche zu Sobernheim, 976 vom Erzbischof Willegis von Mainz gegründet und von ihm dem Kloster auf dem Dissibodenberg geschenkt, dann durch Jahrhunderte Kirche eines Chorherrenstiftes, ist am Ende des 15. Jahr-

hunderts fast ganz neu aufgeführt worden. Im Jahre 1482 einigte sich die Stadt, die im Jahr 1471 Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz eingenommen hatte, mit dem Kloster auf dem Dissibodenberg über den Neubau, der sofort in Angriff genommen wurde, aber erst im Jahr 1500 wird der Bau des Turmes an den Meister Peter Stüven (oder Ruben) aus Meisenheim verdungen. Seit dem 17. Jahrhundert diente der Bau als Simultankirche, am 2. Juni 1896 ging er in den Alleinbesitz der evangelischen Gemeinde über (vgl. ausführlich Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 328).

Die Kirche ist ein langgestreckter dreischiffiger spätgotischer Hallenbau, mit auffallend langem, etwas über die Breite des Mittelschiffes hinausgehendem dreiseitig geschlossenem Chor und vorgelagertem Westturm (Grundriss Fig. 24 — Seitenansichten Fig. 25 u. 26). In der Südostecke zwischen Chor und Langhaus ist die Sakristei eingebaut; in der korrespondierenden Nordostecke be-

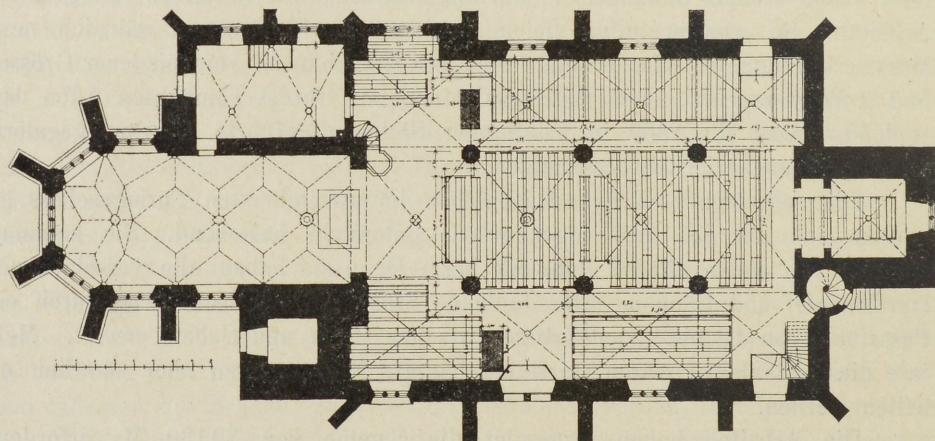


Fig. 24. Söbernheim. Grundriss der evangel. Pfarrkirche.

findet sich der etwa 2 m starke Unterbau eines aus einer früheren Bauperiode herrührenden viereckigen Turmes, der mit unter das Pultdach des nördlichen Seitenschiffs gezogen war. Die Schiffe sind mit Kreuzgewölben, der Chor durch ein reiches Netzgewölbe von sich in Rautenform kreuzenden Rippen überspannt.

Der Westturm ist im obersten vierten Geschoss ins Achteck übergeführt, mit einer reichen spätgotischen Balustrade und einer steinernen achtseitigen Pyramidenspitze gekrönt. Vor dem Nordportal liegt eine schöne mit einem Netzgewölbe versehene Vorhalle. Das Innere hat feine Einzelformen, in den Schlusssteinen und an den Kapitälern der Pfeiler und Dienste Wappen und reizvolle Figuren von betenden und musizierenden Engeln. Die Kirche ist unter den spätgotischen Denkmälern der Rheinprovinz eine der stattlichsten, baugeschichtlich wichtig durch die Abhängigkeit von Meisenheim, dessen reiche Turmform hier weitergebildet wird.

Wohl schon bei den drei Belagerungen und Einnahmen, die Söbernheim während des 30jährigen Krieges zu erdulden hatte, war die Kirche beschädigt

worden, besonders aber bei dem grossen Stadtbbrand von 1689. Im Jahr 1645 besass sie über den Jochen des Seitenschiffs noch einzelne Satteldächer mit Quergiebeln, die aber bis zur letzten Restauration durch ein über das ganze Schiff sich erstreckendes Satteldach mit angehängtem Schleppdach über den Seitenschiffen ersetzt waren. Im Anfang des XIX. Jahrhunderts stürzte das Obergeschoss des Nordostturmes ein und verletzte das Dach. Bei der Reparatur wurde das Geschoss nicht wieder aufgeführt, sondern das Dach des nördlichen Seitenschiffes auch über den Turmstumpf gezogen, der dadurch nicht mehr als Turm in die Erscheinung trat. In der Voraussicht der kommenden Vermögens-



Fig. 25. Söbernheim. Seitenansicht der evangel. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Auseinandersetzung war die Unterhaltung in den letzten Jahrzehnten sehr vernachlässigt worden, so dass der bauliche Zustand ein sehr schlechter geworden war und dringende Abhilfe, zumal an den Dächern schleunige Reparatur erheischte.

Über die Instandsetzung der Kirche lag dem Provinziallandtag im Februar 1899 ein Projekt des Architekten Ludwig Hofmann vor. Der Anschlag schloss mit der Summe von 41500 M., wovon aber 22054 M. für den Umbau des Inneren und seine Einrichtung für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes vorgesehen waren, und somit für die Zwecke der Denkmalpflege nicht in Frage kamen. Das Projekt beabsichtigte eine Abtrennung des Chores vom Langhaus

durch eine hölzerne mit grossen Glasfenstern versehene Wand, wodurch die Wirkung des Innenraumes wesentlich geschädigt worden wäre. Der Nordostturm sollte im Obergeschoss in spätromanischen Formen ausgebildet werden. Der Provinziallandtag bewilligte eine Beihilfe von 10000 M. unter der Bedingung, dass der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ein verändertes Projekt für den Ausbau des nördlichen Seitenturms vorgelegt, und dass auf die Aufstellung der Trennungswand zwischen Chor und Langhaus verzichtet werde. Mit der Wiederherstellung wurde dann im April 1899 begonnen.

Im Laufe der Arbeiten zeigten sich an den Sparren des Daches die Zapfenlöcher ehemaliger schräger Bindestreben nach den Seitenschiffen hin,

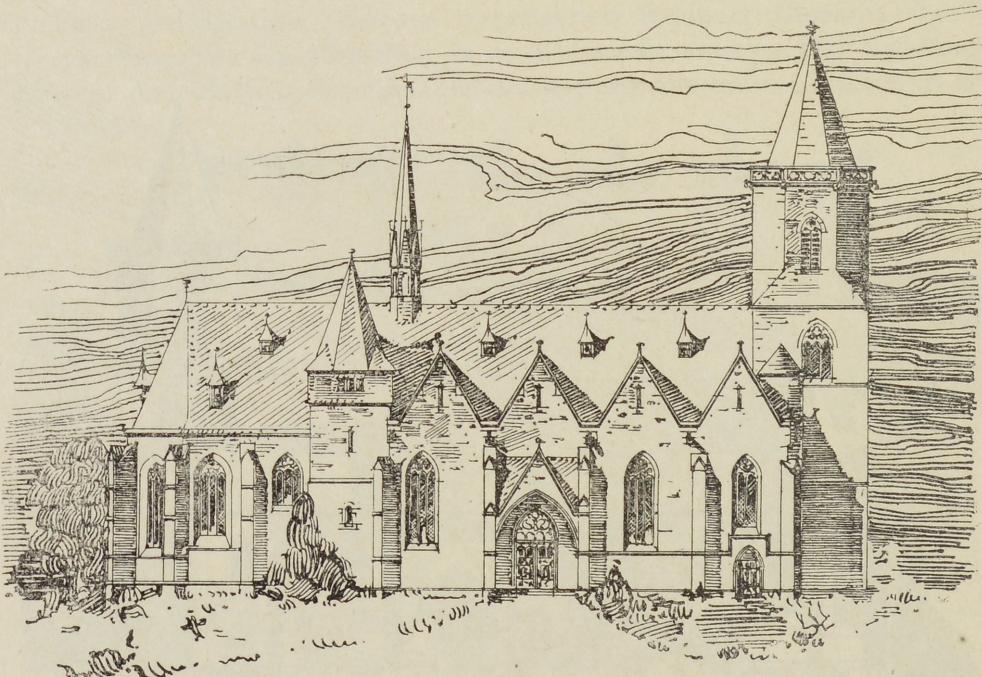


Fig. 26. Söbernheim. Seitenansicht der evangel. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

welche die Anlage ehemaliger gesonderter Dächer über den einzelnen Jochen der Seitenschiffe mit Sicherheit ergaben, eine Anordnung, welche auch schon im Projekte vorgesehen gewesen war, und zwar hatte man beabsichtigt, über jedem Joch ein Walmdach anzubringen. Die Meriansche Ansicht der Stadt vom Jahre 1645 ergab weiter deutlich einfache Steingiebel über den Seitenschiffen. Nach diesen Angaben konnte über die richtige Lösung der Dächer kein Zweifel mehr sein. Außerdem erwies dieselbe Ansicht, dass der lange Dachfirst einst durch einen Dachreiter belebt wurde. Es wurde dementsprechend das Projekt geändert.

Auf dringenden Wunsch der Gemeinde wurden die Pfeilervorlagen unter dem Triumphbogen gleichgemacht. Diese waren auffallend ungleich, da die Mittelachsen des Schiffes und des Chores sich nicht decken und die Mittel-

achse des Triumphbogens mit der des Chores zusammenfiel, so dass er, von der Kirche aus gesehen, verschoben aussah.

Das der Ausführung des Nordturms nach Angaben des Provinzialconservators zugrunde gelegte Projekt ordnete offenbar in der Absicht, wie das Schleppdach so auch den Turm ganz dem Seitenschiff einzugliedern, die erst nach dem Einsturz im Jahre 1805 oder 1806 in Höhe des Chorgesimses durchgeführte Stockgurte etwas höher an und begnügte sich statt den dreigeteilten Spitzbogenfenstern im obersten Geschoss mit drei kleinen viereckigen Fensterchen. Das Obergeschoss wurde in Anlehnung an die am Mittelrhein und an der Nahe, so zu Kreuznach und zu Trechtingshausen übliche Technik mit gemustertem Schiefer bekleidet.

Für die Innenwirkung war, ausser der Erweiterung des Chorbogens, die Entfernung der Emporen von grossem Vorteil. Ein grosser Teil des Mauerwerks, auch viele der Hausteingesimse wurden erneuert, vor allem bedurften viele Glieder der Turmgallerie des Ersatzes. Der auf dem alten Mauerwerk stellenweise aufliegende Putz wurde abgehauen. Das schöne Chormauerwerk konnte ausgefugt werden.

Als Steinmaterial diente der graue Sandstein aus den benachbarten Brüchen in Staudernheim, der vermutlich auch beim ursprünglichen Bau verwendet worden war.

Die Arbeiten haben 71 600 M. gekostet. Die Ausgaben im Interesse der Denkmalpflege betrugen 25 000 M. gegenüber 17 225 im Voranschlag. Nach Abschluss der Arbeiten hat der 42. Provinziallandtag noch eine weitere Beihilfe von 10 000 M. in zwei Raten bewilligt, ausserdem ist der Gemeinde eine Unterstützung aus Staatsfonds in der Höhe von 15 000 M. zu teil geworden.

Clemen.

13. Trier. Wiederherstellung des Domes.

Die im Dom in den letzten beiden Jahren unternommenen Arbeiten erstreckten sich im wesentlichen auf die beiden Kryptenanlagen und auf die Sakristei. Der in dem 4. Jahresbericht über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 1899, S. 36 publizierte Bericht, welcher die Arbeiten in den Jahren 1897—99 zur Darstellung brachte, schloss mit der Beschreibung der bei den Vorarbeiten zur Instandsetzung der Westkrypta zum Vorschein gekommenen figürlichen Wandmalereien. Ausser dieser figuralen und ornamentalen Bemalung sind auch noch an dem links vom Altar befindlichen Pfeiler Reste von farbiger Quaderbehandlung vorhanden, welche ohne Zusammenhang mit den eigentlichen Quaderfugen ausgeführt ist. Die Fläche zeigt einen gelblichen Ton, worauf in einem Abstande von 16 cm rote horizontale Doppellinien von 8 mm Breite bei einem Zwischenraum von 1 cm gezogen sind. Die Stossfugen sind ebenfalls mit Doppellinien von gleicher Stärke behandelt. Die Mitte der Quaderflächen zeigt ein fünfblättriges Röschen in rotem Ocker von 5,5 cm Durchmesser. Ferner sind in der mittleren

Nischenwand über dem Altare noch Köpfe und Hände in vorgebeugter Haltung sichtbar, welche anscheinend aus dem 12. Jahrhundert stammen, während alle übrigen Reste, wie bereits im 4. Jahresbericht erwähnt, dem 13. Jahrhundert angehören.

Die architektonischen Gliederungen der Krypta bestehen, mit Ausnahme der Gurtbögen sämtlich aus französischem Kalkstein, wie er auch zu den Quadrern an der Aussenseite der Westfront fast vorwiegend verwendet ist. Die 1,44 m hohen freistehenden Säulen sind aus einem Stück gearbeitet. Gewölbe, Gurtbögen und Wandflächen sind in Bruchsteinmauerwerk hergestellt und verputzt. Erstere sind ohne Busen, jedoch mit Stich ausgeführt, und an den Scheiteln sind die Grate durch Vorziehen des Putzes markiert. Hier hat das Gewölbe nur eine Stärke von etwa 20 cm (vgl. den Grundriss Fig. 27).

Der Fussboden war mit einem durchgehenden Estrich versehen. Da bei den weiter unten erwähnten Ausschachtungsarbeiten zu den Pfeilern der Ostkrypta und zum Neubau der Sakristei wichtige Entdeckungen gemacht wurden, so wurde auch unter dem Boden der Westkrypta an mehreren Stellen bis auf zwei Meter Tiefe nachgeforscht. Dabei stellte sich heraus, dass die ganze Fläche mit Mauerwerk fundiert war.

Bei der Wiederherstellung der Krypta war vor allem darauf zu achten, die Ursachen zu beseitigen, welche die Verwitterung der Architektureteile und Wände bewirkt hatten. Es musste die aus dem Erdreich durch die Mauern dringende Feuchtigkeit ferngehalten, sowie für Luftzirkulation Sorge getragen werden. Um ersteres zu erreichen, wurden die Wandflächen 25 cm tief ausgespitzt und mit Teer gestrichen, alsdann eine neue einhalb Stein starke Ziegelwand in einem Abstande von 12 cm aufgeführt, von welcher nur einige Binder an die geteerte alte Mauer gelangten. In jeder Isolierungswand bewirken vier mit Sieben versehene Löcher die Lüftung des dahinter befindlichen 10 bis 12 cm breiten Zwischenraumes. Basen und Schäfte der Wandpfeiler, welche fast alle vollständig verwittert waren, wurden durch neue Werkstücke aus Kalkstein ersetzt, und die Rückseite derselben ebenfalls mit Teer gegen die zerstörende Feuchtigkeit imprägniert. Die Kapitale haben, da sie am höchsten liegen, am wenigsten durch die zersetzende Nässe gelitten. Sie sind daher in ihrem Zustande geblieben, obschon auch bei diesen die Kanten nicht mehr scharf waren.

Um der Krypta möglichst viel Luft zuzuführen, wurde ihr Westfenster in seiner ganzen Grösse als Luftflügel konstruiert. Zu diesem Zwecke wurden auch die beiden Thüröffnungen nicht wie vorher mit einer Holzthür versehen, sondern erhielten einfache Gitterthüren. Die gute Lüftung in Verbindung mit den oben erwähnten Hilfsmitteln haben der Krypta die früher vorhandene moderate und kellerhafte Luft ganz genommen.

Die Oberflächen der Gewölbekappen und Architektureteile, welche durch einen hygroskopischen Überzug schwarz geworden waren, wurden abgekratzt und erhielten dadurch ihre ursprüngliche helle Farbe wieder.

Nachdem die Krypta mit ihren schlanken Säulen nunmehr ein freundliches Aussehen erhalten hatte, durfte ein entsprechender Fussboden nicht

fehlen. Dieser ist im Geiste der alten romanischen Bodenbeläge Rheinlands gehalten. Die einfach gemusterten Felder sind in bläulich weissem Marmor und dunklem belgischen Granit hergestellt, und die Trennungsfriese in Hauteville. Ausserdem erhielt die Krypta noch eine neue Altarmensa aus gelbem Kalkstein.

Die Eingänge sind in ähnlicher Weise gestaltet wie diejenigen der Ostkrypta. Die Brüstungen haben dieselben Formen, jedoch sind die Gitterthüren der Eingänge und Brüstungen, sowie die Bodenbeläge der Podeste etwas einfacher gehalten. Am nördlichen Eingang sind die Trittstufen aus hellgrauem

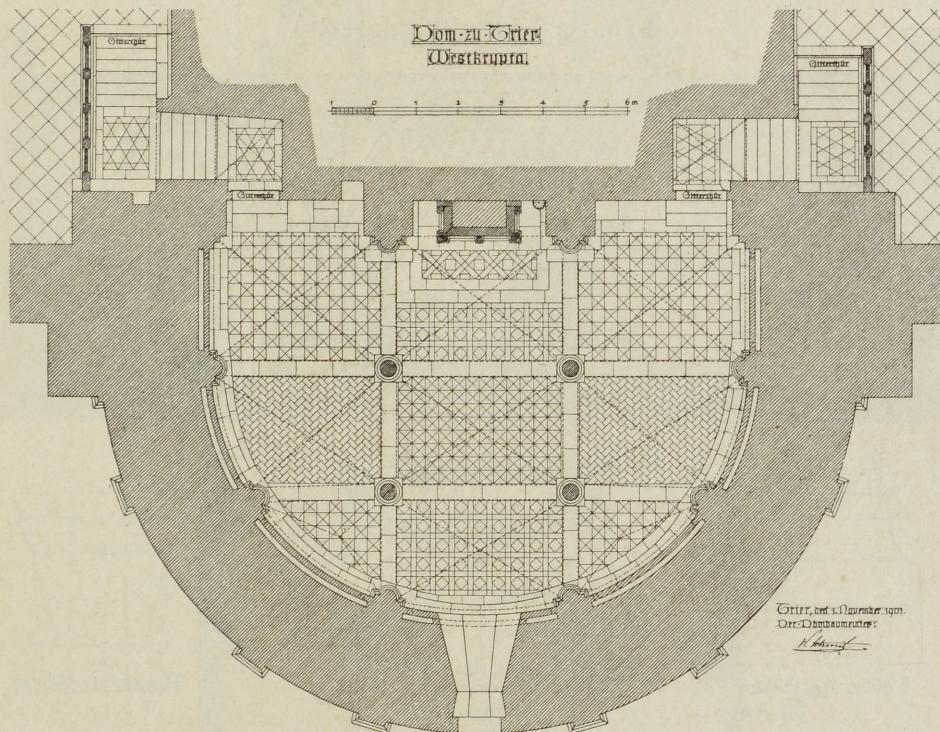


Fig. 27. Trier, Dom. Grundriss der Westkrypta.

Kalkstein erneuert, während sie am südlichen nur ausgebessert wurden. Die Gitterthüren gelangten in der Werkstatt des hiesigen Schlossermeisters Vonolfen zur Ausführung, und die Brüstungsgitter wurden vom Schlossermeister Schäfer angefertigt.

Im Äusseren, an der Westfront des Domes, wurde die aus der Barockzeit stammende ovale Fenstereinfassung entfernt und durch eine kreisförmige ersetzt, welche, wie die Fensterbögen an der Apsis der Westseite, aus mauerrechten Steinen in Verbindung mit römischen Ziegeln ausgeführt wurde.

An weiteren Arbeiten zur Restaurierung der ebenfalls im 4. Jahresbericht beschriebenen Ostkrypta ist die Anlage neuer Eingänge zu beiden Seiten des Lettners zu erwähnen. Bei Anlage des südlichen Einganges musste zu-

nächst das Grab des Bischofs von Hommer, welcher hier im Jahre 1836 bestattet wurde, verlegt werden. Hierbei kam auch links neben diesem geäuerten Grabe unter dem südlichen Lettnerbogen ein mittelalterlicher Steinsarg zum Vorschein, der anfangs für denjenigen des Erzbischofs von Ziegenhain († 1430) gehalten wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil von Wilmowsky die Ruhestätte des letztgenannten Bischofs an dieser Stelle angegeben hatte. Nach der Bearbeitung der äusseren Wand dieses Steinsarges zu urteilen, musste derselbe aus einer früheren Epoche stammen, was auch durch eine in dem Grabe befindliche Inschrift auf einer Bleitafel bestätigt wurde.

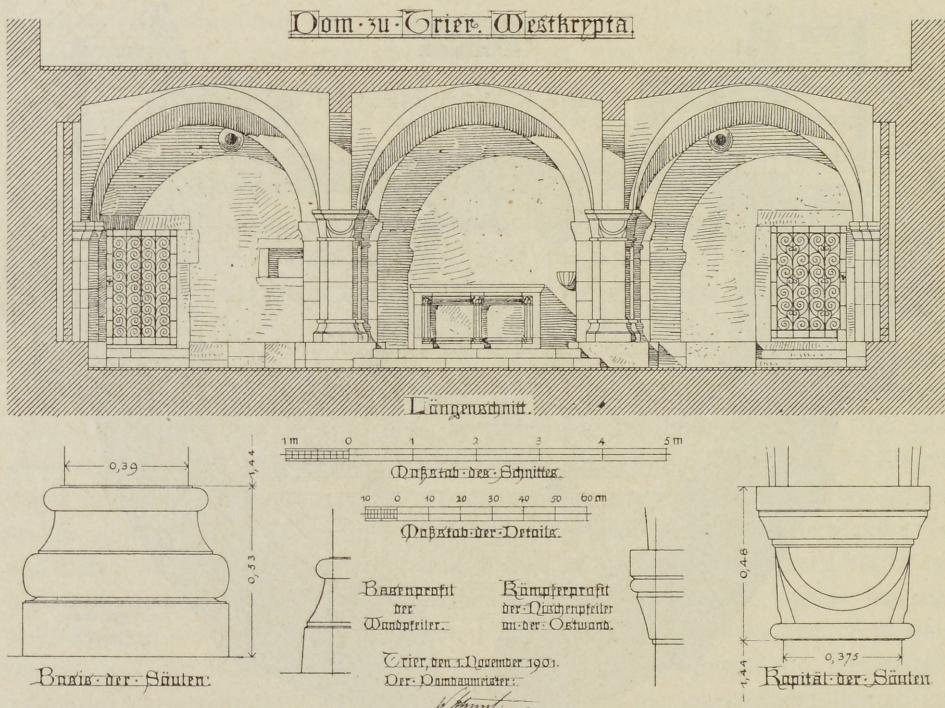


Fig. 28. Trier, Dom. Längenschnitt und Details der Westkrypta.

In einem doppelten Sarge befanden sich die Überreste des im Jahre 1242 zu Coblenz gestorbenen Erzbischofs Theodorich von Wied.

Da an dieser Stelle eine nähere Beschreibung der im Sarge vorgefundenen Überreste nicht erfolgen kann, so sei nur erwähnt, dass die in dem Werke von von Wilmowsky, „Die historisch denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe zu Trier“ abgebildeten Gegenstände (Schwert, Mitra und die Krümmung des Bischofsstabes) nicht, wie von Wilmowsky irrtümlich angiebt, aus dem Grabe des Bischofs Theodorich II. stammen, sondern aus demjenigen des Bischofs Otto von Ziegenhain, welches sich in nächster Nähe des erstgenannten befand und am 11. Oktober 1898 geöffnet wurde. Durch die Eröffnung und Untersuchung der beiden Gräber wurde festgestellt, dass der um die Geschichte

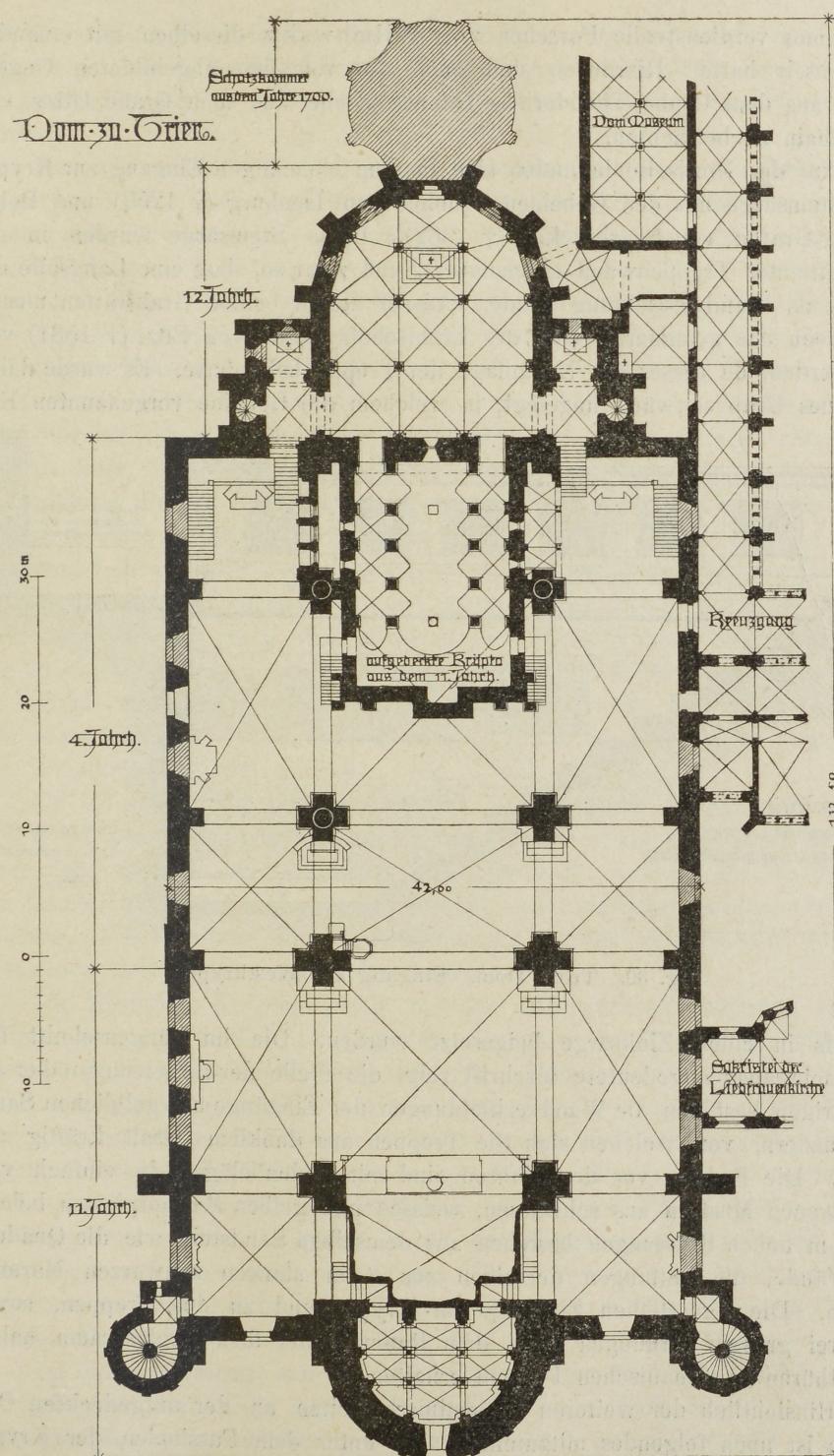


Fig. 29. Trier. Grundriss des Domes.

des Domes verdienstvolle Forscher von Wilmowsky dieselben mit einander verwechselt hatte. Hierdurch sind auch die von ihm abgebildeten Gegenstände aus dem Grabe Theodorichs II. als solche aus dem Grabe Ottos von Ziegenhain zu betrachten.

Auf der Nordseite befanden sich in dem ehemaligen Eingang zur Krypta zwei Steinsärge mit den Gebeinen Arnolds von Isenburg († 1259) und Bohemunds, Grafen von Saarbrücken († 1362). Diese Steinsärge wurden in die Langseite der Treppenwand eingemauert, und zwar so, dass eine Langseite des Sarges als Wandverkleidung diente. Ausser diesen beiden Grabstätten musste auch noch das gemauerte Grab des Erzbischofs Jacob von Eltz († 1581) verlegt werden, da dieses die Neuanlage der Treppe behinderte. Es wurde daher ein neues Grab seitwärts angelegt, in welchem die Gebeine vorgenannten Erz-

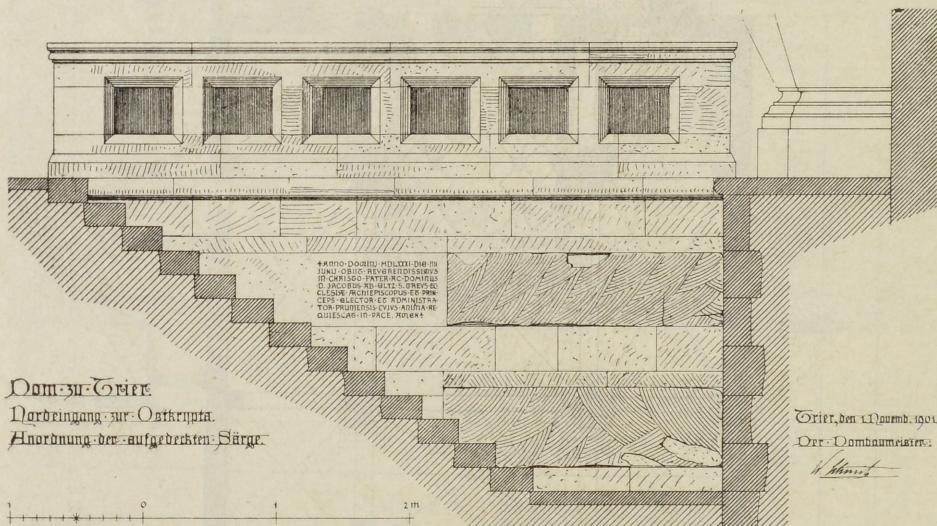


Fig. 30. Trier, Dom. Eingang zur Westkrypta.

bischofs in einem Zinksarge beigesetzt wurden. Die im Längenschnitt des Krypteingangs angedeutete Inschrift zeigt die Stelle der Beisetzung näher an. Im übrigen bestehen die Wandverkleidungen der Eingänge aus gelblichen Sandsteinquadern, von welchen sich die Treppen aus dunklem Basalt kräftig abheben. Die Podeste vor den Thüren sind mit Bodenbelägen in einfach verschlungenen Mustern aus schwarzen, weissen und gelben Marmorplatten belebt. Die 1 m hohen Brüstungen bestehen aus demselben Sandstein wie die Quadern der Wände, die Füllungen derselben aus 8 cm starken schwarzen Marmorplatten. Die eigentlichen Eingänge zur Krypta und zu den Treppen, sowie die drei grossen Öffnungen nach dem Raum unter dem Gebläseraum haben Gitterthüren in romanischen Formen erhalten.

Hinsichtlich der weiteren Vollendungsarbeiten an der aufgedeckten Ostkrypta ist noch folgendes mitzuteilen. Die unter dem Fussboden der Krypta bei Gelegenheit der Anlage neuer Pfeilerfundamente zum Vorschein gelangte

und unten näher beschriebene römische Wandmalerei ist mit einem gemauerten Schachte, so weit es möglich war, umgeben worden, welcher, um dieselbe vor Beschädigungen zu schützen, mit einem verschliessbaren Deckel versehen wurde.

Die hier gefundenen Reste von römischen Wandmalereien haben eine Länge von 2,53 m und eine Höhe von 0,84 m. Das 1,67 m breite geometrische Muster wird durch einen 5 cm breiten gelben Streifen so geteilt, dass der untere Teil 54 cm hoch ist. Dieser enthält links einen 22 cm breiten roten senkrechten Fries. Dann folgt ein rechteckiges, dunkelblau-grünes Feld mit in weissen Linien dargestellten Diagonalen. Neben diesem ist wieder ein 26 cm breiter roter Fries mit weissen Punkten. Rechts schliesst die Malerei ab mit einem 86 cm breiten Felde von derselben Grundfarbe wie das erstere, und auf demselben befindet sich eine Gruppe von zehn an dicken Stielen hängenden Blättern einer aloëartigen Pflanze. Die vier linken Stiele mit Blättern sind rot, während die zwei mittleren gelblichbraun und die vier rechten grün gefärbt sind. Die genannten Friese und Streifen, sowie auch die weiter unten erwähnten haben weisse Trennungslinien. Über dem rechten Friese ist oberhalb des gelben Trennungsstreifens ein grüner Fries, etwas schmäler als der untere, aber mit 3,5 cm breiten gelblichgrünen Streifen eingefasst, neben welchen in einem Abstande von 3 cm eine gelbe Linie läuft. Der grüne Fries war mit einem in weiss behandelten Gegenstände belebt. Links ist noch der Rest eines ebenfalls grünen Frieses sichtbar. Die oberen Felder zeigen die rote Bemalung der unteren Friese.

Da bei den Skulpturen der Krypta eine einfache farbige Behandlung noch deutlich zu erkennen war, so wurde nach Fertigstellung sämtlicher Arbeiten die Krypta in einem warmen Tone getüncht, worauf die Wandpfeiler eine Quaderbehandlung und die Fensterchen eine einfache Quaderumrahmung erhielten. Die Konturen der Kapitälornamente wurden entsprechend den vorgenommenen Resten mit rotem Ocker belebt.

Die Hillinsche Krypta, welche mit der aufgedeckten Ostkrypta in Verbindung gebracht worden ist (vgl. den Grundriss des Domes Fig. 29), war keiner umfangreichen Renovierung bedürftig. Hier beschränkten sich die Instandsetzungsarbeiten lediglich auf die Ausbesserung schadhafter Architekturelemente und des Putzes. Durch sorgfältiges Abkratzen der mehrfach aufgetragenen Tünche erhielten die reichen Kapitale, von denen jedes andere Ornamente aufweist, ihre Formen in der ursprünglichen Schärfe und Farbe wieder. Reste von Bemalung wurden bis jetzt nur an den Gewölbegraten gefunden. Die selben sind zu beiden Seiten mit einem 10 cm breiten dunkelgelben Streifen eingefasst, an welchen sich eine Aneinanderreihung von halbkreisförmigen Flächen in rotem Ocker und von 9,5 cm Länge und 6 cm Breite anschliesst.

Im Zusammenhange mit den Wiederherstellungsarbeiten an den Eingängen zur Ostkrypta wurden die über letzteren befindlichen Teile der Chorsehranken einer gründlichen Instandsetzung unterzogen. Hier waren fast alle Säulchen, welche aus dunklem Schiefermarmor bestanden und durch das demselben eigen-

tümliche Abblättern verunstaltet waren, in belgischem Granit zu erneuern. Viele Basen, Kapitale, Teile der Bögen und Decksimse mussten durch Einsetzen von Vierungen ausgebessert werden.

Bei einer Besichtigung des Dommuseums fand der Unterzeichnete romanische Skulpturen, welche grosse Verwandtschaft zeigten mit dem Grabdenkmal des im Dom im Jahre 1142 beigesetzten Kardinals Ivo. Da diese Reste aus

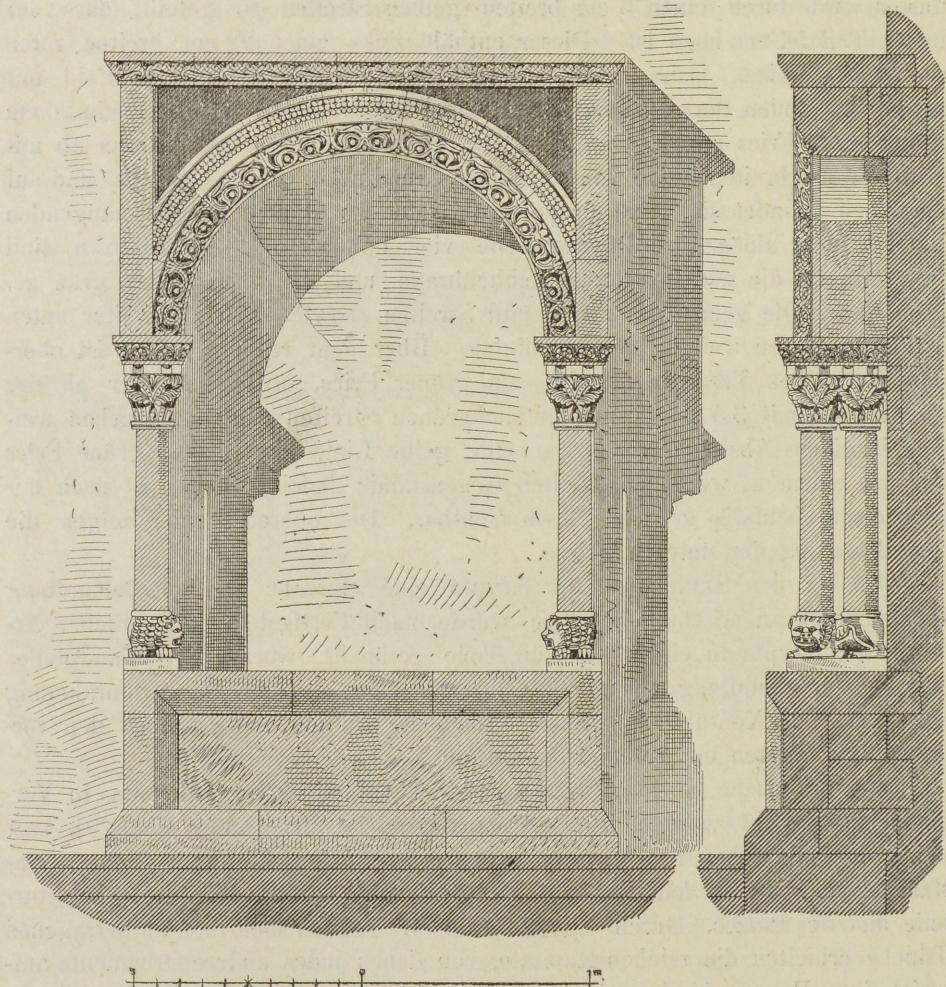


Fig. 31. Trier, Dom. Wiederhergestelltes romanisches Grabdenkmal.

zwei Löwen und zwei Doppelkapitälern, sowie aus sechs Bogenstücken bestanden, so lag es sehr nahe, dass dieselben wie das vorgenannte, zwischen der Sakristei und Kreuzgangthür befindliche Grabdenkmal von einem Epitaph herührten, welches früher sehr wahrscheinlich im Dom aufgestellt war. Zudem stimmten auch die Dimensionen der Reste des vorerwähnten Denkmals genau mit denjenigen des im Dom befindlichen überein. Nachdem das Domkapitel die Wiedererrichtung genehmigt hatte, wurden im Einverständnis mit dem

Provinzial-Konservator die fehlenden Teile ergänzt. Das Denkmal gelangte dann im Februar vorigen Jahres an der Südseite des Domes, in dem vor dem Querschiff befindlichen Joch des rechten Seitenschiffes, zur Aufstellung.

Zu bemerken ist noch, dass sich an den Skulpturen Spuren einer farbigen Behandlung vorfinden. So zeigen die Blattornamente und Rosetten der Bogenstücke Reste von blauer, der Grund Reste von roter Farbe.

Das im Jahre 1898 restaurierte Denkmal des Erzbischofs von Metzenhausen erhielt ein Einfriedigungsgitter, um es vor neuen Beschädigungen zu bewahren. Das Gitter wurde gestiftet durch Herrn Konsul W. Rautenstrauch hierselbst.

Vor Vollendung der neuen Sakristei war es nötig, das vom Dom aus zu derselben führende spätgotische Portal zu restaurieren. Die beschädigten Teile der Architekturglieder und Ornamente wurden durch Vierungen sorgfältig ergänzt, die ausgetretene Sandsteinstufe durch eine solche aus belgischem Granit ersetzt. An Stelle der einflügeligen, sehr unpraktischen, stilllosen Thür wurde eine Doppelthür mit schmiedeeisernen Bändern im Geiste des 15. Jahrhunderts angefertigt. Auch das Oberlicht der Thür erhielt eine dem 15. Jahrhundert entsprechende einfache Verbleierung.

Bei den im Jahre 1899 begonnenen Fundierungsarbeiten der Sakristeianlage kamen bis zu einer Tiefe von sieben Metern umfangreiche römische Mauerreste aus verschiedenen Perioden zum Vorschein, worüber Herr Professor Hettner im 5. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 97 nähere Mitteilungen machte. Der grösste Teil der Grundfläche war mit Hypokausten versehen, die sich an einer Stelle sogar zweifach über einander vorfanden. Ein fast quadratischer Raum hatte nicht bloss die Fussbodenheizung auf Hypokausten, sondern es befanden sich auch in den abgeschrägten Ecken des Raumes noch weitere Heizungsanlagen durch Thonröhren. Dieser Raum, wie auch ein daranstossender, wär allem Anschein nach in vornehmster Weise ausgestattet, da sich hier auf dem unteren Wandputz noch gut erhaltene römische Wandmalereien vorfanden. Mit Rücksicht darauf, dass solche Malereien doch verhältnismässig selten vorkommen, und diese zudem für die römische Kunstgeschichte von ausserordentlichem Interesse sind, war Unterzeichneter bestrebt, sie möglichst vollständig der Nachwelt zu überliefern. Da die römischen Mauern ganz entfernt werden mussten, so konnte die Erhaltung der Malereien nur durch vorsichtiges Abnehmen des Wandputzes erfolgen. Zu diesem Zwecke wurde die Oberfläche der gemalten Wand angefeuchtet, alsdann Seidenpapier auf dieselbe gelegt und in zwei Teilen mit einer Lage Gips bedeckt, in welche Bandeisen und Holzleisten eingedrückt wurden. Hierauf wurde abermals je eine dicke Schicht aus Gipsmasse aufgetragen, so dass jeder Teil eine feste, haltbare Masse bildete. Sodann wurde die Mauer von der Rückseite aus abgebrochen, was um so vorsichtiger geschehen musste, je mehr man sich dem zu erhaltenden Putze näherte. Am Ende dieser Arbeit haftete der Putz nicht mehr an seiner Mauer, sondern an den beiden aufgetragenen Gipsplatten, welche nun in einen passenden flachen, mit einer Sandschicht angefüllten Kasten gelegt und trans-

portiert werden konnten. Nach Entfernung der Gipsplatten hatte der Putz einige Risse erhalten, was indessen wohl kaum zu vermeiden war.

Die Malereien zeigen die folgenden Darstellungen. Der grössere, 1,72 m lange und 0,75 m hohe Teil enthält zwei rechteckige Felder und das rechte untere Teilchen eines dritten. Diese sind eingefasst mit einem 3 cm breiten roten und einem 7 cm breiten grünen Streifen, welche durch weisse Linien von einander getrennt sind. Der Grund des mittleren, etwas grösseren Feldes ist gelber Marmor; auf diesem befindet sich ein Stern mit vier in grünem Porphyrl gemalten dicken Strahlen in Richtung der Diagonalen, welche an eine in rotem Porphyrl aufgetragene Kreisfläche von 30 cm Durchmesser, von der nur das untere Drittel erhalten ist, anstoßen. Die seitlichen Felder zeigen hellbräunlichen Marmor mit rotbraunbläulichen Adern. Der andere Teil ist die Fortsetzung der vorbeschriebenen Malerei und zeigt fast dieselbe Behandlung.

Es erübrigt noch, auf die Bemalung eines der bereits erwähnten Heizungsrohre hinzuweisen. Auf einem Thonrohre desselben befand sich ebenfalls Putz aus zwei verschiedenen römischen Perioden. Die Bemalung ist auf der äusseren zweiten Putzschicht angebracht und stellt ein Rankenornament mit Ähren dar. Der Grund ist purporrot gehalten, die Ranken grau und die Ähren gelb. Auch dieses Bruchstück wurde, wie die vorbeschriebene Malerei, dem Dom-Museum einverleibt.

Die Ausgaben für die Wiederherstellung des Domes betragen bis 1. November 1901:

| | | |
|-----------------------------|------------|-----|
| Aeussere Arbeiten | 515 483,58 | Mk. |
| Innere Arbeiten | 102 893,45 | " |
| Denkmäler | 38 823,69 | " |
| Summa: 657 200,72 | | Mk. |

Der Dombaumeister: W. Schmitz.



Fig. 32. Köln, St. Gereon. Wandmalerei am Hauptportal nach der Vorhalle.

Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz.

In den Jahren 1900 und 1901 sind die Aufnahmen der romanischen Wandmalereien der Provinz im wesentlichen abgeschlossen worden, gleichzeitig wurde aber auch schon mit den Kopien der gotischen Malereien begonnen. Im Sommer 1901 waren zeitweilig vier Maler zur selben Zeit thätig, um die Arbeiten zu Ende zu führen, die Maler Gebrüder Adolf und Joseph Winkel, Bohres und Gartmann. Auf der grossen kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902 ist eine Auswahl aus der jetzt schon stattlich angewachsenen Reihe von Kopien in historischer Folge vorgeführt worden, wie schon in der Denkschrift über die kunsthistorische Ausstellung (V. Jahresbericht 1900, S. 84)

ausgeführt wurde. Über die früheren Aufnahmen ist in den Jahresberichten II, 1897, S. 59, III, 1898, S. 55, IV 1899, S. 52 eingehend referiert worden.

Die ältesten Wandmalereien, die die Rheinlande bergen, die frühesten, die überhaupt die deutsche Kunstgeschichte kennt, sind die im Aachener Münster noch befindlichen oder bis vor 30 Jahren vorhandenen. Nach dem leider allzu rasch und radikal vorgenommenen Abschlagen der in d. J. 1719—1730 durch den Italiener Altari im Münster angebrachten Stuckdekoration wurden höchst merkwürdige Funde gemacht: deutliche Reste von Malereien, auf einem Grund von ziemlich intensivem Gelb in roter Farbe flott aufgezeichnet, die Konturen zuletzt sorgfältig in tiefem stumpfen Schwarz nachgezogen, die Körper und Gewänder vollständig modelliert. Die nur in Stücken von höchstens 1 m im



Fig. 33. Köln, St. Gereon. Wandmalerei am Hauptportal nach dem Polygon.

Quadrat erhaltenen Malereien zeigten aber noch deutlich die ganze Komposition: die von Ciampini, Vetera monumenta, Rom 1696, II, pl. XLI abgebildete und von Pierre Bergeron i. J. 1619, von Petrus a Beeck i. J. 1620, von Noppius i. J. 1632 genau beschriebene, ohne Zweifel der karolingischen Zeit angehörige Darstellung des thronenden Salvators zwischen den vier Evangelistenymbolen und den 24 Ältesten der Apokalypse. Deutlich erkennbar sind ein Teil des bärtigen Kopfes eines der Ältesten mit dem Mantel und dem regnum und weitere Gewandstücke. Die Malereien sind leider beseitigt worden, ohne dass man sich die Mühe gegeben hätte, sie abzunehmen: doch wurden durch den damaligen Domwerkmeister Johann Baecker höchst sorgfältige farbige Kopien in Originalgrösse angefertigt. Diese Kopien fanden sich im Stiftsarchiv noch vor — nach ihnen sind durch den Maler Bardenhewer genaue farbige Verkleinerungen angefertigt und dem Denkmälerarchiv einverlebt worden. In



KOELN ST. GEREON
WANDGEMÄLDE IN
DER TAUFKAPELLE

wie weit hier selbständige malerische Kompositionen oder nur Vorzeichnungen für die Mosaiken vorliegen, von deren ehemaligem Vorhandensein ausser den gleichzeitigen Nachrichten auch die noch heute in Menge erhaltenen Mosaikpasten Zeugnis ablegen, wird in dem in diesem Sommer erscheinenden Textband zu der Publikation der romanischen Wandmalereien der Rheinlande eingehend erörtert werden.

Einer ganz anderen Gruppe gehören dann die Reste von Malerei an, die sich auf dem oberen Umgang und zumal in der Kaiserloge vorgefunden haben. Sie sind schon von Rhoen in den achtziger Jahren flüchtig aufgenommen und von demselben im J. 1895 (Aus Aachens Vorzeit VIII, S. 118) beschrieben worden. Die Einrüstung der Kaiserloge bei Gelegenheit der Wiederaufführung der abschliessenden Säulenstellung (vgl. oben S. 289) bot den Anlass, die Male reien eingehend zu untersuchen und durch den Maler A. Olbers in vier grossen Blättern aufnehmen zu lassen. Das Tonnengewölbe besass eine merkwürdige Verzierung durch grosse Kreise von 1,60 m Durchmesser, die wahrscheinlich Brustbilder enthielten. Nach unten schliesst dann das Mittelfeld auf beiden Seiten ein breiter Mäander ab. Zur Seite des grossen Westfensters finden sich Reste von figürlichen Malereien, die wertvollsten ornamentalen Reste endlich an und neben der Säulenstellung. Die ganze Dekoration gehört aber nach den Ornamentformen keineswegs mehr der karolingischen Zeit an, sondern ist um etwa 200 Jahre jünger. Diese Datierung passt auf die Nachricht von der Ausmalung des Münsters durch den Maler Johannes, unter Otto III., von der die Vita Balderici episcopi Leodiensis (Monumenta Germaniae, SS. IV, p. 729) berichtet: wir dürfen annehmen, dass wir hier einen Rest der von dem Meister Johannes ausgeführten Dekoration selbst vor uns haben.

Weiterhin sind in den Kölner Kirchen noch eine Reihe von romanischen Wandmalereien aufgenommen worden. In der Krypta von St. Maria im Kapitol eine grosse Wanddekoration aus dem 12. Jh., über der eine gotische Malerei sass, durch den Maler G. Schoofs, in der Kirche von St. Gereon durch die Maler J. Winkel und Gartmann, die schon im II. Jahresbericht 1897 S. 60 beschriebene Reihe von grossen Einzelgestalten, gewappneten Heiligen aus der thebäischen Legion, die auf am Boden liegenden zusammengekrümmten Gestalten stehen, und einzelnen Bischöfen, und durch den Maler Olbers die noch fehlenden Wandfelder aus der Taufkapelle. (Vgl. die Tafel.)

Die bei Gelegenheit der Wiederherstellung des Inneren des Bonner Münsters in den 70er Jahren aufgefundenen Reste der alten Dekoration waren durch den Maler Aug. Martin zwar aufgenommen, aber wieder vollständig übermalt worden, ein umfassender Bericht über die ausgedehnten Malereien war nie veröffentlicht worden. Es gelang im J. 1901 mit Hilfe einer besonderen Bewilligung des Provinzialausschusses die alten Originalaufnahmen und die Pausen für insgesamt 1000 M. aus dem Nachlass Martin's zu erwerben und dem Denkmälerarchiv zu überweisen. Von den Malereien im Chorhaus, die dem ersten Drittel des 13. Jh. angehören, war nur die Darstellung an der Stirnseite des hinteren Triumphbogens erhalten: die Madonna zwischen zwei Engeln; zur Seite

Medaillons mit den Halbfiguren von Propheten. Von den vier grossen Bildern in dem letzten Chorhausgewölbe fand sich nur die Darstellung der drei Frauen am Grabe noch vor. Im südlichen Seitenschiff war an der Westseite die Köllossalfigur des h. Christophorus erhalten, nah verwandt der in Bacharach und der in Niedermendig (4. Jahresbericht 1899, S. 29), nur schlanker und feiner in der Durchbildung. Endlich fand sich über dem nach dem Kreuzgang führenden Portal im südlichen Querschiff unter einer Malerei des 15. Jh. eine Darstellung Christi zwischen zwei Engeln. Diese vier Gemälde sind sämtlich durch Wiederholungen von Martin ersetzt. Ein aus dem 14. Jh. stammendes Wandgemälde mit der Darstellung der Anbetung der Könige ist gleichfalls durch Martin wiederhergestellt. Ganz verschwunden aber sind die Darstellung der Madonna zwischen den Heiligen Cassius und Florentius an der Ostseite des südlichen Querschiffes (1. H. d. 13. Jh.), die Reihe der 14 Nothelfer im nördlichen Seitenschiff (14. Jh.) und ein grosser spätgotischer Christophorus (15. Jh.). Von diesen allen sind wenigstens jetzt die Originalaufnahmen gerettet und harren der Veröffentlichung.

In der Liebfrauenkirche zu Andernach war im J. 1898 das vollständig erhaltene System einer malerischen Dekoration aus der 1. H. d. 13. Jh. aufgedeckt worden, das durch die Beziehungen und Parallelen zu Limburg und Boppard von hoher Bedeutung war. Es ist im J. 1900 durch den Maler Jos. Fischer im wesentlichen getreu hergestellt worden, nur in einer zu harten Farbenskala. Wie in Limburg besteht die Dekoration in breiten wechselnd ornamentierten Bändern um die Bögen und Arkaden sowie in den Laibungen und in breiten horizontalen Friesen. Nur im ersten Joch der Südseite von Osten her fanden sich in den unteren Zwickeln die figürlichen Reste eines Engels, im letzten Joch der Nordseite im Zwickel der Emporenarkaden eine spätere, der Zeit um 1300 angehörige Kreuzigung. Ausserdem aber enthielt die an die Empore des südlichen Seitenschiffes anstossende Kapelle an der Ostwand eine grössere figürliche Darstellung, die zum Glück noch unrestauriert ist: in der Mitte einen Kruzifixus mit Johannes und Maria, gleichfalls aus der 1. H. d. 13. Jh. stammend. Von der Malerei im Langhaus wurde eine umfassende, alle Motive enthaltende Aufnahme des Malers Jos. Fischer dem Denkmälerarchiv einverlebt.

Über die Aufnahme der frühgotischen Malereien im Cölner Dom und in St. Severin zu Cöln wird später zu berichten sein. Clemen.

Bericht der Provinzialkommission über die Wiederherstellungen älterer Wandmalereien und über die letzten Ausmalungen von älteren rheinischen Kirchen.

Der Königliche Conservator der Kunstdenkmäler, Herr Geheimer Oberregierungsrat Persius hat im Herbst 1899 aus Anlass eines Einzelfalles, nach einer mit dem Provinzial-Conservator und dem Vertreter der Königlichen Regierung zu Coblenz vorgenommenen Besichtigung der St. Castor-Kirche zu Coblenz, an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten einen Bericht erstattet, in dem im wesentlichen das Folgende ausgeführt wird:

„Die im Werke befindliche Ausmalung der Kirche sei im Langhause vollendet, vom Standpunkt der Denkmalpflege seien aber schwerwiegende Bedenken zu erheben.

Man sei allem Anschein nach darauf ausgegangen, das Innere möglichst reich und bunt auszuschmücken. Hier aber sei dem mit der Ausführung betrauten Maler Fischer aus Cöln eine sehr schwierige Aufgabe gestellt gewesen. Die Oberwände des Langhauses haben in den 50er Jahren durch Settegast bildliche Darstellungen in ziemlich flauen Farben erhalten. An den Gewölben seien bei der jetzigen Restauration spätgotische ornamentale Dekorationen von schöner und geistreicher Erfindung aufgedeckt. Diese seien zwar erhalten geblieben, aber hart und grell wiederhergestellt, vor allem ganz ohne die weichen Umrissse der alten Originale. Alles neu hinzugefügte sei in bunten, aufdringlichen Tönen gemalt, der Eindruck im ganzen wenig befriedigend. Das neue Figürliche stehe weit unter dem Werte der Settegast'schen Gemälde.

Es scheine, dass der mit der Ausführung betraute Künstler ungünstig durch den immer mehr sich geltend machenden Wunsch beeinflusst worden sei, die Kirche möglichst buntfarbig und kräftig auszumalen zum Zweck einer eindringlichen Wirkung auf die hierfür empfängliche, künstlerisch weniger gebildete Mehrzahl der Besucher. Vom Standpunkte der Denkmalpflege könne man sich damit beruhigen, dass solche Malereien die Substanz des Gebäudes nicht verändern und jederzeit leicht wieder zu beseitigen sind.

Gewiss sei es wohl berechtigt, die Kirchen in kräftigen, leuchtenden Tönen massvoll farbig, aber nicht unharmonisch und bunt auszumalen. Übertreibungen in der Anwendung der Farbe, wie in diesem Falle, sollten im kirchlichen Interesse, wie im allgemeinen Interesse der Kunst, insbesondere auch weil sie geeignet sind, das Ansehen der Kunstabübung in den Rheinlanden überhaupt ernstlich zu gefährden, thunlichst verhindert werden.“

In der Sitzung der Provinzialkommission vom 10. Januar 1900 wurde die Angelegenheit zur Sprache gebracht und zunächst eine Subkommission, bestehend aus den Herren Professor Janssen, Direktor der Königlichen Kunstakademie

(Düsseldorf), Domkapitular Schnütgen (Cöln) und Professor Frentzen (Aachen), sowie dem Provinzialeconservator, gebildet, die gemeinschaftlich die wichtigsten Wiederherstellungen älterer Wandmalereien oder Neuausmalungen älterer Kirchen besichtigen und über den Befund ein Gutachten abgeben sollten. Die Subkommission hat darauf im Oktober 1900 eine gemeinschaftliche, mehrtägige Belebung der Rheinprovinz vorgenommen und dabei Cöln (St. Andreas, St. Aposteln, St. Cäcilia, St. Maria im Kapitol, St. Gereon, St. Ursula), Bonn, Andernach, Niedermendig, Laach, Coblenz, Boppard, Limburg besucht, bei einer späteren gemeinschaftlichen Reise wurde noch in der gleichen Weise die Kirche zu Nideggen besucht. Nach wiederholten Rücksprachen und Verhandlungen zwischen den einzelnen Mitgliedern ist daraufhin der folgende Bericht zustande gekommen :

Die Leistungen der letzten Jahre, insbesondere des letzten halben Jahrzehntes, lassen eher einen Rückschritt als einen Fortschritt erkennen. Die gesteigerte Produktion steht in einem umgekehrten Verhältnis zur künstlerischen Tüchtigkeit der Leistungen.

In dem Überhandnehmen ganz unzureichend ausgebildeter künstlerischer Kräfte, die rein geschäftsmässig die Ausmalung von Kirchen übernehmen, liegt die grösste Gefahr für das Ansehen der kirchlichen Kunst überhaupt.

Wenn ein wesentlicher Fortschritt in den letzten Jahren anzuerkennen ist, so ist das der, dass das System der mittelalterlichen, zumal der romanischen Dekoration den betreffenden Malern immer mehr verständlich geworden ist. Es ist das zumal dem Umstand zu danken, dass im letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe künstlerisch wie kunstgeschichtlich höchst bedeutender, durchlaufender Gesamtdekorationen aufgefunden worden sind: zunächst in Boppard, in Limburg und im Langhaus des Bonner Münsters, dann in Andernach und Niedermendig. Der gleichmässige Grundzug dieser durchweg aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Systeme ist der, dass sie nur darauf ausgehen, die bestehende Architektur zu betonen, die einzelnen architektonischen Glieder in einer angemessenen Weise hervorzuheben, aber durchaus keine neue, architektonische Gliederung auf die Wand aufzumalen, glatte Wände vielmehr ihrem Charakter gemäss nur als ungegliederte Fläche behandeln und figurliche Kompositionen auf solche grössere Wandflächen höchstens wie aufgehängte Tapisserien mit einfachen Rahmen anzubringen. Es muss freilich hier bemerkt werden, dass in den Kirchen Westfalens wieder ein anderes System auftritt.

Von diesem gesunden und innerlich folgerichtigen rheinischen System ist in neuerer Zeit nur bei der Dekoration der Kirche St. Castor in Coblenz abgewichen worden, wo die ruhigen Wandflächen des Querschiffes und Chorhauses in überflüssiger und störender Weise von aufgemalter Architektur durchbrochen werden.

In der Ornamentik macht sich gleichfalls der gute Einfluss der in den letzten Jahren aufgedeckten alten Dekorationen und auch der Einfluss der verschiedenen Veröffentlichungen bemerkbar.

Es muss zunächst als ein feststehender Grundsatz bei der Ausmalung alter Kirchen bezeichnet werden, dass die sich der Architektur unterordnende Dekoration, soweit sie auf die alte Stilfassung zurückgeht, auf das Stregste der für diese Gegend überlieferten Ornamentik sich anpasst. Das Rheinland birgt zumal wieder für die romanische Zeit von den ältesten Schöpfungen in Aachen, Werden, Essen bis zu den letzten in Köln, Limburg, Nideggen, eine solche Fülle von ornamentalen Vorbildern, dass das Benutzen fremder Motive, zumal der ganz anders gearteten mittelsächsischen oder der französischen Ornamentalsprache hier unberechtigt erscheint und ganz abzuweisen ist.

Während in verschiedenen Cölner Kirchen, so auch in St. Kunibert und St. Maria im Kapitol, noch ein im Rheinland gar nicht vorkommendes grossblättriges und üppiges Rankenmotiv vorherrscht, das der sächsisch-westfälischen Ornamentik, vor allem aber auch der gleichzeitigen Buchmalerei entnommen ist, werden in den letzten Versuchen solcher Ausmalung die vortrefflichen einfachen und wirkungsvollen Motive von Boppard, Bonn, Limburg u. s. w. mehr benutzt. Zumal die wuchtigen und kräftigen, gar nicht modellierten, nur in wenigen, erdigen Tönen mit aufgesetzten weissen Lichtern gehaltenen Friese aus der Severuskirche in Boppard sind mit Recht vielfach als Vorbild angesehen worden.

In der rein äusserlichen Zeichnung der Ornamente sind die Malereien in Boppard, Limburg und Andernach vortrefflich wiederhergestellt und ergänzt, auch in den diesen nachgebildeten, ornamentalen Friesen in St. Andreas in Köln tritt eine immerhin bemerkenswerte Sicherheit der Zeichnung zu Tage. Abzuweisen aber sind die eklektisch aus fremden Vorbildern zusammengetragenen und zum Teil missverstandenen romanischen Ornamente, wie sie zum Teil im Chor von St. Gereon zu Köln herrschen, und noch mehr die im Langhaus von St. Ursula in Köln. Soweit hier überhaupt ein Anschluss an die mittelalterliche Dekoration versucht ist, und nicht wie im Chor und in den Seitenschiffen und Kapellen von St. Ursula eine ganz modern aufgefasste Dekoration, ist dieser Versuch als misslungen zu bezeichnen. Als verfehlt sind vor allem auch die dünnen spielenden Linienornamente anzusehen, mit denen die Bögen umrahmt sind.

Die schwersten Bedenken sind dann aber in Bezug auf den Ton und die farbige Stimmung zu erheben. Im allgemeinen muss es ja als ein Fortschritt bezeichnet werden, dass gegenüber den weichlichen, schwächlichen und blassen Tönen, die bis in die siebziger Jahre die herrschenden waren, jetzt ein kräftiger, gesättigter Ton vorherrscht. Jeder neue Fund hat immer wieder von Neuem bewiesen, dass zumal das frühe Mittelalter die kräftigen und ungebrochenen Töne bevorzugt hat und mitunter sehr lebhafte und farbenreiche Dekorationen gewählt hat. Aber dieser Farbenreichtum ist doch nie identisch mit Buntheit gewesen, und die Freude an lebhaften Farben ist nicht mit der Vorliebe für grelle Töne und disharmonische Kontraste zu verwechseln. Von ganz wenigen, künstlerisch minderwertigen Beispielen abgesehen — denn Pfuscher und Stümper hat es zu allen Zeiten gegeben — zeigen die romanischen Maler bei aller Vorliebe für reiche und kräftige Farben doch zugleich einen hohen

und ausgeprägten Farbensinn und verstehen es ausgezeichnet, ihre Dekorationen zusammenzustimmen. Gerade das aber wird bei den neuesten Versuchen auf diesem Gebiet fast durchgängig vermisst.

Die Berufung auf angeblich genau so an Ort und Stelle vorgefundene Töne ist, wie der Vergleich einer ganzen Reihe von Proben ergeben hat, ganz hinfällig. Für die Maler, denen blau eben blau ist und deren Auge für die verschiedenen feinen Nuancen einer Farbe blind sind, ist es freilich unmöglich, hier den richtigen Ton zu treffen. Es ist in einer ganzen Reihe der letzten Dekorationen überhaupt keine Skala zu Grunde gelegt. Die Töne sind mit rohem und unkünstlerischem Empfinden hart und unvermittelt neben einander gesetzt. Das trifft vor allem auch St. Castor in Coblenz. Hier sind schon die grauen und roten Grundtöne der Pfeiler und Dienste unrichtig und schlecht zusammengestimmt und noch mehr die Zwickelfüllungen über den Arkaden. Es muss zugegeben werden, dass dem betreffenden Maler hier eine ganz besonders schwierige und kaum zu lösende Aufgabe zu teil geworden ist, nämlich die, die alten Settegast'schen Malereien mit einer neuen kräftigen Dekoration in Verbindung zu bringen, ebenso, dass die ganze Wirkung des Langhauses seit der Einsetzung der sehr kräftig in der Farbe gehaltenen Glasfenster eine wesentlich gemilderte und wärmere geworden ist, auch dass die ursprünglich noch härtere Gesamtwirkung sich mit der Zeit schon etwas abgeschwächt hat und hoffentlich noch weiter gemildert wird; immerhin treten aber die Missgriffe in der Wahl der Töne, die Ungeschicklichkeit der schlecht gezeichneten, zum Teil auch ganz entbehrlichen Figuren überall störend hervor: im Querschiff und Chorhaus dazu das ungesunde Bestreben, durch Häufung von Farben und masslose Steigerung der Pracht den Eindruck des Festlichen hervorrufen zu wollen.

In Andernach lag ein ganzes dekoratives System vor, das an kunstgeschichtlicher Bedeutung direkt neben dem von Boppard und Limburg steht. Es ist ein Verdienst des betreffenden Malers, die Reste der Dekoration sorgfältig blosgelegt und gewissenhaft und mit Verständnis nachgezeichnet und ergänzt zu haben. Gerade aber hier lässt auch die farbliche Behandlung jenen nötigen koloristischen Sinn vermissen. Das störende giftige Grün, das neben dem Ockergelb ganz besonders auffällt, war, wie die noch erhaltenen Reste beweisen, viel milder und weicher. Daneben leidet die ganze Dekoration daran, dass sie viel zu hart in den Konturen, fast schablonenhaft und mit der Regelmässigkeit einer Schablonenzeichnung aufgetragen ist und dass die Töne nicht dünn und lasierend genug behandelt und nicht hinreichend ineinander übergeführt sind. Die unversehrt erhaltenen Ornamente in den alten Kirchen zeichnen sich gerade durch die leichte Unregelmässigkeit aus, in der Zeichnung wie in der Färbung, wodurch ein gleichmässig schwimmender weicherer Eindruck erzielt wird.

Auch die sonst dieser weit überlegene Ausmalung von Boppard ist, zumal in den marmorierten Tönen, in der Behandlung zu hart und schwer, wenn auch hier die Farben der Ornamente selbst richtig getroffen sind. Von ganz einfachen, grossen Dekorationen muss die Behandlung des Langhauses im Münster

zu Bonn immerhin als eine der besten Leistungen bezeichnet werden — die einfache graue, den Trachyt und die Basaltlava nachahmende Behandlung der Architektureteile steht hier sehr gut gegen die kalte, weisse Wandfläche und die einfachen, braunroten Töne. Die ziemlich schlichte, ornamentale Behandlung des Mittelschiffes von St. Aposteln in Köln darf — bis auf die ungeschickte Quaderung, die die alten Fugen gar nicht benutzt, und auf die Laibungen der grossen Arkaden — trotz der lebhaften Töne als eine wohlgelungene und wirkungsvolle bezeichnet werden.

Unter den letzten Wiederherstellungen alter Dekorationen dürften die Arbeiten in der Kirche zu Niedermendig und in der Sakristei von St. Cäcilia zu Köln als die besten zu bezeichnen sein. In Niedermendig sind die weichen, fliessenden Farben der alten, derben Dekorationen, — es handelt sich hier zwar um eine bäuerliche Kunstleistung des 13. Jahrhunderts, in der aber doch noch das volle Können der spätromanischen Zeit lebt — wie der Gesamtton mit grossem Geschick wiederhergestellt. Ebenso sind die aus dem 15. Jahrhundert stammenden Dekorationen in der Sakristei von St. Cäcilia mit viel Glück restauriert. Es sind hier die fehlenden Stellen der flotten, spätgotischen Ranken nur sorgfältig ausgetupft und nachretouchiert; die Konturen sind aber nicht nachgezogen und auch der Grund ist nicht überstrichen. Diese sachgemässen, weil durchaus konservative Behandlung steht ganz im Gegensatz zu der an den Mittelschiffgewölben von St. Castor in Coblenz, wo dieselben Rankenbündel, die aus den Ecken der Gewölbezwölfe herausquellen, in den Konturen durchweg fast schwarz nachgezogen sind und dadurch den flotten und gleichsam nur hingewischten Charakter ganz aufgegeben haben.

Im allgemeinen wird doch auch bei der Wiederherstellung oder Erneuerung einer frühmittelalterlichen Wanddekoration der für alle Arten von Restaurierungen geltende Kardinalgrundsatz aufzustellen sein, dass es sich unmöglich darum handeln kann, die ganze Dekoration so erscheinen zu lassen, als ob sie neu wäre oder in der Gestalt, wie sie mutmasslich unmittelbar nach ihrer Fertigstellung sich den Blicken der Besucher darbot, sondern etwa in der Form, wie eine alte Wandmalerei bei bester, technischer Ausführung, die nie übermalt oder übertüncht worden wäre, nie durch Wasser oder Wandfeuchtigkeit gelitten hätte, sich heute zeigen würde. Ebensowenig wie das Bauwerk selbst nach der Restaurierung als ein in der Substanz ganz neues erscheinen soll, ebenso sollen auch die Malereien, die dieses Bauwerk schmücken und neben Architektureteile, neben Skulpturen und die ganze alte Ausstattung treten, auch nach der Wiederherstellung sich als alte kennzeichnen. Es zerreißt geradezu die ganze Gesamtwirkung eines alten Raumes, wenn die dekorative Malerei allein ganz grell und hart neben den feinen mit allen möglichen Tönen ehrwürdiger Patina bedeckten Architektureteilen und Ausstattungsstücken steht.

Es liegt kaum die Gefahr vor, dass gegenüber dem oben gekennzeichneten Fortschritt der letzten Jahrzehnte: dass eben die kräftige gesättigte Färbung der romanischen Zeit wieder aufgenommen ist, jetzt ins Gegenteil verfallen und zu den flauen und verblasenen Tönen von Einst zurückgekehrt wird.

Auch dem kirchlichen Charakter der Bauwerke, die ja doch in erster Linie den jetzigen kirchlichen Bedürfnissen zu dienen haben, widerspricht ein solches Zusammenstimmen der ganzen Ausschmückung nach keiner Richtung — im Gegenteil dürfte eine so behandelte Dekoration weit harmonischer und damit auch erbaulicher wirken, als die grellen Malereien, die künstlerisch empfindende NATUREN geradezu zurückstossen müssen. Die bedenklichste Seite in den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirchenmalerei stellt aber das Figürliche dar.

Nur der Wiederherstellung und Ergänzung alter Figuren und den figürlichen Schmuck in alten, hervorragenden kunstgeschichtlichen Denkmälern, wo er sich dem Bauwerk selbst unterordnet, und sich an alte vorhandene Dekorationen angliedert, gelten die folgenden Ausführungen, nicht den reinen Neuschöpfungen in archaistischem oder modernem Stile, die keinen Anschluss mehr an das alte Bauwerk suchen.

Soweit es sich um ganz oder in Resten erhaltene alte Figuren und figürliche Darstellungen handelt, dürften als beste Wiederherstellungsarbeiten der letzten Jahre die in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, in der Pfarrkirche zu Nideggen und in der Kirche zu Niedermendig ausgeführten anzusehen sein. In Niedermendig ist vor allem auch die Behandlung des flockigen Hintergrundes und der nur in wenigen Resten erhaltenen Farben der Gewänder wohlgelungen. In dem Chorhaus von St. Cäcilia in Köln, wo derselbe Maler an beiden Längswänden die zum Teil nur in dürftigen Resten erhaltenen frühgotischen Kompositionen wiederhergestellt und ergänzt hat, ist bei den Neuschöpfungen und Ergänzungen der enge Anschluss an den speziellen Stil der erhaltenen Figuren anzuerkennen, doch leiden die Figuren vor allem unter den allzu harten und schweren Umrissen. Die harten und derben Konturen haben auch den alten Malereien im Mittelschiff des Limburger Domes einen grossen Teil ihres Reizes genommen. Die Darstellungen zeigten, — wie noch jetzt die unrestaurierte Nordseite des 1. Joches beweist — viel weichere, flottere und weit künstlerischer empfundene Konturen. Das unverständige und rücksichtslose gleichmässige Nachziehen der alten Konturen durch eine grobe und unempfindliche Hand, das den individuellen Strich und künstlerischen Reiz der alten Kompositionen ganz zerstört, muss überhaupt als einer der Hauptfehler dieser Art von Restaurierungen bezeichnet werden. Schon bei der Wiederherstellung von Schwarzhäindorf sind auf diese Weise eine ganze Reihe von groben Missverständnissen entstanden. Die Malereien im Chor der Pfarrkirche zu Nideggen sind dagegen mit feinem Verständnis wiederhergestellt. Die Arbeiten haben sich hier wirklich nur auf ein sorgfältiges und pietätvolles Nachretouchieren beschränkt, die Konturen sind dabei weich und flüssig geblieben. Als ganz ungenügend muss die Wiederherstellung der beiden grossen Einzelfiguren an der Orgelempore der Liebfrauenkirche zu Andernach bezeichnet werden. Die beiden Reihen von Szenen aus dem Leben des hl. Severus im Mittelschiff der Bopparder Kirche können — da hier nur dürftige Reste vorhanden waren, die sorgfältig zusammengestellt wurden — kaum als Wiederherstellungsarbeiten angesehen werden:

sie stehen hart und bunt auf dem blauen Grunde, die Gewandung ist hier vielfach missverstanden, die Köpfe sind alle in den Stil des Restaurators übersetzt. Die vor etwa 8 Jahren von demselben Künstler geschaffene Ausschmückung des Bonner Münsters ist überall da, wo sie von dem überlieferten Dekosystem absieht (das nur im Langhaus mit Glück erneuert ist) überladen und durch schwere und kräftige Farben unruhig in der Wirkung. Wenn auch die Behandlung der Ornamentik hier eine sichere und verständnisvolle ist, so sind die neuen figürlichen Kompositionen, zumal im Chor, sowohl durch die Anordnung unter architektonische Baldachine wie in der Formengebung, die eine Vergrößerung und Vergrößerung von Handsehriftenmalereien zeigt, als wenig glückliche Lösung zu bezeichnen. Die alten im Querschiff vorgefundenen Male- reien sind durch die Restauration so verändert worden, dass sie nach der vollständigen Übermalung (teilweise sogar mit Erneuerung des Malgrundes) nur noch die Komposition im allgemeinen wiedergeben.

Unter den ganz neu und unabhängig von alten Resten, nur im Anschluss an den malerischen Stil der betreffenden Periode geschaffenen, figürlichen Ausschmückungen älterer kirchlicher Bauwerke stehen aus den letzten Jahren in Köln die Kirchen St. Aposteln, St. Gereon, St. Ursula und St. Andreas im Mittelpunkte des Interesses. In der Kirche St. Aposteln ist scharf zu scheiden zwischen dem Chorhause und der Vierungskuppel. Es ist hier beide Male die Mosaiktechnik gewählt worden — mit Rücksicht auf die ungewöhnlichen Mittel, wie auf die grössere Monumentalität und in Erwägung der schlechten Erfahrungen, die gerade in den letzten Jahrzehnten mit der Haltbarkeit der Wandmalereien gemacht worden waren. Die Mosaiktechnik bedingte doch aber zugleich die Beobachtung der dem Mosaik eignenden, stilistischen Gesetze, zumal auch in der Wirkung der Farbe gegen Gold.

Bei dem Figurenschmuck des Chores ist leider dieser Gesichtspunkt ganz ausser Acht gelassen worden. Zumal das grosse Tonnengewölbe ist nur ein aus der Wandmalerei in die Mosaiktechnik übertragener farbiger Karton. Bei der Darstellung der Concha fällt das Missverhältnis in den Grössen der Figuren störend auf — in Folge des gewählten, dreifach verschiedenen Massstabes — die Hauptfiguren selbst sind streng und edel im Stil gehalten. Erst bei der Dekoration der Vierungskuppel mit ihren Figuren ist diesem Mosaikencharakter, vor allem auch in Bezug auf die technische Behandlung des Goldgrundes ernsthaft Rechnung getragen und die Figuren stehen in der Gesamtanordnung und in den Umrissen wirkungsvoll gegen den Grund, doch wirkt bei der grossen Entfernung die Drapierung der Gewänder, bei der mehr mitteldeutsch-ober- sächsische Vorbilder, so vor allem Hildesheim und Braunschweig, als rheinische befolgt worden sind, unruhig und bei der Häufung der Faltenmotive etwas kleinlich.

Als ganz hervorragende, künstlerische Leistungen von hoher Monumentalität in der Auffassung sind die Mosaikfiguren im Oktogon des Aachener Münsters anzusehen, die zur Zeit ihrer Vollendung entgegensehen.

Der am Chor von St. Gereon gemachte Versuch, ziemlich modern gehal-

tene Figuren neben die Reste der alten, nur wiederhergestellten zu stellen, muss als verunglückt bezeichnet werden: die Figuren stehen nicht im Einklang mit dem Stil der unmittelbar danebenstehenden alten Schöpfungen. Die Seitenfiguren in der Concha sehen zudem, weil hier die Wölbung ganz ausser Acht gelassen ist, alle gedrückt und untersetzt aus. Auch in der Gesamtwirkung ist die Aufgabe, eine Verbindung mit dem von Essenwein s. Zt. dekorierten Polygon zu schaffen, nicht erreicht. Völlig misslungen und abstossend sind die ungeschickten und dilettantischen Figuren in den Arkaden des Mittelschiffes von St. Andreas, die den niedrigsten Stand des künstlerischen Könnens bei figürlichen Aufgaben zeigen. Ihre Beseitigung würde im Interesse der Kirche wie des Künstlers nur zu wünschen sein.

Wenn zum Schluss die Gesamtfordernungen noch einmal zusammengefasst werden sollen, die sich aus dem Überblick über diese Phase der Kirchenmalerei in den Rheinlanden ergeben, so würden die folgenden zu nennen sein:

1. Befolung der überlieferten klassischen Dekorationsgesetze der mittelalterlichen Jahrhunderte und der Gesetze der Raumausfüllung, die gerade in den Rheinlanden in einer Reihe von auserlesenen Vorbildern vorliegen, aber ohne unkünstlerisches kleinliches und schematisches Kopieren von Einzelheiten.
2. Strenger Anschluss an die speziell rheinische Ornamentik ohne Eklektizismus — aber die Verwendung dieser Ornamentik ohne Schablonen und mit vollem Verständnis für das organische Wachstum, die eigentliche Bedeutung dieser Ornamentik.
3. Das koloristische Zusammenstimmen der ganzen Dekoration, das Betonen eines ganz bestimmten Farbenakkords, damit in Verbindung die weiche, dünne und mehr lasierende Behandlung der ganzen Ausmalung.
4. Eine strenge und korrekte Zeichnung, die den Mangel an innerem Vermögen nicht durch rein äusserliche Versuche der Stilisierung zu ersetzen sucht, und vor allem mehr künstlerische Qualitäten an Stelle der rein handwerksmässigen Arbeit. Der letzte Punkt bezeichnet den eigentlichen Krebsschaden dieses ganzen Zweiges der Monumentalkunst.

Clemen. Frentzen. Janssen. Schnütgen.